

Elena Reichl

Einen Fluss steuern?
Hilfs- und Kontroll-
praktiken in einer staat-
lichen Unterkunft für
Transitmigrant*innen
in Costa Rica

ARBEITSPAPIERE DES
INSTITUTS FÜR
ETHNOLOGIE
UND AFRIKASTUDIEN

WORKING PAPERS OF
THE DEPARTMENT OF
ANTHROPOLOGY AND
AFRICAN STUDIES



Herausgegeben von / The Working Papers are edited by:

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Johannes Gutenberg-Universität Mainz,
Forum 6, D-55099 Mainz, Germany.

Tel. +49-6131-3923720; Email: ifeas@uni-mainz.de; <http://www.ifeas.uni-mainz.de/92.php>

Geschäftsführende Herausgeberin / Managing Editor: Theresa Mentrup (tmentrup@uni-mainz.de)

Copyright remains with the author.

Zitierhinweis / Please cite as:

Reichl, Elena (2021): Einen Fluss steuern? Hilfs- und Kontrollpraktiken in einer staatlichen Unterkunft für Transitmigrant*innen in Costa Rica. Arbeitspapiere des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (Working Papers of the Department of Anthropology and African Studies of the Johannes Gutenberg University Mainz) 198.

Reichl, Elena: Einen Fluss steuern? Hilfs- und Kontrollpraktiken in einer staatlichen Unterkunft für Transitmigrant*innen in Costa Rica

Zusammenfassung

In den letzten Jahren ergriff die costa-ricanische Regierung gemeinsam mit Panama verschiedene Maßnahmen zur humanitären Versorgung, Überwachung und raschen Weiterleitung sogenannter *migrantes extracontinentales* aus Afrika, Asien und der Karibik. Damit soll ein *flujo controlado* („kontrollierter Migrationsfluss“) gewährleistet werden. Dieses Arbeitspapier nimmt die Interaktionen von staatlichen Mitarbeitenden, Migrant*innen und Akteur*innen der „Migrationsindustrie“ in den Blick. Es untersucht, wie Mitarbeitende von Rotem Kreuz und Polizei in einer temporären Unterkunft für Transitmigrant*innen in Costa Rica ihre Arbeit verstehen und im Spannungsfeld zwischen Vorschrift und beruflicher Ethik praktisch gestalten. Eine von August bis Oktober 2019 absolvierte Feldforschung in Costa Rica mit einem Praktikum in der Unterkunft, bei dem die Autorin an administrativen und Versorgungspraktiken teilnahm, bildet die empirische Grundlage dieses Arbeitspapiers. Es zeigt, dass Mitarbeitende der Unterkunft die Migrant*innen nach Geschlecht, Herkunft und Alter kategorisierten, transnationale und lokale sicherheitspolitische Diskurse abwogen und bürokratische und humanitäre Ansprüche verhandelten.

Abstract

In recent years, the Costa Rican government, together with Panama, has taken various measures to provide humanitarian care, surveillance, and rapid transit of so-called *migrantes extracontinentales* from Africa, Asia, and the Caribbean, with the aim of guaranteeing a *flujo controlado*, a “controlled migration flow”. This working paper looks at the interactions of state employees, migrants, and actors in the “migration industry”. It explores how Red Cross and police workers in a temporary shelter for transit migrants in Costa Rica understand their work and which implications their professional ethics have for the implementation of their practices. Field research conducted in Costa Rica from August to October 2019 including an internship at the shelter, during which the author participated in administrative and care practices, forms

the empirical basis of this working paper. It shows that shelter workers categorized the migrants according to gender, origin, and age, weighed transnational and local security discourses, and negotiated bureaucratic and humanitarian claims.

Schlagworte / Keywords

Migrationsmanagement; Transit; Flüchtlingsunterkunft; Costa Rica; Street-Level Bureaucracy; Humanitarismus / Migration management; transit; migration shelter; Costa Rica; street-level bureaucracy; humanitarianism.

Die Autorin

Elena Reichl studierte Ethnologie und Romanistik / Portugiesisch an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Den Master Ethnologie des Globalen schloss sie mit dieser Arbeit im Sommersemester 2021 ab.

E-Mail: elreichl@uni-mainz.de



Agradecimiento / Danksagung / Acknowledgement

En primer lugar, quiero agradecer a todo el equipo del CATEM sur y a las personas alojadas temporalmente allí en septiembre y octubre de 2019. Gracias por permitirme formar parte de vuestra vida cotidiana. Gracias por los momentos de esperanza, del dolor y de la belleza que he podido compartir con vosotros. Os agradezco vuestra paciencia en sus explicaciones, gracias por compartir vuestras historias y comidas, gracias por vuestra ayuda y amistad. Aunque me abstenga de mencionar sus nombres por razones de confidencialidad, espero que todos y cada una de ustedes se sientan atendidos. Esta obra no habría sido posible sin ustedes.

Heike Drotbohm, meiner Betreuerin, bin ich besonders dankbar für ihre unermüdliche Unterstützung während des gesamten Prozesses der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung der Feldforschung sowie letztendlich des Schreibens der Abschlussarbeit. Vielen Dank, dass Sie mich als Masterstudentin so intensiv in die Projektarbeit und die Kolloquien eingebunden haben. Vor allem danke ich Ihnen für die bereichernden Diskussionen, die kritischen Anmerkungen und die Ermutigung während der letzten zweieinhalb Jahre.

I thank Nanneke Winters very much for her invaluable support during the process of my entire master's research. Without your help in gaining field access, this research would not have been possible. It has been an enormous pleasure to work with you – you have been a great mentor and colleague over the last few years. Thank you for all the exchange, which has always been very inspiring and fruitful. Herzlichen Dank an meinen Zweitgutachter Thomas Bierschenk für die wertvollen Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge. Ihre Expertise im Bereich der Bürokratieforschung hat mir sehr geholfen.

Jascha Gassen danke ich für seine klugen Anmerkungen zur letzten Fassung dieser Arbeit. Besonders verbunden bin ich dir aber für unser Gefährtentum und deine liebevolle Unterstützung.

Ich danke Mira Deuerlein, Antonia Weßling und Christopher Klapperich für das Korrekturlesen. Eure Anmerkungen, eure motivierenden Worte, die Struktur unserer regelmäßigen Online-Treffen und leichte, fröhliche Momente in schwierigen pandemischen Zeiten haben diese Arbeit sehr bereichert. Theresa Mentrup danke ich für ihre sehr sorgfältige und hilfreiche Korrektur vor der Veröffentlichung. Darüber hinaus gilt mein Dank den Teilnehmerinnen des Examenskolloquiums Drotbohm für erhellende Anmerkungen zu einem Kapitel. Yaatsil Guevara González und Elena Hernández danke ich besonders für das Korrekturlesen meines spanischsprachigen Appendix.

Agradezco a Cynthia Mora Izaguirre por el agradable intercambio de ideas en la Universidad de Costa Rica y el apoyo en San José. Agradezco a Guillermo A. Navarro-Alvarado por las inspiradoras conversaciones sobre mi investigación y la oportunidad de presentar mi trabajo virtualmente en su conferencia en San José.

Me gustaría agradecer a la Dirección General de Migración y Extranjería (DGME) por el permiso de investigación. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) danke ich für die finanzielle Unterstützung meiner Forschung im Rahmen des Projektes “African trajectories across Central America: displacements, transitory emplacements, and ambivalent migration nodes”.

Nicht zuletzt gilt mein tiefer Dank meiner Familie für die lebenslange Unterstützung, das Interesse an meiner Arbeit und den Rückzugsort, den ihr mir bietet und der mir immer wieder neue Kraft gibt.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	I
Abkürzungsverzeichnis.....	II
1. Einleitung	1
2. Transitmigrationsmanagement.....	4
2.1 <i>Das Dazwischen</i>	4
2.2 <i>Humanitäres Regieren</i>	6
2.3 <i>Sorge und Kontrolle</i>	7
2.4 <i>Street-level bureaucrats und die Vorstellung menschlicher Automaten</i>	9
3. Zugangs-, Rollen- und Methodenreflexion	11
3.1 <i>„Studying-up“?</i>	11
3.2 <i>Methoden und Rollen im Feld</i>	14
3.3 <i>Bildliche Dokumentation und Machtasymmetrien</i>	16
4. Transmigration in Costa Rica	18
4.1 <i>Staatliche Sorge(n) um migrantes extracontinentales</i>	18
4.2 <i>Das CATEM</i>	24
5. Das CATEM in seiner Umgebung	29
5.1 <i>Rassifizierungen</i>	30
5.1.1 <i>CATEM als „Ort, an dem die Schwarzen sind“</i>	30
5.1.2 <i>Gefühl des Vergessenwordenseins</i>	32
5.2 <i>Migrationsindustrie</i>	34
5.3 <i>Arbeit im CATEM ist „sehr schön“</i>	35
6. Grenzpraktiken	37
6.1 <i>„Kameradschaft zwischen zwei Nationen“</i>	37
6.2 <i>Grenzen und Kategorisierungen</i>	40
6.3 <i>Schreibarbeit und biometrische Erfassungen</i>	45

6.4 Vergeschlechtlichte Konflikte.....	47
7. Polizeiliche Interviews.....	52
7.1 <i>Sich als unschuldig beweisen</i>	52
7.2 <i>Interviewpraktiken</i>	58
7.2.1 Rodry – Mitfühlendes Gespräch	59
7.2.2 Adriana – Bürokratische Härte.....	62
7.2.3 Ethnologin als Interviewerin	65
8. Fazit	69
Literaturverzeichnis.....	74
Anhang / Apéndice	81

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Der Eingang des CATEM: Wachposten und Stacheldrahtzaun; Foto der Autorin, 2019	26
Abbildung 2: Karte für Migrant*innen, die aus Kolumbien kommend Zentralamerika durchreisen, das CATEM von mir rot umkreist; SJM, 2019	27
Abbildung 3: Costa-ricanische Polizisten und ein Rot-Kreuz-Mitarbeiter in Panama auf dem Weg zum Panama-Torbogen; Foto der Autorin, 2019	40
Abbildung 4: Polizisten und ein Rot-Kreuz-Mitarbeiter bereiten den Korridor vor; Foto der Autorin, 2019	45

Abkürzungsverzeichnis

CATEM – Centros de Atención Temporal para Personas Migrantes; Temporäre Unterkunft für Transitmigrant*innen

DGME –Dirección General de Migración y Extranjería; Nationale Migrationsbehörde in Costa Rica

PANI –Patronato Nacional de la Infancia; Costa Ricanisches Jugendamt

PIT –Permiso de Ingreso y Tránsito; Temporäres Transitvisum

SJM – Servicio Jesuita para Migrantes

1. Einleitung¹

Bei meiner ersten Anreise hatte es mich einige Mühe gekostet, die staatliche Unterkunft für Transitmigrant*innen² (CATEM) zu finden. Fuhr man die Landstraße von Río Claro nach Golfito entlang, schien sie hinter einer Kurve plötzlich aufzutauchen – auf (Online-)Karten war sie jedoch nicht verzeichnet. Mit der Zeit lernte ich, den richtigen Moment abzapfen, um den Stoppknopf zu drücken, der dem Busfahrer signalisierte, vor der Unterkunft anzuhalten. Direkt an der Straße befand sich der Eingang des CATEM – ein Schiebetor, bestehend aus etwa zwei Meter hohem Maschendrahtzaun. Von hier aus blickte ich auf einen Wachposten und hundert Meter dahinter auf eine Halle, vor der normalerweise ein Polizeibus, ein Krankenwagen und die privaten Autos der Mitarbeitenden geparkt waren. Eine Reihe blauer mobiler Toilettenkabinen bildete den linken Rand des Grundstücks. Das Tor öffnete sich mit einem Quietschen und ich konnte zu der Wärterin vortreten. Nachdem ich mich bei ihr angemeldet hatte, lief ich über den Vorplatz und betrat kurz darauf die Büroräume der Polizei, in denen summende Standventilatoren vergeblich versuchten, sich gegen die drückende Hitze zu behaupten. Durch die verglasten Türen und die nach Innen gerichtete Fensterfront der Polizeibüros konnte ich die weitläufige, nur mit Betten und einigen Tischen möblierte Halle gut überblicken. Früher, als die Halle eine Fabrik beherbergte, wurden so wahrscheinlich Arbeiter*innen beobachtet, jetzt schien die panoptische Architektur der Überwachung der Migrant*innen zu dienen.

„Es sieht so aus, als ob sie schwanger ist!“³ (Feldnotiz vom 20.09.2019) kommentierte Adriana, eine der Polizist*innen, eines Morgens und deutete auf eine Frau mit eindeutig gewölbtem Bauch, die auf der anderen Seite der Scheibe vorüberging. Adrianas Aussage klang tratschhaft, aber auch besorgt. Das Leben der Migrant*innen während ihres Aufenthalts im CATEM war sowohl von humanitärer Betreuung als auch einer intensiven (biopolitischen) Überwachung durch die Mitarbeitenden der Einrichtung geprägt. Wie die

¹ Der vorliegende Text ist eine leicht überarbeitete Version meiner Masterarbeit im Fach Ethnologie des Globalen, die 2021 dem Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vorgelegt wurde.

² Ich verwende das Gendersternchen oder substantivierte Adjektive (beispielsweise „Mitarbeitende“), um den Plural anzuzeigen, wenn nicht ausschließlich männliche oder weibliche Personen gemeint sind. In letzterem Fall nutze ich die jeweils maskuline oder feminine Pluralform.

³ Wenn nicht anders vermerkt, sind alle Zitate von mir aus dem Spanischen übersetzt.

Polizei hatte auch das Rote Kreuz eigene, allerdings fensterlose, Büroräume, und unterhielt einen kleinen Behandlungsraum, wo die Mitarbeitenden den Migrant*innen medizinische Hilfe anboten und Hygieneprodukte aushändigten. Außerdem organisierten die Rot-Kreuz-Mitarbeitenden gemeinsam mit den Migrant*innen in der großen Halle die Zubereitung und Ausgabe der Mahlzeiten in einer Küchennische. Aufgrund der räumlichen Nähe ihrer Büros in der Fabrikhalle und gemeinsamer Arbeitsabläufe standen die Rot-Kreuz-Mitarbeitenden mit den Polizist*innen in stetigem Austausch. Adriana würde ihnen wahrscheinlich bald von ihrer Entdeckung der Schwangerschaft erzählen. Sollte das Kind im CATEM zur Welt kommen, würden sie zusätzlich noch Luciana von PANI, dem costa-ricanischen Jugendamt, benachrichtigen. Luciana kam täglich vormittags ins CATEM. Sie führte Interviews mit Minderjährigen und ihren erwachsenen Begleiter*innen, um herauszufinden, ob letztere in der Lage seien, sich um die mit ihnen reisenden Babys, Kinder oder Jugendlichen zu kümmern.

Polizei, Rotes Kreuz und PANI kamen auf der Grundlage verschiedener Gesetze und Abkommen in der Unterkunft zusammen. Besonders zentral ist das Abkommen *flujo controlado*, was mit ‚kontrollierter Migrationsfluss‘ übersetzt werden kann, das die Regierungen Panamas und Costa Ricas im Februar 2019 beschlossen hatten, um gemeinsam für die Überwachung und Versorgung sogenannter *migrantes extracontinentales* zu sorgen. Als solche bezeichnet die costa-ricanische Regierung Menschen aus afrikanischen, asiatischen und karibischen Ländern, denen sie eine Transiterlaubnis zur Inanspruchnahme humanitärer Hilfe ausstellt. Die sich seit den 2000er Jahren verstärkenden Migrationsbewegungen aus afrikanischen Ländern über Zentralamerika in Richtung USA und Kanada sind die empirische Grundlage des DFG-geförderten Projekts ‚African trajectories across Central America: displacements, transitory emplacements, and ambivalent migration nodes‘, in das meine Forschung eingebettet ist. In meiner Arbeit fokussiere ich das CATEM als Knotenpunkt (*migration node*), an dem Migrant*innen, humanitäre und polizeiliche Mitarbeitende und Bewohner*innen der umliegenden Ortschaften zusammentrafen und an dem sich ihre Perspektiven, Interessen und Ideen kreuzten.

Meine Arbeit basiert auf einer ethnographischen Feldforschung in Costa Rica von August bis Oktober 2019. Sie fand vor allem in der Unterkunft CATEM nahe Golfito, in ihrer unmittelbaren Umgebung und in der vierzig Kilometer entfernten Grenzstadt Paso Canoas statt. Das CATEM hatte verschiedene Funktionen. Es diente gleichzeitig als eine

Art administratives Lager und als Herberge. Es war abgeschieden von den umliegenden Siedlungen, stand aber trotzdem in einem engen, vor allem wirtschaftlichen Austausch mit seiner Umgebung. Der Arbeitsalltag der Mitarbeitenden war von formalisierten, aber auch persönlichen Beziehungen zu den im CATEM untergebrachten Menschen geprägt. Ideen der humanitären Versorgung und der Überwachung sowie Formalität und Informalität befanden sich in einem Spannungsfeld. In meiner Arbeit frage ich, wie die Mitarbeitenden der Einrichtung offizielle Regeln und (berufliche) Ethik ausbalancierten. Wie verstehen und empfinden Akteur*innen in humanitär und polizeilich geprägten Arbeitsfeldern ihre Aufgabe der Versorgung und Überwachung von Migrant*innen und welche Folgen hat das für die Umsetzung ihrer beruflichen Praxis? Diese Leitfrage meiner Arbeit untersuche ich anhand der Praktiken von Rotem Kreuz und Polizei nach der Ankunft der Migrant*innen an der panamaisch-costa-ricanischen Grenze. Darüber hinaus beziehe ich auch die polizeilichen Interviews mit Menschen aus Regionen, die als Kriegsgebiete klassifiziert wurden, mit ein. Diese beiden für das Migrationsmanagement im CATEM zentralen Praktiken zeigen besonders deutlich, wie Mitarbeitende ihre humanitäre und polizeiliche Arbeit verhandelten und welche Spannungen dabei entstanden.

Ich beginne diese Arbeit mit ihrer theoretischen Verortung in der Ethnologie des Migrationsmanagements, insbesondere in Transitkontexten (2.). Dabei argumentiere ich zuerst für die Untersuchung des Dazwischen als Ort, der sich frei machen will von vorgestellten Ziel- und Herkunftsländern, welche die Debatten um Migrationsmanagement nach wie vor dominieren (2.1). Davon ausgehend beleuchte ich Theorien zu humanitärem Regieren (2.2) sowie zu Sorge und Kontrolle (2.3). Der Literaturüberblick schließt mit einer Diskussion des Handlungsspielraums staatlicher Mitarbeitender (2.4). Das Methodenkapitel leitet zum empirischen Teil der Arbeit über. Darin reflektiere ich meinen Forschungszugang (3.1), meine Rollen im Feld sowie die verwendeten Methoden (3.2) und problematisiere Machtasymmetrien im Feld am Beispiel von fotografischen und filmischen Aufnahmen während der Forschung (3.3). Das vierte Kapitel beleuchtet die Abkommen und Gesetze sowie die sie begleitenden politischen Diskurse, die zur Gründung des CATEM geführt haben (4.1). Außerdem stellt es die Struktur der Unterkunft und wesentliche Akteur*innen vor (4.2). Im fünften Kapitel gebe ich einen Einblick in örtliche Diskurse, die Bewohner*innen des CATEM rassifizieren (5.1), sowie in lokale Wirtschaftsdynamiken (5.2) und betrachte den Einfluss der Umgebung auf die Arbeit im CATEM (5.3). Im

sechsten Kapitel untersuche ich humanitäre und polizeiliche Praktiken an der panamaisch-costa-ricanischen Grenze anhand der Erklärungen einer Mitarbeiterin (6.1), der Abholprozedur der Migrant*innen in Zusammenarbeit mit panamaischen Sicherheitskräften (6.2) sowie des Registrierungsverfahrens (6.3 und 6.4). Im siebten Kapitel betrachte ich polizeiliche Begründungen für die Durchführung von Interviews mit Menschen aus vorher als solchen definierten Kriegsgebieten (7.1) sowie die Praktik der Interviewführung selbst (7.1, 7.2 und 7.3). Abschließend bringe ich die verschiedenen Aspekte zusammen, um deutlich zu machen, welchen Einfluss das Verständnis der Mitarbeitenden des CATEM auf die polizeilichen und humanitären Praktiken hatte.

2. Transitmigrationsmanagement

2.1 Das Dazwischen

Herkunft und Ziel – diese beiden Orte liegen vordergründig im Interesse sowohl medialer Diskurse um Migration als auch der Migrationsforschung. Während die Aufmerksamkeit vorwiegend auf imaginierte Herkunfts- und Zielkontexte gerichtet ist, befinden sich unzählige Menschen auf dem Weg (Drotbohm und Winters 2021), leben im Transit (Vogt 2018) oder sind gar in der Bewegung gefangen (Frank-Vitale 2020), beispielsweise, weil es ihnen ihr rechtlicher Status nicht erlaubt, irgendwo anzukommen. Was aber ist dieses Dazwischen genau? Die Konzentration auf Herkunfts- und Zielkontexte ist verbunden mit einer Vorstellung von Migration als linearem Prozess von Herkunftsland A nach Ziel-land B. Forschungen zu Transitmigration und Migrationsrouten haben dagegen gezeigt, dass Migration auch bedeuten kann, unterwegs die Richtung zu wechseln oder sich mehrere Monate oder gar Jahre an einem Ort aufzuhalten und dann gegebenenfalls weiterzureisen. Diese Umstände ergeben „fragmented journeys“ (Collyer 2007) oder „turbulent trajectories“ (Schapendonk 2012) und sie bedeuten temporäres „emplacement“ (Drotbohm und Winters 2021), also dass Migrant*innen unterwegs ihr Leben organisieren und damit die Orte mitgestalten, die sie durchreisen (Winters 2019; Winters und Reiffen 2019).

Ich schließe mich jüngeren migrationsethnologischen Ansätzen an, die den Transitraum Zentralamerika als solchen analysieren und ihn nicht primär in Bezug auf das verstehen, was auf beiden Seiten davon liegt (Drotbohm und Winters 2021; Frank-Vitale 2020; Vogt

2018). Ein Teil der Migrationsinfrastruktur, die durch Migrationsrouten geformt wird und ihrerseits wiederum Migrationsrouten formt, sind Unterkünfte (Vogt 2012, 2018). Die Unterkunft, in der ich meine Forschung durchgeführt habe, war staatlich organisiert und damit Teil des costa-ricanischen Migrationsmanagements. Transitmigrationsmanagement und damit einhergehende Verschränkungen von humanitären und sicherheitspolitischen Maßnahmen wurden bislang vor allem für europäische Kontexte untersucht (Cuttitta 2015; Tazzioli 2018), „on the doorstep of Europe“ (Cabot 2014), an der mexikanisch-US-amerikanischen Grenze (Merlín Escorza, Davids, und Schapendonk 2020) und im Kontext von Grenzexternalisierung (Andersson 2014). Forschungen zu Migrationsmanagement bezogen sich meist auf imaginierte Herkunfts- und Zielkontexte, das ‚Dazwischen‘ wurde bisher wenig beachtet. Migrant*innen sind jedoch auch unterwegs Teil der auf sie gerichteten Regierungspraktiken, die unter anderem beabsichtigen, sie zu versorgen, zu überwachen und ihre Bewegungen im geographischen Raum zu steuern.

Zum Verstehen des costa-ricanischen Migrationsregimes ist ein Artikel von Nanneke Winters und Cynthia Mora Izaguirre (2019) grundlegend, in dem sie Diskurse und Praktiken von Grenzexternalisierung im Rahmen von Transitmigration in Costa Rica auf Grundlage einer Feldforschung an der nördlichen Grenze erläutern. Sie weisen auf das Verständnis Costa Ricas als *Humanitarian Transit Country* hin und beleuchten die damit verbundene Verschränkung von Sorge und Kontrolle, die Costa Rica von den angrenzenden Ländern unterscheidet (Winters und Mora Izaguirre 2019: 3). Diese Gleichzeitigkeit humanitärer und sicherheitspolitischer Maßnahmen im costa-ricanischen Migrationsmanagement nehme ich als Ausgangspunkt, um die Praktiken der staatlichen Mitarbeitenden an der südlichen Grenze ethnographisch zu untersuchen. Dabei erweitere ich die Erkenntnisse von Winters und Mora Izaguirre um ein tieferes Verständnis der Handlungsgrundlagen der Mitarbeitenden der südlichen Unterkunft CATEM und ihrer humanitären sowie polizeilichen Praktiken.

2.2 Humanitäres Regieren

[Humanitarianism] is a modality of intervention in the world (with the aim of improving it), a global ethos that is driven by a call to address human needs in extraordinary, unbalanced, or unequal circumstances (De Lauri 2020: xv).

Für die Gesetze und Abkommen zum Umgang mit Transitmigration in Costa Rica sind humanitäre Diskurse zentral. Diese zielen auf eine Sicherstellung der körperlichen Unversehrtheit der Transitmigrant*innen, indem die costa-ricanische Regierung medizinische Versorgung sowie Nahrung und Unterbringung organisiert⁴. Gleichzeitig ist diese staatliche Fürsorge jedoch mit Überwachung verknüpft. Staatliche humanitäre Hilfe wird nur denjenigen Migrant*innen zugänglich gemacht, die Fingerabdrücke und Augenscans abgegeben haben und, wenn sie im CATEM unterkommen, den Anweisungen von Polizei, Rotem Kreuz und Sicherheitspersonal Folge leisten. Humanitarismus ist im CATEM also auch Teil einer auf Migrant*innen gerichteten staatlichen Regierungsstrategie.

Die Verschränkungen von Humanitarismus und Migrationskontrolle in Costa Rica lassen sich auch als Ausdruck gegenwärtiger Regierungsdynamiken in anderen Kontexten verstehen. Hilfreich dafür sind Michel Foucaults (1992) Begriff der „Biopolitik“ und Giorgio Agambens (2002) darauf aufbauendes Konzept des „nackten Lebens“. Nach Foucault stellt Biopolitik eine Strategie des Regierens dar, die sich im 18. Jahrhundert herausbildete. Regierungen fokussierten sich nun nicht mehr auf souveräne Herrschaft, sondern vermehrt auf das biologische Leben der Regierten und auf den menschlichen Körper, der fortan demographisch betrachtet und statistisch eingeordnet wurde. Agamben theoretisierte Humanitarismus aufbauend auf Foucaults Idee der Regierung von Körpern. Nach Agamben (2002: 142) werde im humanitären Handeln menschliches Leben als „nacktes oder heiliges Leben“ im Gegensatz zum politischen Leben verstanden. Geflüchtete wurden in ihrer Trennung von Bürger*innen aus dem politischen Bereich ausgeschlossen, was ihr „nacktes Leben“ zum Objekt humanitären Schutzes machte.

Geflüchtete wurden, wie Liisa Malkki (1995) feststellte, erst ab den 1950er Jahren diskursiv und institutionell als „humanitarian problem“ verstanden, während sie dagegen

⁴ Siehe drittes Kapitel dieser Arbeit.

zum Ende des zweiten Weltkriegs primär als militärisches Problem gesehen wurden. Humanitarismus hat sich mit der Herausbildung großer humanitärer Institutionen seit den 1950er Jahren⁵ als Strategie des Regierens immer weiter etabliert, was in der Bezeichnung „Humanitarian Government“ (Agier 2010; Fassin 2012; Fresia 2008) Ausdruck findet. Mit „Humanitarian Reason“ (2012) widmet Didier Fassin der Verwicklung von Humanitarismus und Politik eine Monographie, in der er für das späte 20. und das frühe 21. Jahrhundert eine spezifische Art des Regierens beschreibt, die vornehmlich auf dem Mitgefühl für das Leiden Anderer basiert. Welche drastischen und unbeabsichtigten Nebenwirkungen ein auf Humanitarismus gemünztes Regieren haben kann, verdeutlicht Miriam Ticktin in ihrem Buch „Casualties of Care“ (2011). Sie zeigt auf, wie die französische Immigrationspolitik Aufenthaltsrechte mit einer Bewertung des Leidens von Migrant*innen verknüpft und konzeptualisiert diesen Mechanismus als „Antipolitics of Care“ (2011).

Diese Gleichzeitigkeit von Sorge und Kontrolle ist jedoch kein ausschließliches Spezifikum von (staatlichen) Regierungspraktiken. Sie findet sich beispielsweise auch bei humanitären Praktiken in nichtstaatlichen Unterkünften für Transitmigrant*innen. Das verdeutlicht die Arbeit von Cesar E. Merlín-Escorza, Tine Davids und Joris Schapendonk (2020), die sich auf ethnographische Forschungen (2020) in zwei kirchlich geleiteten Unterkünften für Transitmigrant*innen in Mexiko stützt. Die Autor*innen stellen fest, dass „administration, assessment and discipline“ (Merlín-Escorza u. a. 2020: 13) elementare Bestandteile der Versorgungspraktiken in den Unterkünften waren. Sorge und Kontrolle scheinen also nicht nur im staatlichen Kontext in paternalistischer Weise miteinander verbunden zu sein.

2.3 Sorge und Kontrolle

Oberflächlich betrachtet, könnte man ‚Sorge‘ für einen Gegensatz zu ‚Kontrolle‘ halten. ‚Sorge‘ ist jedoch mehrdeutig. ‚Sich sorgen‘ kann bedeuten, beunruhigt zu sein, sich (um

⁵ Beispielsweise Hoher Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) 1950; *Médecins Sans Frontières* (MSF) 1971; *Médecins du Monde* 1980.

jemanden oder etwas) zu kümmern oder auch zu verwalten, ‚Sorge zu tragen‘. Der lateinische Ausdruck *curare* bedeutet ‚pflegen‘, ‚umsorgen‘, ‚verwalten‘, aber auch ‚befehligen‘⁶. Jedoch verbindet nicht nur die lateinische Sprache Sorge mit Kontrolle: ‚Verwalten‘ und ‚befehligen‘ verweisen auf kontrollierende Dimensionen von Sorge, die ebenso wie ‚pflegen‘ und ‚umsorgen‘ zentral sind, um Migrationsmanagement im Transitzusammenhang ethnographisch zu verstehen. Der Ethnologe Luigi Achilli definiert das *camp* dementsprechend als eine „technology of care and control“ (2020: 14). Auch für das CATEM halte ich diese Definition für passend, da die Unterkunft dem costa-ricanischen Staat gleichzeitig zur Versorgung und der Überwachung von Transitmigrant*innen dient, also ein Instrument staatlicher Sorge und Kontrolle ist.

Ethnographische Untersuchungen zeigen die Verknüpfung verschiedener Formen der Kontrolle mit Sorgepraktiken, die je nach Kontext und theoretischem Ausgangspunkt moralisch unterschiedlich bewertet werden. Beispielsweise stellen Ioana Vrăbiescu und Barak Kalir „care“ und „repression“ einander gegenüber und bezeichnen ein staatliches Hilfsprogramm für Roma-Migrantinnen in Spanien aufgrund seiner repressiven Elemente als „care-full failure“ (Vrăbiescu und Kalir 2018). Andere fordern den imaginierten Gegensatz zwischen Sorge und Kontrolle heraus: Angela Garcia (2015) macht beispielsweise eindrücklich deutlich, wie Gewalt in einer mexikanischen Entzugsklinik als therapeutisches Mittel verstanden wird. Um nachvollziehen zu können, wie die Mitarbeitenden des CATEM ihre humanitären und polizeilichen Praktiken verstehen, empfinden und in Interaktionen mit Migrant*innen umsetzen, orientiere ich mich auch an der Warnung des Ethnologen Patrick McKearney:

In as much as the revelatory trope sets up anthropologists as spokespeople for what good care *really* looks like on the ground, it runs the risk of reproducing a particular therapeutic ideology rather than the interaction between different visions of good care and the way they play out in the contingencies of relationships (McKearney 2020: 230).

Ich verstehe es daher als eine besondere Herausforderung meiner Arbeit, die Praktiken der Mitarbeitenden des CATEM vor dem Hintergrund ihrer institutionellen Einbettung zu betrachten, ohne sie eindimensional, an einer möglicherweise ideologiebehafteten

⁶ Siehe Wörterbuch Navigium (<https://www.navigium.de//latein-woerterbuch.html?form=curare>).

Selbsterklärung orientiert, einzuordnen. Im nächsten Unterkapitel problematisiere ich anhand theoretischer Überlegungen zu *street-level bureaucrats*, wie die Vorstellungen der Mitarbeitenden des CATEM davon, wie sie ihre humanitären und polizeilichen Aufgaben umsetzen sollten, ethnographisch in den Blick genommen und mit ihrer institutionellen Einbettung verbunden werden können.

2.4 *Street-level bureaucrats* und die Vorstellung menschlicher Automaten

Die Mitarbeitenden von Polizei, Rotem Kreuz und Jugendamt im CATEM waren keine Bürokrat*innen in dem Sinne, dass sie ausschließlich am Schreibtisch gesessen und Formulare ausgefüllt hätten. Das war nur ein Teil ihrer Arbeit. Dennoch waren sie alle auf unterschiedliche Weise in der staatlichen Unterkunft angestellt, um die Regierungsrichtlinien zur Regulierung von Transitmigrant*innen umzusetzen. Auch wenn das costa-ricanische Rote Kreuz privatrechtlich organisiert ist (Cruz Roja Costarricense o.D.), vertrat es in seinen humanitären Funktionen den costa-ricanischen Staat vor Ort. Wie andere Autor*innen (Brodkin 1997; Hupe und Hill 2007) verstehe ich auch diese öffentlich-private Kooperation nach dem Politikwissenschaftler Michael Lipsky als *street-level bureaucracy*. Lipsky bezeichnete als *street-level bureaucrats* staatliche Mitarbeitende wie Lehrer*innen, Sozialarbeiter*innen und Polizist*innen, von deren Auslegungen innerhalb ihres Ermessensspielraums es abhängt, ob sie im Namen des Staates Leistungen zugestehen und übermitteln oder Sanktionen verhängen.

Max Webers Idealtypus von Bürokrat*innen prägte die Vorstellung automatisiert handelnder staatlicher Mitarbeiter*innen. Nach diesem Idealtypus entwickle sich eine Bürokratie umso mehr, je mehr sie sich „entmenschliche“, also menschliche Empfindungen, Gefühle und Affekte der Bürokrat*innen ausschalte (Weber [1921] 1990: 563). Von dieser Konzeption beeinflusst, attestierten verschiedene Sozialwissenschaftler*innen aus Soziologie, Philosophie und Ethnologie der Bürokratie, unmoralisch zu sein: Für Hannah Arendt ([1964] 2010: 56) war bürokratische Folgsamkeit innerhalb des Naziregimes maßgeblich für die „Banalität des Bösen“; der Soziologe Zygmunt Bauman ([1989] 2008: 15) sah in der „bureaucratic culture“ gar die Idee für die Massenmorde der Nationalsozialisten angelegt; in der Ethnologie untersuchte Michael Herzfeld (1993), wie Bürokratie staatliche Mitarbeitende indifferent gegenüber ihren Klient*innen mache; und David

Graeber (2015) formulierte die anarchistische Kritik, dass Gesellschaften fortschreitend bürokratisiert würden, was sinnlose Schreiarbeit bedeute und Menschen verblöden lasse. Für meine Arbeit stellt sich die Frage, wie ich die Mitarbeitenden des CATEM im Verhältnis zu dem staatlichen und transnationalen Migrationsregime verstehen kann, innerhalb dessen sie agierten. Hierfür wähle ich einen Ansatz, der die strukturellen Einbettungen der Mitarbeitenden berücksichtigt und gleichzeitig offen für die Ambivalenzen und Intransparenzen der sozialen Konfigurationen bleibt. Barak Kalir schlug vor, von einem unterdrückerischen Mobilitätsregime auszugehen und vor diesem Hintergrund die Rechtfertigungen staatlicher Mitarbeitender für ihr Handeln innerhalb dieses Systems zu untersuchen:

[W]e should strive to understand civil servants – border police, deportation agents, detention guards, and bureaucrats in different related offices – who implement oppressive migration policies. How can these actors endure face-to-face interactions with dehumanised migrants and traumatised refugees? From where do they draw their justification for knowingly servicing a blatant new form of an Arendtian ‘banality of evil’? (2019a: 414).

Zwar stimme ich Kalir darin zu, dass es wichtig ist, entmenschlichende Unterdrückungsmechanismen aufzuzeigen; dennoch halte ich einen Zugang für sinnvoller, der über die a priori Interpretation bürokratischer Ethik als einer Art Rechtfertigung hinausgeht und ihre Komplexität beleuchtet. Hierfür bietet sich das empirische Verständnis bürokratischer Ethik im Kontext von Migration an, wie es die Ethnologin Julia Eckert vorschlägt, wenn sie die Handlungsmacht (*agency*) von staatlichen Angestellten innerhalb eines diskursiven Rahmens hervorhebt. Das bedeutet, dass Bürokrat*innen nicht automatisiert handeln, sondern ethische Vorstellungen davon haben, was sie tun sollten, einen „ideological frame“ (Eckert 2020: 8). Hannah Arendt’s These der „Banalität des Bösen“ liest Eckert als die Möglichkeit der Normalisierung und Routinisierung einer mörderischen Ethik. Die „Banalität des Bösen“ setzt demnach eine Banalisierung des Bösen voraus, und ist nicht Ausdruck einer „anethical nature of bureaucracy“ (Eckert 2020: 15).

Eckerts empirischer Konzeption von bürokratischer Ethik folgend untersuche ich das Verständnis staatlicher Mitarbeitender davon, wie sie ihre Arbeit ausführen sollten. Gleichzeitig möchte ich die moralischen Überzeugungen der Mitarbeitenden des CATEM jedoch nicht ausschließlich auf eine „ethic of the office“ (Eckert 2020: 8) zurückführen, sondern Raum für Widersprüchlichkeit innerhalb des Büros, des CATEM, lassen. Die

Arbeit der Ethnologin Sophie Andretta (2019) legt nahe, dass auch gegensätzliche ethische Ansichten innerhalb einer staatlichen Arbeitsstelle existieren können. In ihrer Arbeit zu Migrationsbürokratien in Belgien zeigte sie, dass es einige dort beschäftigte Sozialarbeiter*innen in als ihre Aufgabe sahen, den Zugang zu Sozialleistungen einzuschränken, während andere Kolleg*innen illegalisierten Migrant*innen dabei halfen, gegen ihren Arbeitgeber, den belgischen Staat, vor Gericht zu ziehen (2019).

Am „Ermessen“ (*discretion*), das Michael Lipsky (2010: xi) als zentrales Charakteristikum der *street-level bureaucracy* beschreibt, wird schon deutlich, dass den Entscheidungsprozessen Abwägungen vorausgegangen sein müssen. Maybritt Jill Alpes und Alexis Spire führen den Begriff des Ermessens in ihrer ethnographischen Studie zur Interaktion französischer Konsularbeamter mit tunesischen und kamerunischen Migrant*innen sogar noch weiter und attestieren den *street-level bureaucrats* eine „craftman’s relationship to law“ (2014: 2). Durch das Ermessen, die Entscheidungen und Durchführungen der staatlichen Mitarbeitenden erhalten Gesetze erst ihre angewandte Form, welche die *street-level bureaucrats* mit erschaffen. Trotzdem ist auch das Ermessen rückgebunden an die Vorgaben. Oder, wie Thomas Bierschenk und Jean Pierre Olivier de Sardan es ausdrücken, handelt es sich um „dialectics of formal organisation and real practices, official regulations and informal norms in organisations ,at work““ (Bierschenk und Olivier de Sardan 2019: 6).

Im folgenden Kapitel stelle ich meine methodologische Vorgehensweise zur Untersuchung der humanitären und polizeilichen Praktiken vor Ort im CATEM vor und gehe anschließend auf Gesetze und zentrale politische Diskurse ein, die dem CATEM zugrunde liegen. Darauf aufbauend betrachte ich die Einbettung des CATEM in seine Umgebung und leite schließlich zu den polizeilichen und humanitären Praktiken an der Grenze in Paso Canoas und zu polizeilichen Interviews im CATEM über.

3. Zugangs-, Rollen- und Methodenreflexion

3.1 „Studying-up“?

Einen Forschungszugang zu erhalten, ist für viele Ethnolog*innen eine heikle Angelegenheit, die viel Aufmerksamkeit, sorgfältige Vorbereitung und Ausdauer erfordert

(Chaudhuri 2017; Reeves 2010). Staatliche Bürokratien sind bekannt für „strong boundary management“ (Bierschenk 2019:114) und insbesondere Ethnolog*innen, die zu Migrationsregimen forschen, erleben oft zuerst Widerstände von Seiten derselben (Kalir 2019b; Kalir, Achermann, und Rosset 2019; Lindberg und Borrelli 2019). Ähnlich erging es auch mir. Die costa-ricanische Migrationsbehörde DGME (Dirección General de Migración y Extranjería), die höchste bürokratische Ebene staatlichen Migrationsmanagements in Costa Rica, bestätigte meiner Kollegin Nanneke Winters und mir vorläufig, dass ich in der Unterkunft CATEM in der Nähe von Golfito im Süden Costa Ricas forschen dürfe. Nanneke arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin im gleichen DFG-Projekt und unterstützte mich dabei, eine Forschungsgenehmigung von der DGME zu bekommen. Trotz der vorläufigen Zusage der Behörde musste ich, als ich im August 2019 in der Hauptstadt San José angekommen war, noch auf eine endgültige Zusage warten. Auf meine freundlich ausformulierten Erinnerungsmails bekam ich von den Mitarbeiterinnen der DGME nur die knappe Antwort: „Wir warten auf die Genehmigung der Generaldirektion“ (E-Mail vom 12.08.2019 und 19.08.2019). Nanneke schaltete sich schließlich in den E-Mailverkehr ein und bat ihre Kontakte in San José darum, als Vermittler*innen oder „broker“ (Bierschenk 2021) zu agieren. Nach zehn Tagen verzweifelten Wartens in San José erhielt ich so schließlich die endgültige Zusage und machte mich wenige Tage danach auf den Weg in den Süden. Ich bekam den Eindruck, dass die DGME die E-Mails einer Master-Studentin als zu unwichtig empfand und es eines höheren sozialen Status und wichtiger Kontakte bedurfte, um eine ernsthafte Antwort zu bekommen. Die DGME erteilte mir eine „sharp lesson in ‘studying up’“ (Kalir 2019b: 85), ähnlich wie es Barak Kalir bei seinem Zugang zur Leitungsebene des spanischen Abschieberegimes erging.

Mit ihrem Plädoyer für „studying up“ sprach sich Laura Nader schon 1972 für die ethnologische Forschung in machtvollen Institutionen aus und thematisierte gleichzeitig die methodologischen und praktischen Schwierigkeiten, die damit einhergehen können. Sie stellte damit den bis dahin stark vorherrschenden Fokus der Ethnologie auf Minderheiten und marginalisierte Gruppen in Frage, um öffentliche Einblicke in das Funktionieren jener Strukturen zu ermöglichen, die die meiste Macht über große Teile der Gesellschaften innehaben. Mit der hohen sozialen Stellung der Beforschten ergeben sich jedoch spezifische Zugangsschwierigkeiten, auf die Nader aufmerksam machte. Dazu gehört vor allem, dass die Mächtigen oft kein Interesse daran haben, beforscht zu werden und es ihnen

aufgrund ihrer Positionen und Ressourcen leichtfällt, Forschenden den Zugang zu verwehren (Nader 1972: 302).

„More of an exercise in ‚studying sideways‘“ (Kalir 2019b: 85) war für Kalir das Arbeiten mit dem Migrationspersonal, das die Abschiebungen in Spanien tatsächlich durchführte. Sherry Ortner prägte anhand ihrer Studie zu Hollywood den Begriff des „studying sideways“, mit dem sie Naders Idee des „studying up“ verkomplizierte. Mit „studying sideways“ meinte Ortner „studying people – like scientists, journalists, and Hollywood filmmakers – who in many ways are really not much different from anthropologists and our fellow academics more generally“ (Ortner 2010: 213). Die Ähnlichkeit zwischen Forscherin und Beforschten sah Ortner vor allem in der sozialen Klasse und dem meist universitären Bildungshintergrund ihrer Forschungsteilnehmer*innen (Ortner 2010: 221–26). Annika Lindberg und Lisa Marie Borrelli (2019: 20) wiesen darauf hin, dass *street-level bureaucrats*, also mit der Durchführung von staatlichem Migrationsmanagement beauftragtes Personal, sich in Bezug auf den sozioökonomischen Status vor allem hinsichtlich ihres Bildungsstandes selten in einer strukturell überlegenen Position gegenüber den forschenden Ethnolog*innen befinden. Wie Kalir (2019b) empfand auch ich einen deutlichen Unterschied zwischen meiner Kommunikation mit der Führungsebene in San José einerseits und den lokalen Mitarbeitenden in Golfito andererseits. „Studying sideways“ bedeutete für das Forschungsverhältnis zwischen den Mitarbeitenden des CATEM und mir, dass sich unsere jeweiligen Ressourcen (bspw. Sprachkenntnisse auf meiner Seite, Wissen über Arbeitsabläufe auf ihrer) wechselseitig ergänzten.

Die Polizist*innen und Rot-Kreuz-Mitarbeitenden sicherten mir direkt zu, mir mit meiner Forschung weiterzuhelfen, mich also an ihrem Alltag teilhaben zu lassen. Während die Führungsebene des costa-ricanischen Migrationsmanagements in San José kein wirkliches Interesse an meiner Forschung und an meinen Austauschangeboten (Bericht, Mitarbeit im CATEM in Golfito) zeigte, schien ich für die Mitarbeitenden vor Ort vor allem aufgrund meiner Englisch-, Französisch- und Portugiesischkenntnisse eine willkommene Arbeitskraft zu sein. Es gab nur eine Übersetzerin (für Französisch und Englisch), die für das CATEM arbeitete, aber diese war meist nur in der Grenzstadt Paso Canoas und nicht in der Unterkunft selbst tätig. In Alltagssituationen war die Verständigung zwischen Migrant*innen und Personal oft eine Herausforderung für beide Seiten. Doch wurde auch mit

englischen, französischen und portugiesischen Übersetzungen nur ein Teil der Verkehrssprachen⁷ des CATEM abgedeckt. Ich konnte für die Zeit der Forschung dem CATEM meine Sprachkenntnisse und meine Arbeitskraft zur Verfügung stellen und wurde dafür Teil ihrer beruflichen Gemeinschaft. Dieser Austausch war fruchtbar, um einen eingehenden Einblick in die Arbeit vor Ort zu bekommen. Die intensive Mitarbeit und gleichzeitig wissenschaftlich nötige Distanzierung vom Feld war jedoch auch herausfordernd, wie ich im nächsten Unterkapitel genauer darlegen werde.

3.2 Methoden und Rollen im Feld

Was war ‚mein‘⁸ Feld? Bettina Beer und Anika König folgend verstehe ich mein Feld als ein dynamisches „Netz aus Beziehungen“ (2020: 29). Polizei und Rotes Kreuz bildeten eine „policy community“ (Wedel u. a. 2005: 34), sie kamen auf der Grundlage von Gesetzen und Abkommen im CATEM zusammen, um den staatlichen Auftrag umzusetzen, Transitmigrant*innen zu versorgen und zu überwachen. Diese berufliche Zusammenkunft im geteilten Arbeitsalltag der Mitarbeitenden der Unterkunft und die Interaktion der Mitarbeitenden mit den Migrant*innen konstituiert das Beziehungsnetz meiner Untersuchung.

Mein Anliegen war es, in der kurzen Zeit meiner Forschung dem Ideal der ethnologischen Teilnehmenden Beobachtung möglichst nahe zu kommen, welches sich trotz ‚neuer‘ Forschungsbedingungen in stärker industrialisierten Gesellschaften wenig verändert hat. Damit will ich sagen, dass ich nach einem möglichst vollständigen Eintauchen in meine Forschungsumgebung „mit Haut und Haaren“ (Hauser-Schäublin 2020: 36) strebte. Methodologisch bediente ich mich deshalb der „Dichten Teilnahme“ (Spittler 2001), ich legte den Fokus auf Lernen und Praxis, natürliches Gespräch und Beobachtung, gelebte Erfahrung und sinnliche Wahrnehmung. Semi-strukturierte und spontane Interviews führte ich meist eingebettet in Arbeitszusammenhänge und gemeinsame Arbeitsabläufe,

⁷ Unter anderem sprachen viele Migrant*innen nur Arabisch, Paschtunisch oder Urdu. Für sie übersetzten meist Reisegefährten*innen.

⁸ Das Possessivpronomen soll nicht im Sinne neokolonialer Vereinnahmung verstanden werden, sondern darauf hinweisen, dass „mein Feld“ etwas bezeichnet, das ich abgegrenzt und damit auch konstruiert habe.

um im sie im Sinne von „go-alongs“ (Kusenbach 2003) direkt auf die beobachteten Orte, Praktiken und Geschehnisse beziehen zu können.

Mithilfe dieser Methoden entwickelte und erforschte ich entlang der Leitfrage dieser Arbeit, wie das Personal des CATEM seine humanitären und polizeilichen Praktiken versteht und empfindet. Angelehnt an das Konzept der „Grounded Theory“ (Glaser und Strauss [1967] 2009) wählte ich zur Untersuchung der Praktiken und Einstellungen der Mitarbeitenden einen offenen Forschungsansatz. Ich testete nicht eine vorgefertigte Theorie, sondern stimmte Forschungsmethoden und Theorien auf mein Feld und die generierten Daten ab. Die Gespräche, Interviews und Beobachtungen hielt ich schriftlich fest, je nach Situation stichpunktartig oder detaillierter protokollhaft, und führte zudem jeden Abend ein Feldtagebuch. Manchmal waren auch Audioaufnahmen möglich, für die ich mir jeweils die Erlaubnis meiner Gesprächspartner*innen einholte. Erlebtes oder Beobachtetes dokumentierte ich zusätzlich fotografisch, filmisch und als gezeichnete Skizzen. Das gesammelte Bild- und Schriftmaterial bildet die Grundlage meiner Analyse, die bereits im Feld begann, jedoch erst mit etwas Abstand zu meinem Feldaufenthalt systematischer vollzogen wurde. Eigenes schriftliches und transkribiertes Material sowie Dokumente aus dem Feld wie Formulare oder Broschüren pflegte ich in eine Datenverarbeitungssoftware (MAXQDA) ein, die mir im Sinne der „Grounded Theory“ (Glaser und Strauss [1967] 2009) half, das Material zu kodieren und zu analysieren. Mit Hilfe der Datenanalysetechnik des Kodierens machte ich relevante Kategorien meines Feldes sichtbar und anhand verschiedener sozialer Feldkontexte vergleichbar (Breidenstein u. a. 2020: 153–55).

Um die Einbettung der Unterkunft und die Arbeit der Mitarbeitenden besser in lokalen Zusammenhängen verorten zu können und mein Feld ganzheitlicher zu verstehen, forschte ich auch explorativ in der Umgebung des CATEM mit Migrant*innen und der lokalen Bevölkerung, insbesondere mit Akteur*innen, die von der Migration profitierten. Kern meines etwa zweimonatigen Aufenthalts in Costa Rica von August bis Oktober 2019 bildete jedoch ein intensives Forschungspraktikum, bei dem ich in Absprache mit dem Polizeichef dreieinhalb Wochen lang von Montag bis Freitag von 8 bis 17 Uhr im CATEM in der Nähe von Golfito mitarbeitete.

Als mittezwanzigjährige, weibliche Deutsche passte ich gut in das dem Feld bekannte Profil der studentischen Freiwilligen. Eine Studentin aus Deutschland, von der mir die

Putzfrauen des CATEM gerne erzählten, hatte einige Monate vor mir freiwillig im CATEM gearbeitet, während sie ein Auslandssemester an der Universität in San José absolvierte. Die Rolle der Praktikantin hatte für meine Forschung den Vorteil, dass ich grundlegende Fragen stellen und Arbeitsprozesse teilnehmend kennenlernen konnte. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, den Forschungsteilnehmenden durch meine Arbeitskraft etwas zurückgeben zu können. Meine Einbindung ging allerdings weit über eine Hospitation hinaus: Ich schien auch die personelle Unterbesetzung der Unterkunft mit auszugleichen. „Wir nutzen es maximal aus, dass du hier bist!“, sagte der Polizeichef Rodry während meiner Feldforschung im CATEM immer wieder. Manchmal schloss er auch den Rat an, ich solle mich von der DGME offiziell anstellen und bezahlen lassen. Bevorzugt thematisierte er das „Ausnutzen“⁹ meiner Arbeitskraft in Situationen, in denen ich beispielsweise mit Mitarbeitenden des Roten Kreuzes Reissäcke schleppte und er anfragte, ob ich ihm danach bei einem Gespräch übersetzend assistieren könnte. An dieser Stelle beteuerte ich zwar wahrheitsgemäß, dass die viele Arbeit im CATEM mir bei meiner Forschung helfe und dass ich sehr dankbar dafür sei, so gut in den Arbeitsalltag eingebunden zu sein; die andere Seite der intensiven Einbindung bedeutete allerdings, dass ich abends oft zu erschöpft war, um meine Notizen meinen Ansprüchen genügend in Feldforschungstagebucheinträge zu verwandeln und das Geschehene weiterführend zu reflektieren. Um dieser Problematik zu begegnen, begann ich damit, in ruhigeren Momenten meine Feldforschungseinträge bereits in der Unterkunft vorzubereiten, um nach Dienstschluss mehr Zeit für Erholung zu haben. Meinen Laptop hatte ich ohnehin bei mir, weil ich ihn auch für polizeiliche Interviews (siehe 7.2.3) verwenden sollte.

3.3 Bildliche Dokumentation und Machtasymmetrien

Auf meine Frage, ob ich im CATEM fotografieren und filmen dürfe, meinte der Polizeichef Rodry, dass Fotos und Videos überall erlaubt seien und ich lediglich die Eltern fragen solle, falls Kinder auf den Aufnahmen zu sehen seien. Obwohl ich mich über seine Offenheit, die Arbeitsabläufe bildlich zu dokumentieren, freute, fühlte ich mich mit der Handykamera in der Hand oft unwohl. Diesem Gefühl und den Konsequenzen, die ich

⁹ *Aprovechar* oder *explotar*.

daraus für meine Dokumentationspraktik zog, werde ich in diesem Unterkapitel nachgehen. Obwohl ethische Überlegungen in allen ethnologischen Forschungen eine Rolle spielen sollten (Fluehr-Lobban 2013), sind sie im von starken Machtasymmetrien geprägten Kontext von Flucht und Migration besonders wichtig (Christ 2019).

Die meisten der Migrant*innen im CATEM gaben an, dass ihr Reiseziel die USA oder Kanada sei. Ihr rechtlicher Status verhinderte jedoch, dass sie direkt dorthin oder direkt nach Costa Rica reisen konnten. Stattdessen mussten sie den gefährlichen Landweg von Südamerika durch Zentralamerika auf sich nehmen. Im CATEM angekommen berichteten sie von Überschwemmungen, kriminellen Gruppen und korrupten Staatsbediensteten, denen sie auf ihrem Weg von Südamerika nach Costa Rica begegnet waren. Die Migrant*innen im CATEM wurden innerhalb eines transnationalen Mobilitätsregimes strukturell vulnerabilisiert. Aber auch unter den Migrant*innen selbst gab es Machtasymmetrien. Beispielsweise konnten sich einige Migrant*innen dafür oder dagegen entscheiden, die Versorgungsinfrastruktur des CATEM in Anspruch zu nehmen, während als „Familienmitglieder“ und als „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ kategorisierte Menschen verpflichtet waren, ihre Reise im CATEM zu unterbrechen, um dort von dem costa-ricanischen Jugendamt oder der Polizei interviewt zu werden.

Meine eigene Position im Beziehungsnetz des CATEM war ambivalent. Einerseits diente ich vor allem Migrant*innen aus frankophonen Ländern häufig als Übersetzerin, um ihre Interessen gegenüber Mitarbeitenden der Polizei, des Jugendamts oder des Roten Kreuzes zu artikulieren. Andererseits half ich der Mitarbeiterin des Jugendamts und den Polizist*innen übersetzend bei ihren Befragungen, führte auch selbst polizeiliche Interviews durch (siehe 7.2.3) und übernahm Arbeitsaufgaben des Roten Kreuzes und der Polizei. Mein Unwohlsein beim Fotografieren rührte vor allem daher, dass ich als Praktikantin im CATEM in gewissem Grad auch Teil des costa-ricanischen Migrationsregimes geworden war. Fotografie ist (wie alle Dokumentationspraktiken) eine soziale Handlung, durch die sich auch Machtverhältnisse ausdrücken (Edwards 2015). Die im CATEM ohnehin schon von den Mitarbeitenden überwachten Menschen wollte ich nicht zusätzlich mit meiner Kamera beobachten. Der Fokus meiner Bildaufnahmen lag zwar gemäß meiner Fragestellung auf den Praktiken der strukturell machtvolleren Mitarbeitenden; da diese jedoch unter anderem in der Überwachung und Versorgung der Migrant*innen bestanden, waren

auch letztere Teil der Aufnahmen. Um gut zu dokumentieren und mich gleichzeitig möglichst respektvoll gegenüber den strukturell vulnerabilisierten Migrant*innen zu verhalten, versuchte ich auf Aufnahmen zu verzichten, auf denen die Gesichter von Personen erkennbar waren und vermied es, private Bereiche wie die sanitären Anlagen oder Betten von Nahem aufzunehmen. Es war mir wichtig, nicht als belästigend oder aufdringlich wahrgenommen zu werden und nur im Einverständnis mit den Abgebildeten zu fotografieren und zu filmen. Aufnahmen aus der Nähe machte ich deshalb vor allem von der Architektur der Unterkunft, Überwachungstechnologien, Informationen wie beispielsweise Hinweisschildern, oder wenn mir Migrant*innen selbst etwas zeigten.

4. Transitmigration in Costa Rica

4.1 Staatliche Sorge(n) um *migrantes extracontinentales*

Seit den 2000ern reisen Migrant*innen aus afrikanischen, asiatischen und karibischen Ländern verstärkt über zentralamerikanische Routen, häufig mit dem Ziel, in die USA oder nach Kanada zu gelangen (Winters und Mora Izaguirre 2019: 8). Im Jahr 2019 registrierten costa-ricanische Grenzbeamt*innen 24.102 Migrant*innen aus diesen Regionen (Mora-Izaguirre 2020)¹⁰. Während der letzten Dekade wurde ihre Anwesenheit in Costa Rica immer sichtbarer, was vor allem mit medialen und politischen Krisendiskursen zusammenhing (Drotbohm und Winters 2020: 11). Krisendiskurse begleiten häufig als ungewöhnlich wahrgenommene sowie nicht sofort einzuordnende Migrationsbewegungen (Tazzioli 2020b: 16). Die costa-ricanische Regierung verortete sich innerhalb dieser Diskurse als ordnungsschaffende Kraft: Sie wies verschiedene humanitäre und polizeiliche Interventionen an, leitete Gesetzesänderungen ein und vereinbarte transnationale Abkommen. Besonders relevant für die vorliegende Arbeit sind die Einführung des Transitvisums PIT, die Errichtung der temporären Unterkünfte CATEM sowie ein bilaterales Abkommen mit Panama.

¹⁰ Wie hoch die zusätzliche Zahl der Migrant*innen aus Afrika, Asien und der Karibik ist, die über informelle Routen reisten, ist nicht bekannt.

Im Laufe politischer Prozesse, die ich in diesem Kapitel eingehender beleuchte, fasste die costa-ricanische Regierung Migrant*innen aus den oben genannten Gebieten zu *migrantes extracontinentales* zusammen – eine Kategorie, die ich zum Abschluss dieses Kapitels problematisieren werde. 2015 erregten *migrantes extracontinentales* in Costa Rica erstmals besondere mediale und politische Aufmerksamkeit, als sich zahlreiche Kubaner*innen entschieden, über Zentralamerika in die USA zu migrieren. Sie fürchteten in Folge der politischen Annäherung der USA an Kuba, zukünftig erschwerte Einreisebedingungen in den USA vorzufinden (Fandl 2017). Als Reaktion auf diese Entwicklung schloss Nicaragua seine südlichen Grenzen, was für viele kubanische Migrant*innen bedeutete, in Costa Rica und Panama festzusitzen (Drotbohm und Winters 2020: 7). Nationale costa-ricanische Medien bezeichneten die Anwesenheit großer Gruppen kubanischer Migrant*innen als größte Migrationskrise Costa Ricas seit den zentralamerikanischen Kriegen der 1980er Jahre (Murillo 2015). Die costa-ricanische Regierung sah sich daraufhin veranlasst, ihre Strategien zum Umgang mit Transitmigration zu ändern. Bis dato hatte sie sich darauf beschränkt, kubanische Migrant*innen möglichst schnell nach Nicaragua zu bringen. Die Stilisierung des eigenen Landes als Transitland und das Weiterreichen politischer Verantwortlichkeiten für Migrierende an Nachbarländer wurde in anderen Forschungen zu Transitmigrationspolitiken auch als „hot potato“ system“ (Mandić 2018) bezeichnet. Vor dem Hintergrund der verstärkten Migration von Kubaner*innen setzte die costa-ricanische Regierung auf ein solches System, indem sie Migrant*innen in Bussen zur nicaraguanischen Grenze transportieren ließ, wie die mexikanischen Sozialwissenschaftler*innen Daniel Villafuerte Solís und Miría del Carmen García Aguilar in ihrer Untersuchung zur Migrationspolitik Zentralamerikas 2014 und 2015 feststellten (2016: 8). Diese Taktik wurde mit der Grenzschießung Nicaraguas unmöglich gemacht. Ohnehin konnte die staatliche Migrationsbehörde (DGME) aufgrund der nun stark vergrößerten Gruppen von Migrierenden den Transport nach Nicaragua mit den vorhandenen Ressourcen nicht weiter stemmen (ebd.: 9).

Nicaraguas Grenzschießung löste eine Debatte um gutes transnationales Migrationsmanagement zwischen nicaraguanischen und costa-ricanischen Staatsvertretern aus. Die Regierung Nicaraguas begründete die Grenzschießung in einer öffentlichen Erklärung in der Zeitung *La Prensa* damit, ein deutliches Signal gegen die Politik Costa Ricas senden zu wollen, welche die Krise befeuert (Villafuerte Solís und García Aguilar 2016: 25).

Laut der nicaraguanischen Regierung bestand Costa Ricas Mitschuld an der Krise darin, die Verantwortung der USA zu verkennen, deren Politik eine unsichere, unwürdige, ungeordnete und illegale Migration zur Folge gehabt habe, die die zentralamerikanische Region in Mitleidenschaft ziehe (ebd.). Costa Ricas damaliger Außenminister Manuel Gonzáles Sanz äußerte sich wiederum enttäuscht über die Position Nicaraguas. Er hatte sich auf einer Konferenz des Zentralamerikanischen Integrationssystems (SICA) für einen zentralamerikanischen *coredor humanitario regional* („regionalen humanitären Korridor“) ausgesprochen, aber Nicaragua blockiere die Möglichkeit einer Einigung, ohne selbst einen Beitrag zu leisten (ebd.).

Viele kubanische Migrant*innen saßen aufgrund der Schließung Nicaraguas südlicher Grenze in der Grenzregion fest. Für diese immobilisierten Menschen stellte sich die costaricanische staatliche Versorgungsinfrastruktur schnell als ungenügend heraus. Zusätzlich zu den kubanischen Migrant*innen erfuhr die DGME im April 2016 von weiteren Migrant*innen, die in der südlichen Grenzregion um Golfito angekommen waren. Alonso Soto, Mitarbeiter der DGME, sagte dazu dem costa-ricanischen Politikwissenschaftler Randall Otárola Madrigal in einem Interview, eine große Gruppe von Migrant*innen aus verschiedenen Nationen – vor allem dunkelhäutige (*de tez negra*), die ohne Papiere seien (*sin papeles*) – habe sich im April 2016 an der südlichen Grenze Costa Ricas versammelt und wolle nach Nordamerika durchreisen (Madrigal 2019: 84; freie Übersetzung E.R.). Diese Situation sei mit den vorhandenen institutionellen Mitteln nicht zu bewältigen gewesen, zudem habe sie Beunruhigung unter den Bewohner:innen der umliegenden Dörfer ausgelöst¹¹ (ebd.).

Die Hautfarbe und der irreguläre Status der Migrant*innen schienen für den Mitarbeiter der staatlichen Migrationsbehörde wesentlich für die Beunruhigung der Bevölkerung gewesen zu sein. Die bloße Anwesenheit von Menschen, die sich aufgrund ihrer phänotypischen Merkmale von den lokal ansässigen unterschieden und denen eine Weiterreise in den Norden nach Nicaragua verunmöglicht worden war, veranlasste Soto dazu, die staatliche Intervention auszuweiten. Drotbohm und Winters stellten fest, dass das Ankommen

¹¹ „generó [...] inquietud en los poblados aledaños“ (Madrigal 2019: 84).

und Zusammenkommen bestimmter Menschen zu einem Ereignis werden kann, das Regierungsmaßnahmen nach sich zieht:

When arrivals and gatherings of gendered and racialized subjects-in-transit in border zones receive public attention for being unusual, irregular, or even conspicuous, they may acquire the dimension of an event and become the object of particular modes of migration governance (Drotbohm und Winters 2020: 5).

Vor der durchorganisierten staatlichen Intervention hatten sich verschiedene Nichtregierungsorganisationen, kirchliche Vereinigungen sowie das costa-ricanische Rote Kreuz mit provisorischen Hilfeleistungen um die Gruppen immobilisierter Migrant*innen gekümmert (Madrigal 2019; Murillo 2015). Die Maßnahmen, welche die Regierung nach und nach ergriff, zielten darauf ab, diverse informelle und nicht-staatliche Versorgungsstrukturen durch eine staatliche zu ersetzen, die gleichzeitig die Überwachung der Durchreisenden beinhaltete und sie außerdem zunehmend aus dem öffentlichen Blickfeld entfernte. Die öffentliche Sicherheit, die Gesundheit der lokalen Bevölkerung und der Durchreisenden sowie auch der Schutz vulnerabler Personengruppen unter den Migrant*innen waren die Gründe der DGME für die Errichtung der staatlichen Unterkünfte CATEM (Madrigal 2019: 85).

Im Laufe des Jahres 2016 ließ die staatliche Migrationsbehörde insgesamt sechs offizielle CATEM in Orten nahe der südlichen und nördlichen Landesgrenze errichten, um die nicht-staatlichen Lager zu ersetzen (Madrigal 2019: 86–89). Die Arbeit in den CATEM funktionierte schon zu Beginn ähnlich wie zur Zeit meiner Feldforschung: Das Personal des Roten Kreuzes war für medizinische Checks und eine grundlegende Versorgung mit Nahrung und Hygieneartikeln zuständig, während die Polizei für die Erfassung von Personendaten und Reiserouten verantwortlich war. Seit November 2016 kooperierte die DGME zusätzlich mit der staatlichen Kinderrechtsorganisation *Patronato Nacional de la Infancia* (PANI), die Daten über Migrierende mit Minderjährigen erfasste und die bei Verdacht auf Vernachlässigung die unter 18-Jährigen in Gewahrsam nehmen konnte (Madrigal 2019: 92f.).

Zudem sollten die Migrant*innen einen offiziellen Status bekommen. Der bis dahin illegalisierte Status der Durchreisenden wurde ab September 2016 in Form der 25-tägigen Durchreiseerlaubnis *Permiso de Ingreso y Transito* (PIT) für Gruppen von Migrant*innen

aus Afrika, (Süd-)Asien und der Karibik legalisiert (Sistema Costarricense de Información Jurídica 2016). Im Gesetzestitel dieser temporären Durchreiseerlaubnis, der „Erlaubnis zur Einreise und zum vorübergehenden Aufenthalt zur humanitären Versorgung für Ausländer aus Afrika und/oder Südasien und der Karibik¹²“ (ebd. 2016), schreibt sich der von der Regierung gewünschte humanitäre Rahmen fest.

Die institutionelle Eingliederung der *migrantes extracontinentales* formte die Abschiebetaktik Costa Ricas formell in eine Transitprozedur um. Das Verantwortungsgefühl costaricanischer Grenzbeamter für die durchreisenden Migrant*innen endete aber nach wie vor an der nicaraguanischen Grenze (Winters und Mora Izaguirre 2019). Während Costa Rica und Nicaragua im Migrationsmanagement der *migrantes extracontinentales* weiterhin wenig zusammenarbeiteten, ließ sich mit Panama der *coredor humanitario* realisieren, den Costa Rica schon 2016 bei der Zusammenkunft des Zentralamerikanischen Integrationssystems (SICA) anvisiert hatte. Die costa-ricanische Regierung koordiniert das staatliche Migrationsmanagement seit Februar 2019 offiziell gemeinsam mit dem südlichen Nachbarland: Das Abkommen des costa-ricanischen mit dem panamaischen Präsidenten (Varela und Quesada 2019) hatte das Ziel eines sogenannten *flujo controlado* – eines „kontrollierten Migrationsflusses“. Es legt fest, fortan medizinische und humanitäre Versorgung sowie Polizeiarbeit bilateral zu organisieren. Zur Zeit meiner Feldforschung bedeutete die Zusammenarbeit, dass die Polizist*innen des CATEM sich über den Kurznachrichtendienst WhatsApp mit ihren panamaischen Kolleg*innen austauschten und von Montag bis Freitag jeden Vormittag einen Übergabeprozess organisierten.

Wie ich bereits erläutert habe, praktizierte die Regierung Costa Ricas vor der Einführung der auf *migrantes extracontinentales* ausgerichteten Gesetze und Abkommen PIT, CATEM und *flujo controlado* eine Politik des kontrollierten Durchleitens, indem sie Migrant*innen in staatlichen Bussen durch das Land transportieren ließ. Aber auch während meines Aufenthalts in der südlichen Unterkunft (CATEM sur) 2019 stellte die Weiterleitung neben der Überwachung und Versorgung der Migrant*innen die wichtigste Komponente der Arbeit im CATEM dar. Daran wird deutlich, dass nicht nur das Aufhalten, son-

¹² *Otorga permiso de ingreso y permanencia transitoria para atención de humanitaria a las personas extranjeras provenientes de África y/o Asia del Sur y Caribe.*

dem auch das Beschleunigen von Migration eine politische Strategie der Migrationskontrolle sein kann. Migrantische Mobilität kann also sowohl Ziel von Regierungspraktiken sein, als auch als Technologie genutzt werden, um Migration zu kontrollieren (Tazzioli 2020a). Diese Technologie hat auch die Wirkung, Migrant*innen als solche zu definieren und ihnen den Platz der Weiterreisenden in der staatlichen Struktur zuzuweisen. Die rechtliche Festschreibung eines Status, die Unterteilung von Migrant*innen in verschiedene Gruppen, elektronische Profile sowie die Überwachung und Kontrolle des biologischen und sozialen Lebens der Migrierenden, waren zudem weitere Technologien der Migrantisierung (Nieswand und Drotbohm 2014). Sie machten aus den durch den Mitarbeiter der DGME als besorgniserregend beschriebenen Ansammlungen kontrollierbare Subjekte oder „generalisable singularities“ (Tazzioli 2020b: 30). Die Menschen, welche die costa-ricanische Regierung unter *migrantes extracontinentales* fasste, kamen jedoch immer wieder aus anderen Herkunftsregionen und reisten mit sehr unterschiedliche Migrationsgründen, -motiven und -erfahrungen. Sie erschienen als das, was Martina Tazzioli (2020b: 7) als „migrant multiplicities“ bezeichnet, „collective formations that [...] are non-homogeneous, highly precarious and temporary“.

Ich habe in diesem Kapitel gezeigt, wie sich das costa-ricanische Migrationsmanagement – in der Form, wie ich es im August, September und Oktober 2019 vorfand – durch transnationale Verhandlungen, Abkommen, Institutionen und Gesetze etablierte. Zentral für die Maßnahmen waren Krisendiskurse, die sich auf die als beunruhigend wahrgenommene Anwesenheit rassifizierter *migrantes extracontinentales* bezogen. Im Mittelpunkt der staatlichen Vorschläge und Anordnungen zur Migrationskontrolle dieser *migrantes extracontinentales* stand ein humanitäres Narrativ, das gleichzeitig eine temporäre Limitierung der Anwesenheit der Migrant*innen und damit der staatlichen Versorgungsleistungen vorsah. Außerdem beinhalteten die Maßnahmen verschiedene Technologien, die darauf abzielten, Migrant*innen staatlich kontrollierbar zu machen. In den folgenden Kapiteln betrachte ich weitergehend, wie die hier analysierten Krisendiskurse und die staatlichen Maßnahmen auf der lokalen Ebene des CATEM in der Nähe von Golfito von Mitarbeiter*innen in der praktischen Interaktion mit Migrant*innen verhandelt wurden.

4.2 Das CATEM

In diesem Unterkapitel stelle ich das CATEM als ambivalente Einrichtung staatlicher Überwachung und Fürsorge vor. Ich gebe einen Einblick in die Entstehungsgeschichte der Unterkunft, die Aufgabenteilung unter den Mitarbeitenden zur Zeit meiner Forschung und die Einbettung der Institution in die Migrationsinfrastruktur Zentralamerikas. Zur Zeit meiner Feldforschung im Sommer / Herbst 2019 existierte in Costa Rica neben dem CATEM *sur* noch das CATEM *norte* in La Cruz im Norden des Landes. Beide CATEM werden von der staatlichen Migrationsbehörde Costa Ricas, der „Generaldirektion für Migration und Ausländer“ (DGME) verwaltet. Wenn ich in dieser Arbeit vom CATEM spreche, meine ich das CATEM *sur*, das zwischen der Hafenstadt Golfito und dem Dorf Río Claro lokalisiert ist. Es trägt offiziell den Beinamen *Kilómetro 20*, weil es etwa 20 Kilometer von Golfito entfernt liegt. Dieses CATEM ist seit dem 26. Juli 2016 in seiner Funktion als temporäre Unterkunft aktiv. Im Zuge der Covid-19-Pandemie veranlasste die costa-ricanische Regierung jedoch Grenzschießungen, was auch zu einer Stilllegung des CATEM von April bis Dezember 2020 führte (Navarro Alvarado 2021: 82).

Der costa-ricanische Politikwissenschaftler Randall Madrigal beschrieb in einem Artikel, wie sich die Fabrikhalle am *Kilómetro 20* im Jahr 2016 von einem „centro de aprehensión“, einer Haftanstalt, zu einer Unterkunft entwickelte (Madrigal 2019: 87). Die Umgestaltung der Unterkunft spiegelt auch die rechtliche Entwicklung in Costa Rica wider. Ab September 2016 legalisierte die costa-ricanische Regierung den Aufenthalt der *migrantes extracontinentales*, indem sie ihnen das Transitvisum PIT ausstellen ließ. Vor der Einführung des PIT, vom 26. April bis zum 26. Juli 2016, verlegte die Migrationspolizei im Auftrag der DGME erwachsene irreguläre Migrant*innen nach *Kilómetro 20*, die inhaftiert waren, während ihr Status im Land behördlich formalisiert wurde (ebd.). Nach einigen Tagen erhielten die Insassen ein Dokument, mit dem sie aus der Haft entlassen wurden und sich auf dem costa-ricanischen Staatsgebiet bewegen konnten. Familien mit Kindern wurden zu dem Zeitpunkt über das costa-ricanische Jugendamt PANI, das in der nahegelegenen Kleinstadt Buenos Aires zu diesem Zweck eine Verwaltungsstelle betrieb, in einer getrennten Unterkunft die Aufenthaltserlaubnisse ausgehändigt (ebd.: 92 ff.).

Nach dem zweimonatigen Bestehen der Haftanstalt *Kilómetro 20* wurde diese in eine Herberge mit einer Kapazität für bis zu 200 Personen umgewandelt. Das CATEM wurde fortan vom Roten Kreuz mitverwaltet. Im Jahr 2019 hatte auch PANI sein Büro in die

Unterkunft selbst verlegt, wie die Mitarbeiterin des Jugendamts, die das CATEM täglich aufsuchte, mir erzählte. Zur Zeit meines Aufenthalts war die Versorgung und Kontrolle von Minderjährigen und Familien bereits zu einem Schwerpunkt der Unterkunft geworden. Die Polizeistation, die ab September 2016 die temporären Visa PIT ausgab, blieb seit der Zeit des CATEM als *centro de aprehensión* bestehen. Und auch äußerlich erinnern noch das Wachhäuschen und der hohe, mit Stacheldraht abschließende Maschendrahtzaun (zu sehen auf Abbildung 1) weiterhin an eine Haftanstalt.

Für Migrant*innen, die Minderjährige begleiteten oder aus vorher definierten „Kriegs- und Konfliktländern“ kamen, war das CATEM während meiner Forschung nach wie vor mit Freiheitsentzug verbunden. Sie wurden von der Polizei dorthin gebracht und erhielten die Dokumente mit der offiziellen Erlaubnis zum Weiterreisen (PIT) erst, nachdem sie ein Interview mit dem Jugendamt oder der Polizei absolviert hatten. Viele blieben jedoch auch nach dem Erhalt der Erlaubnis für ein paar Wochen oder in selteneren Fällen sogar Monate in der Unterkunft. Einige Migrant*innen, die keiner der beiden Kategorien „Familie“ oder „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ zugeordnet werden konnten, entschieden selbst, mit ins CATEM zu kommen, um es als temporäre Unterkunft zu nutzen.



Abbildung 1: Der Eingang des CATEM: Wachposten und Stacheldrahtzaun; Foto der Autorin, 2019.

Die Gemeinschaft der Mitarbeitenden des CATEM bestand aus Polizist*innen, Rot-Kreuz-Mitarbeitenden, Luciana von PANI, drei Putzkräften und einem privaten Wachdienst. Bis auf Luciana, die nur vormittags arbeitete, waren alle den gesamten Arbeitstag über anwesend; die Wachdienste waren zusätzlich auch im Wechseldienst über Nacht in der Unterkunft. Die Polizist*innen gehörten einer Spezialeinheit der costa-ricanischen Migrationspolizei an, der *Policía Profesional de Migración*, die der DGME unterstellt war (DGME 2019). Im CATEM selbst übernahmen die Polizist*innen Adriana und Rodry die Leitung des Polizeibüros. Die beiden waren meist vor Ort in der Unterkunft oder auf Fortbildungen und Konferenzen und kümmerten sich um administrative Aufgaben und die Durchführung der Interviews mit (ausschließlich männlichen) Migranten aus den vorher als solchen definierten „Kriegs- und Konfliktländern“. Ihre etwa zehn (männlichen) Polizeikollegen waren meist außerhalb der Unterkunft in der Grenzstadt Paso Canoas beschäftigt und kümmerten sich dort um die Registrierung ankommender Migrant*innen und den Transport einiger von ihnen in die Unterkunft, oder sie gingen Hinweisen auf illegale Aktivitäten im Zusammenhang mit Migration nach. Wenn sie von ihrer Arbeit außerhalb der Unterkunft zurückkamen, wiesen Adriana oder Rodry sie an,

Hilfsarbeiten im Büro zu übernehmen. Das Rote Kreuz wurde im CATEM von dem jungen Sanitäter Aron geleitet. Er kümmerte sich um die Organisation der Aktivitäten seiner circa zehn Kolleg*innen. Ein Mitarbeiter, meist Marc, fuhr täglich mit nach Paso Canoas, um dort gemeinsam mit einigen Polizisten neu ankommende Migrant*innen abzuholen. Zusätzlich koordinierten Mitarbeitende des Roten Kreuzes die drei Mahlzeiten, die Migrant*innen mit den ihnen zur Verfügung gestellten Zutaten in einer Küchennische in der Halle zubereiteten und zusammen mit Mitarbeiter*innen des Roten Kreuzes ausgaben. Außerdem unterhielt das Rote Kreuz in der Halle eine Praxis, welche die Migrant*innen bei gesundheitlichen Problemen konsultieren konnten und in der sie Hygieneprodukte erhielten.

Das CATEM war Teil einer Versorgungsinfrastruktur entlang zentralamerikanischer Migrationsrouten, eingebettet in eine Migrationslandschaft aus Überwachung, Versorgung, Risiken und Gewalt. Verbildlicht wird das in einer Karte (Abbildung 2), die ich von einem Mitglied des SJM (*Servicio Jesuita para Migrantes*) erhielt, der Hilfsorgani-



Abbildung 2: Karte für Migrant*innen, die aus Kolumbien kommend Zentralamerika durchreisen, das CATEM von der Autorin rot umkreist; SJM, 2019.

sation für Migrant*innen costa-ricanischer Jesuiten. Diese hatte es als eine ihrer Aufgaben formuliert, *migrantes extracontinentales* zu unterstützen¹³ und entsprechendes Informationsmaterial bereitzustellen, wie zum Beispiel diese mir übereignete Landkarte. Die Karte verknüpft Warnungen vor besonders gefährlichen Streckenabschnitten mit einem Verzeichnis von offiziellen Grenzposten und einer Liste von Unterkünften. Die erste der vier Warnungen in roten Kästen ist der *Tapón del Darién*, der weglose Abschnitt an der Grenze zwischen Kolumbien und Panama, der als gefährlichster Streckenabschnitt beschrieben wird. Die Karte warnt vor reißenden Flüssen, gefährlichen Tieren sowie bewaffneten Gruppen und weist darauf hin, dass eine Querung des Waldgebietes nur zu Fuß in ungefähr acht Tagen möglich ist. Mit einem zweiten roten Kasten wurde an der Grenze zwischen Panama und Costa Rica auf Grenzzonen hingewiesen, in denen es besonders wahrscheinlich sei, auf „verschiedenste Gruppen, unter ihnen Kriminelle“ zu treffen, die sich „normalerweise in Komplizenschaft mit den Autoritäten“ darauf spezialisiert hätten, Migrant*innen auf irreguläre Weise über die Grenze zu bringen. Das CATEM *Kilómetro 20* (von mir rot eingekreist) empfehlen die Jesuiten als zweite Herberge auf der Route in ebendieser Grenzzone. Bemerkenswerterweise verzeichnet die Karte nur zwei staatliche Unterkünfte – die beiden costa-ricanischen CATEM. Alle weiteren auf der Karte eingezeichneten Unterkünfte sind laut Internetauftritt des SJM in kirchlicher Hand, obwohl es beispielsweise in Panama durchaus mehrere staatliche Unterkünfte gibt. Möglicherweise liegt das an den schlechten Bedingungen in den panamaischen Lagern, von denen mir Migrant*innen im CATEM regelmäßig berichteten.

Welche Rolle Unterkünfte entlang einer „arterial border“ (Vogt 2018) aus (Un)Sicherheit, Versorgung und Kontrolle spielen, zeigte Wendy Vogt am Beispiel von Mexiko:

Shelters are established in spaces where migrants are most vulnerable, spaces where the state and, increasingly, organized criminal groups have the most presence. But the presence of shelters also encourages migrants to follow similar routes, which makes them more identifiable and thus easier to target. [...] information [about routes and shelters on maps] is available, not only to migrants, but to the state-criminal nexus as well. As such,

¹³ Mehr Informationen zu Hilfeleistungen für Migrant*innen von Seiten der costa-ricanischen Jesuiten finden sich unter: <https://jesuitascam.org/servicio-jesuita-para-migrantes-costa-rica/> (zuletzt abgerufen am 18.2.2021).

we might understand the infrastructures of state enforcement, organized crime, and humanitarianism as intimately related, comprising a larger constellation of violence, security, and care (Vogt 2018: 57).

Das räumliche Zusammenkommen verschiedener staatlicher, informeller, und kriminalisierter Akteure führt dazu, dass diese eine gemeinsame Infrastruktur formen, durch die Migrant*innen navigieren. Das CATEM bot Schutz vor Ausbeutung durch andere Akteure, die die Anwesenheit der Migrant*innen zu eigenen Zwecken (aus)nutzten. Gleichzeitig konnte es als Ort staatlicher Überwachung für einige Migrant*innen die Form temporären Freiheitsentzugs annehmen. Andere Migrant*innen nutzten die Versorgungsinfrastruktur des CATEM aktiv, ohne dass sie von staatlicher Seite zu einem Aufenthalt verpflichtet worden wären. Die humanitären und polizeilichen Mitarbeitenden des CATEM wiederum waren auch mit Akteuren außerhalb des CATEM in Kontakt, die Verpflegung, Transport und weitere Dienstleistungen an Migrant*innen verkauften. In den folgenden Kapiteln beleuchte ich diese Einbindung des CATEM anhand rassifizierender Diskurse in der Umgebung der Unterkunft und der sogenannten Migrationsindustrie.

5. Das CATEM in seiner Umgebung

Das CATEM ist Teil der zentralamerikanischen Migrationsinfrastruktur, aber es ist auch eingebettet in seine direkte Umgebung, die Gegend um Golfito. Die Migrant*innen wurden von Seiten der lokalen Bevölkerung, die in der Umgebung des CATEM oder in der Unterkunft selbst arbeiteten, auf verschiedene Weisen wahrgenommen. Naomi Casati (2018) folgend gehe ich davon aus, dass für die Begegnung zwischen Migrant*innen und Mitarbeitenden eines Camps / einer Unterkunft ein Verständnis für die historischen, ökonomischen und politischen Strukturen der Umgebung wichtig ist. Dieses ermöglicht es, ein komplexeres Bild der moralischen Empfindungen zu zeichnen, welche die Bewohner*innen und lokalen Mitarbeitenden den ankommenden und durchreisenden Migrant*innen entgegenbringen.

Im ersten Teil dieses empirischen Kapitels betrachte ich rassifizierte Wahrnehmungen der Transitmigrant*innen, die mir von Seiten der Bewohner*innen der Umgebung Golfitos begegneten (5.1.1). Darauf folgend frage ich danach, wie rassifizierende und rassisti-

sche Annahmen vor dem Hintergrund lokaler Geschichte und aktueller sozioökonomischer Situation der Region erscheinen (5.1.2). Im zweiten Teil des Kapitels (5.2) untersuche ich die ökonomische Einbindung der Transitmigrant*innen in die Region Golfitos. Sørensen und Gammeltoft-Hansen (2013) folgend fasse ich dabei formelle und informelle Akteur*innen, die zu finanziellem oder anderweitigem Gewinn Migration kontrollieren, einschränken oder erleichtern, als „Migrationsindustrie“ zusammen. Vor dem Hintergrund der lokalen Besonderheiten betrachte ich im dritten Teil des Kapitels (5.3) die Aussage mehrerer Mitarbeitender des CATEM, dass ihre Arbeit in der Unterkunft *muy bonito*, „sehr schön“ sei.

5.1 Rassifizierungen

5.1.1 CATEM als „Ort, an dem die Schwarzen sind“

Mein erster Versuch, das CATEM mit dem Bus zu erreichen, endete 20 Kilometer entfernt von der Unterkunft in der Hafenstadt Golfito. Als ich durch das Busfenster die blaue Bucht erblickte, wusste ich, dass ich die Unterkunft verpasst hatte. Verzweifelt und empört konfrontierte ich den Busfahrer damit, dass er mir nicht beim *refugio* Bescheid gegeben hätte. Dem Busfahrer das *refugio* als Wunschhaltestelle zu nennen, hatte ich mir bei Isaac abgeguckt, als wir einige Tage zuvor bei Dunkelheit gemeinsam Bus fuhren und er zum CATEM wollte. Während er, ein ghanaischer Migrant, den ich in Paso Canoas kennengelernt hatte, erreichte, an der richtigen Stelle der kurvenreichen Landstraße herausgelassen zu werden, rauschte ich mit der gleichen Strategie an der Unterkunft vorbei. In Golfito angekommen scheiterte ich daran, dem Busfahrer meine Verzweiflung verständlich zu machen. Ein anderer Fahrgast schaltete sich ein. Ich erklärte auch ihm, wo ich eigentlich hinwollte. Er verstand und erklärte das Missverständnis: Der Busfahrer habe wohl geglaubt, ich wolle zu einer Auffangstation für Meeresschildkröten. Der andere Fahrgast, der mit mir ausstieg, wiederholte mehrmals, was ich hätte sagen sollen, um beim CATEM herausgelassen zu werden: „Yo quiero ir dónde están los negros“. Ich möchte dorthin, wo die Schwarzen sind.

Während ich, hellhäutig, weiblich, Mitte zwanzig, in Jeans und Bluse, auf den Busfahrer wohl den Eindruck einer Meeresschildkröten-Touristin¹⁴ gemacht haben musste, war für den Busfahrer, der Isaac transportierte, sofort ersichtlich, dass er, dunkelhäutig, männlich, ebenfalls Mitte zwanzig, in Jeans und Hemd, zu „den Schwarzen“ wollte. Die Bezeichnung *refugio*, die Isaac und ich beide benutzten, kann im Spanischen sowohl einen Zufluchtsort für Menschen wie auch für Tiere bezeichnen, was sicherlich auch dazu beitrug, dass der Busfahrer mich missverstand. Michael Herzfeld (2001: 2) schrieb, dass es in der Ethnologie oft um Missverständnisse gehe, auch um die Missverständnisse der Ethnolog*innen selbst. Diese seien in der Regel das Ergebnis der gegenseitigen Unvereinbarkeit verschiedener alltäglicher Vorstellungen („common sense“), die im besonderen Interesse der Ethnologie seien. Mir wäre es niemals in den Sinn gekommen zu sagen, ich wolle zu „den Schwarzen“, um dem Busfahrer zu erklären, wo ich hinwollte. Mir wurde jedoch mit der Zeit meines Aufenthalts in der Umgebung des CATEM immer klarer, dass die Bewohner*innen der anliegenden Dörfer das CATEM häufig wie selbstverständlich als „Ort, an dem die Schwarzen sind“ wahrnahmen.

Die Menschen mit ihren verschiedenen Migrationsgeschichten, die im CATEM unterkamen, wurden in Kategorien vereinheitlicht. Statt der offiziellen staatlichen Bezeichnung *migrantes extracontinentales* diente die Bezeichnung *los negros* vielen Menschen der Umgebung zur zusammenfassenden Kategorisierung. „Migrant multiplicities“ (Tazzioli 2020b) wurden also von der lokalen Bevölkerung rassifizierend vereinfacht. Beide Bezeichnungen, *migrantes extracontinentales* und *los negros* teilen exotisierende und exceptionalisierende Vorstellungen, um die Migrant*innen, die durch die Gegend um Golfito reisen, verständlich zu machen. Im Fall der staatlichen Behörden half die Kategorie, Migrant*innen zu verwalten; im Fall der Bewohner*innen der Gegend diente sie dazu, Migrant*innen als Außenseiter in Golfitos Umgebung einzuschließen. Die aus der abgeschiedenen Lage der Unterkunft resultierende Isolation verstärkte die Rassifizierung der Migrant*innen: Sie waren weit genug entfernt, um keine rassistischen Sorgen unter

¹⁴ Auch wenn die touristische Infrastruktur in der Gegend um Golfito im Vergleich zu anderen Regionen Costa Ricas spärlich ausfiel, hatte sich rund um den Corcovado-Nationalpark eine kleine Ökotourismusbranche etabliert. Die meisten Tourist*innen Costa Ricas kamen 2019 aus den USA (<https://www.ict.go.cr/en/documents/estad%C3%ADsticos/informes-estad%C3%ADsticos/anuarios/2005-2015/1583-2019-1/file.html>). In alltäglichen Situationen wurde ich häufig zuerst für eine US-Amerikanerin gehalten.

der lokalen Bevölkerung auszulösen, und zugleich nahe genug, um wirtschaftlich von ihnen profitieren zu können (siehe 5.2). Rassismus kann für die wirtschaftliche Ausbeutung der Ankommenden sogar förderlich sein, weil er es erlaubt, Migrant*innen auf ihre Funktion als Einkommensquelle zu reduzieren, statt sie als vulnerabilisierte Personengruppen zu begreifen (Vogt 2018).

5.1.2 Gefühl des Vergessenwordenseins

Rodolfo lud mich zu Pedro und seiner Mutter zum Kaffee ein, nachdem ich sein Angebot, mich nach einem Ausflug in eine andere Stadt zurück in meine Unterkunft zu fahren angenommen hatte. Als Pedro erfuhr, weshalb ich mich in Golfito aufhielt, war seine erste Frage:

Pedro: Du arbeitest bei den Schwarzen (*los negros*)? Machen die keine Probleme?

Elena: Wieso? Hattest du schon Probleme mit ihnen?

Pedro: Nein. (*Denkt nach*) Es gibt nur zwei *razas*¹⁵, die ich nicht mag: Den Amerikaner... und den Indio! (*el americano y el indio*). Den Amerikaner, weil er hierherkommt und mehr Rechte hat als der Costa-Ricaner und den Indio, weil er vom Staat Gebiete und Rechte zugesprochen bekommt, vor anderen bevorzugt wird. Der Amerikaner kann sich hier einfach so ausbreiten ohne Visum, während Menschen, die aus Costa Rica in die Vereinigten Staaten wollen, Probleme bekommen.

(Gedächtnisprotokoll vom 13.09.2019)

Indem Pedro Verbindungen zwischen US-Bürger*innen, indigenen und anderen Costa-Ricaner*innen zog, verwandelte sich seine rassistische Annahme in ein Gespräch über Privilegien und Prekarität. Im Gegensatz zu US-Amerikaner*innen, die Costa Rica besuchen und rechtlich privilegiert sind, war Pedro in die USA eingewandert, musste das Land aber schon nach kurzer Zeit wieder verlassen, weil er keine langfristige Aufenthaltsgenehmigung bekam. In gewisser Weise teilte er den Wunsch nach einem besseren Leben in den USA, den viele Menschen im CATEM hatten, aber auch die rechtliche Situation,

¹⁵ Das spanische Wort *raza* kann sowohl als „Rasse“ als auch als „Volksgruppe“ übersetzt werden.

die eine Erfüllung dieses Wunsches erschwerte. Rodolfo führte die Aussagen seines Nefen vor allem auf seine Frustration über den eigenen gescheiterten Migrationsversuch, seine wirtschaftlich prekären Verhältnisse, seine geringe Schulbildung sowie ein weit verbreitetes Gefühl des Vergessenwordenseins zurück, das viele Menschen der Gegend um Golfito teilten, seit diese von einer Hochburg des Bananenanbaus zu einer marginalisierten Region geworden war.

In den 1930er Jahren war die Region ein dünn besiedeltes Waldgebiet, das die United Fruit Company (UFC) durch angeworbene Arbeiter*innen für ihre Plantagen und die dafür nötige Infrastruktur roden ließ. Die UFC übernahm zur Zeit ihrer Präsenz fast alle infrastrukturellen Maßnahmen in und um Golfito und baute auch das örtliche Krankenhaus, zu dessen Hauptaufgaben die Behandlung von Arbeitsunfällen, vor allem von Vergiftungen der Bananenplantagenarbeiter, gehörte (Gibson 1999). Eine Reihe von Faktoren, vor allem fallende Preise für Bananen und ein Streik (Stephens 2008), führten in den 1980er Jahren zur abrupten Schließung des UFC-Standortes in Golfito und ließen die ehemaligen Arbeiter*innen unter wirtschaftlich prekären Bedingungen in ihren über die Region verstreuten Siedlungen zurück (Hunt, Durham, und Menke 2015). Die costa-ricanische Regierung übernahm nach dem Abzug der Firma nur wenig Verantwortung für die Gegend, welche die UFC zuvor praktisch regiert und dabei auch ökologisch ausgebeutet hatte (Gibson 1999; Warner 2007). Noch heute erinnern eingewachsene Reste der Bahnlinie und die anhaltende Strukturschwäche Golfitos an die UFC und die abrupte Schließung ihres Standortes. Laut staatlicher Statistiken des *Instituto Nacional de Estadística y Censos* (INEC 2018: 43-47) hat die Region Brunca, zu der Golfito gehört, den höchsten Anteil an in absoluter Armut lebender Menschen in Costa Rica.

Die soziale Ungleichheit ist nicht nur innerhalb des Landes, sondern auch innerhalb Golfitos hoch. Die Bucht und die anliegenden Grundstücke wurden hauptsächlich von (meist US-amerikanischen) Ausgewanderten aufgekauft, was zusätzlich die Grundstückspreise in die Höhe trieb und sie für die übrige Bevölkerung der Region unbezahlbar machte (Gibson 1999: 85). Das von Rodolfo beschriebene Gefühl des Vergessenwordenseins mag darin begründet liegen, dass die Regierung die Region um Golfito ökologisch (Gibson 1999) und sozioökonomisch (Warner 2007) opferte, während der Rest Costa Ricas einen wirtschaftlichen Aufschwung und ökologische Konservierung erlebte. Immerhin richtete die Regierung eine steuerfreie Zone in der nahe gelegenen Grenzstadt Paso

Canoas ein, um die lokale und regionale Wirtschaft zu stimulieren. Mit der steuerfreien Zone expandierte auch der informelle Sektor. In diesem arbeiteten viele Menschen der Region als informelle Taxifahrer*innen (*taxistas piratas*), an Getränke- und Imbissständen, oder als Verkäufer*innen für Billigwaren aus Panama. Neben Einkaufsgästen aus anderen Teilen Costa Ricas waren auch die Migrant*innen willkommene Kund*innen.

5.2. Migrationsindustrie

Mit Hilfe eines Kokosnussverkäufers, der am offiziellen Grenzübergang in Paso Canoas arbeitete, fand ich das Hotel von Mama Africa. Wir machten einen langen Spaziergang durch verlassene Gassen der Grenzstadt, um dorthin zu gelangen. „Mama Africa“, wie sie sich vorstellte, servierte ihren Gästen (aus Angola, Eritrea, Ghana, der DR Kongo und Haiti stammend, wie sie mir erzählte) Fofou, ein west- und zentralafrikanisches Gericht, das sie an die lokal verfügbaren Lebensmittel anpasste, indem sie es aus Maisbrei zubereitete. Sie lud mich auch zum Essen ein und erzählte mir ihre Geschichte. Sie war vor drei Jahren aus der Demokratischen Republik Kongo nach Paso Canoas gekommen. Nach einigen Irrungen und Wirrungen lernte sie Layla kennen, die Besitzerin des Hotels, und sie begannen eine Zusammenarbeit, bei der Mama Africa die Gäste empfing und bekochte. Ihr Prinzip sei, dass die Migranten dann zahlten, wenn sie könnten. Zusätzlich verdiente sie etwas Geld, indem sie an der Grenze SIM-Karten verkaufte und Migrant*innen mit ihrem Ausweis Geld bei Western Union abheben ließ (Gedächtnisprotokoll 09.09.2019).

Mama Africa erzählte mir, dass die CATEM-Polizist*innen ihre Freunde seien. Viele ihrer Gäste übernachteten im CATEM, reisten aber mit dem Bus nach Paso Canoas, um bei ihr zu essen. Der Verzehr von Lebensmitteln außerhalb der Unterkunft bot den Migrant*innen eine Möglichkeit, ihren begrenzten Speiseplan zu diversifizieren. Die Mitarbeitenden des CATEM wiederum konnten die Verantwortung für abwechslungsreiche Kost so mit privaten Akteur*innen teilen: Wenn sich jemand in der Unterkunft beschwerte, dass es nur Wasser und Tee zu trinken gab, wurde die Person an eine Händlerin verwiesen, die am Zaun der Unterkunft süße Limonaden und Snacks feilbot. Neben der Händlerin sammelten sich täglich auch *taxistas piratas*, informelle Taxifahrer*innen, vor

dem CATEM. Diese empfahlen die Mitarbeiter*innen der Unterkunft zwar nicht offiziell, tolerierten sie aber.

So gesehen florierte das CATEM im Einklang mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen und Strategien der Bewohner*innen der Region um Golfito. Die Praktiken spiegeln den anhaltenden internationalen und informellen Charakter eines Großteils der lokalen wirtschaftlichen Entwicklung wider und zeigen, wie Einwohner*innen, Migrant*innen, die in der Region blieben, und Migrant*innen, die weiterzogen, das lokale sozioökonomische Gefüge neugestalteten. Gleichzeitig bot das CATEM auch eine willkommene Gelegenheit für reguläre Anstellungsverhältnisse von Handwerker*innen, Reinigungskräften, Sicherheitspersonal, Mitarbeitenden des Roten Kreuzes, des Jugendamtes und der Polizei – scheinbar auch mit teilweise überdurchschnittlichem Lohnniveau: Ein ehemaliger lokaler Übersetzer des CATEM erzählte mir, dass er dort das Vierfache von dem, das er erwartet habe, verdient hatte (Interview vom 08.09.2019).

5.3 Arbeit im CATEM ist „sehr schön“

Jenseits einer finanziellen Gewinnmöglichkeit beschrieben manche der Mitarbeitenden des CATEM ihre Arbeit dort als persönlich erfüllend. „Muy bonito“ – sehr schön, waren die beiden Worte, mit denen die Mitarbeitenden des Roten Kreuzes und der Polizei ihre Arbeit am häufigsten beschrieben. Im Kontext der als vergessen wahrgenommenen Region um Golfito bot ihnen die Arbeit im CATEM eine willkommene Abwechslung. Anhand zweier Ausschnitte von Aussagen und Handlungen des Polizisten Rodry und der Rot-Kreuz-Mitarbeiterin Milena zeige ich in diesem Unterkapitel, was für Mitarbeitende die „Schönheit“ ihrer Arbeit konkret ausmachen konnte.

Mehrere (männliche) Polizisten erwähnten, dass es ihnen gefiel, Menschen in bedrohlichen Situationen zu helfen. Rodry zeigte mir zum Beispiel ein Foto auf seinem Handy von einem Jungen aus Angola. Seine Eltern waren im CATEM und sagten, sie hätten ihren Sohn im Dschungel zwischen Kolumbien und Panama verloren; der Fluss habe ihn fortgetragen. Doch sie hatten die Hoffnung noch nicht aufgegeben, dass er vielleicht noch am Leben sei. Der Polizist schickte per WhatsApp eine Nachricht mit dem Foto und den

Daten des Jungen an die panamaischen Kolleg*innen. Er sagte, dass ab und zu eine verloren geglaubte Person gefunden werde – was seine Arbeit *muy bonito* mache (Feldnotizen vom 01.10.2019).

Doch ging *muy bonito* auch über das Helfen selbst hinaus. Es konnte ebenfalls bedeuten, mit Menschen aus verschiedenen Weltregionen in Kontakt zu kommen und beispielsweise neue Sprachen zu lernen. Milena vom Roten Kreuz, die mich gelegentlich fragte, ob ich ihr brasilianische Musik empfehlen könne, schien es zu gefallen, im Austausch mit Migrant*innen ihre Sprachkenntnisse zu verbessern. Wie einige ihrer Kollegen lernte sie Portugiesisch von denjenigen, die aus lusophonen Ländern kamen oder eine Zeit in Brasilien verbracht hatten. Milenas zunehmende Portugiesischkenntnisse ermöglichten es ihr außerdem, mit Migrant*innen auf einer persönlicheren Ebene in Kontakt zu treten (Feldtagebucheintrag vom 27.09.2019).

Durch ihre Interaktion mit Menschen aus der ganzen Welt lernten Mitarbeitende das ‚Leben anderswo‘ kennen und konnten das Gefühl genießen, Menschen in Not zu unterstützen. Während die Vorgaben der Regierung vorsahen, *migrantes extracontinentales* so schnell wie möglich weiterzuleiten, entwickelten sich im CATEM dennoch Beziehungen zwischen Mitarbeitenden und Migrant*innen, die von Seiten der Mitarbeitenden häufig von einer Art kosmopolitischen Sehnsucht begleitet schienen. Allerdings brachte die Vermischung des Beruflichen mit dem Privaten auch Spannungen mit sich. In einigen Fällen blieben Migrant*innen freiwillig für mehrere Wochen im Zentrum, bauten Beziehungen auf und beteiligten sich an alltäglichen Arbeitsroutinen, wie etwa beim Kochen des Essens. Dennoch wurden sie von den Polizist*innen gedrängt, weiterzuziehen, meist mit der Begründung, dass die Versorgung vor Ort sonst nicht ausreichen würde. Diese Situationen unterbrachen die freundliche Atmosphäre und erinnerten an die strukturell ungleichen Positionen von Mitarbeitenden und Migrant*innen sowie die Funktion des CATEM als eine Art temporäres Lager. In den nächsten Kapiteln werde ich anhand der Grenzpraktiken von Rotem Kreuz und Polizei in Paso Canoas und der polizeilichen Interviews in der Unterkunft die Spannung zwischen offiziellen institutionellen Vorgaben und einem humanitären und weltoffenen Ideal weiter beleuchten und daraus resultierende Konflikte aufzeigen. Dabei werde ich auch die Bewertungen anderer Mitarbeiter*innen hervorheben, die das *muy bonito*-Narrativ herausforderten.

6. Grenzpraktiken

In diesem Kapitel untersuche ich, wie staatliche Angestellte die Umsetzung der bilateralen Politik des *flujo controlado* vor Ort verhandelten. Costa-ricanische Mitarbeitende trafen in der Grenzstadt Paso Canoas auf panamaisches Sicherheitspersonal, um eine penibel organisierte Übergabeprozedur zu vollziehen. Die Migrant*innen wechselten dabei vom panamaischen zum costa-ricanischen Migrationsregime, das nach ihrer Ankunft spezifische Kategorisierungsprozesse vorsah. Die Übergabeprozedur ist aufschlussreich, um mittels der Erklärungen und Praktiken der staatlichen Mitarbeitenden dem Verhältnis zwischen sozialen und territorialen Grenzen nachzuspüren. Außerdem verweisen die Grenzpraktiken auf (teilweise konfligierende) humanitär und polizeilich geprägte Arbeitsethiken der verschiedenen costa-ricanischen Mitarbeitenden.

Die Erklärungen der Übersetzerin, die mich in meine Übersetzungsaufgaben an der costa-ricanisch-panamaischen Grenze einarbeitete, geben erste Einblicke in lokale Perspektiven auf das *flujo controlado*-Abkommen (6.1). Darauf aufbauend analysiere ich die Kategorisierungspraktiken staatlicher Mitarbeitender nach der Ankunft der Migrant*innen in Costa Rica (6.2). Im dritten Unterkapitel (6.3) untersuche ich administrative Praktiken an der Grenze und dabei auftretende Konflikte unter Mitarbeitenden.

6.1 „Kameradschaft zwischen zwei Nationen“

Ohne zu zögern, hatte mir der Polizeichef Rodry bestätigt, dass ich den Prozess der Abholung der Migrant*innen durch costa-ricanische (männliche) Polizisten und Rot-Kreuz-Mitarbeitende an der Grenze zwischen Panama und Costa Rica begleiten dürfe. Als Gabriela, die angestellte Übersetzerin des CATEM, sich frei nehmen wollte, schien der ideale Zeitpunkt dafür gekommen zu sein. Ich sollte an ihrer Stelle mitkommen und konnte dabei den Abholprozess kennenlernen. Um mich auf meine Aufgabe vorzubereiten und den Prozess aus der Sicht einer Mitarbeiterin kennenzulernen, bat ich Gabriela um ein Interview. Dieses führten wir im Polizeibüro, während sich die Polizeichefin Adriana im Hintergrund um Migrant*innen kümmerte, die mit verschiedenen Fragen zu ihr kamen. Gabriela band die Polizistin hin und wieder in das Gespräch ein. Die beiden erlaubten mir, das Interview aufzuzeichnen und für meine Forschung zu verwenden.

Als Europäerin und damit extrakontinentale Ausländerin erwartete ich, dass ich wie Migrant*innen oder Tourist*innen beim Überschreiten der Landesgrenze kontrolliert werden würde. Gabriela belehrte mich bereits vor dem Abholprozess eines Besseren:

Elena: Wie ist der Prozess? Ich gehe mit auf die panamaische Seite. Muss ich meinen Reisepass mitbringen?

Gabriela: Nicht nötig (*no hace falta*). Du gehst ja nur zur Grenzlinie und nicht richtig nach Panama. Außerdem arbeitest du, also ist es nicht notwendig. Falls sie dich doch nach einem Pass fragen sollten, sagst du, du bist mit der Gruppe da, die die Migranten abholt. (Ausschnitt aus einem Interview vom 19.09.2019)

Meine deutsche Staatsangehörigkeit würde nach Gabrielas Einschätzung weniger wichtig sein als die Zuschreibung zur Gruppe der Mitarbeitenden des CATEM. Falls mich jemand nicht als Teil der Gruppe erkenne, sollte ich durch Verweis auf die Gruppe diese Verbindung selbst herstellen. Soziale Zugehörigkeiten können in zwischenmenschlichen Interaktionen performativ relevant gemacht oder relativiert werden (Hirschauer 2014). Die Möglichkeit, an der Landesgrenze mit meinem temporären Status als Mitarbeiterin des CATEM eine Passkontrolle zu umgehen, unterstreicht den performativen Charakter sozialer Kategorien wie nationaler Zugehörigkeit an Grenzübergängen (Brigden 2016). An der Grenze ging es für mich also nicht (nur) darum, mich als Costa-Ricanerin auszugeben, sondern mich als Mitarbeiterin eines Grenzregimes zu präsentieren.

Die territoriale Landesgrenze konnte ich mir auf Grundlage von Gabrielas Ausführungen nur schwer vorstellen. Sie beschrieb ein verwirrendes Hin und Her zwischen den beiden Territorien. Dabei hob sie die grenzüberschreitende Kooperation zwischen Panama und Costa Rica hervor:

Elena: Wo genau setzt der Bus sie [die Migrant*innen] ab?

Gabriela: In Panama? An der Grenze, einige Schritte von der Grenze entfernt. Es ist ein multilaterales Abkommen. Wenn der Bus ankommt, kommt das panamaische Migrationspersonal (*migración de Panama*) auf costa-ricanisches Territorium. Sie sagen den Jungs [den Mitarbeitern des CATEM von Polizei und Rotem Kreuz], dass sie da sind, dass die Busse schon angekommen sind und die costa-ricanischen Mitarbeitenden (*los oficiales de migración de Costa Rica*) nach Panama kommen können. Eigentlich kommt das Migrationspersonal aus Panama mit uns nach Costa Rica, denn dort wird die Unterschrift geleistet, es gibt eine Liste, die abgegeben wird, und sie unterschreiben sie. Aber

sie unterschreiben sie bereits in Costa Rica. Das heißt, der gesamte Prozess wird von den panamaischen Autoritäten begleitet. Zumindest der erste Teil des Prozesses. Danach ist es ja nur noch Costa Rica, nicht wahr? Aber alles passiert in Zusammenarbeit mit Panama. Es ist super schön. Früher war das nicht so, früher mussten wir sie einsammeln, aber jetzt... Es war SENAFRONT [die panamaischen Grenzbeamten], sonst niemand... jetzt... jetzt ist es sehr schön, weil man diese Kameradschaft sehen kann, nicht wahr (*se puede ver esa camaradería, ¿no?*)? Diese Unterstützung zwischen den beiden... zwischen den beiden Nationen... es ist sehr schön.

Elena: Seit wann ist es schon so, so wie jetzt?

Gabriela: Nun, ich habe im April wieder angefangen. Ich war ein paar Monate lang weg, ein paar Monate ohne Vertrag. Ich bin so im August 2018 gegangen, da war es noch nicht so, im April 2019 wurde ich wieder eingestellt und da war es schon so. Ich kann dir nicht sagen, wann genau. Aber was ich sagen kann, ist, dass es diese sehr positive Veränderung gegeben hat. Es ist sehr schön. (Interview vom 19.09.2019)

Mit der bilateralen Vereinbarung zum *flujo controlado* beschloss der costa-ricanische Präsident zusammen mit dem panamaischen Präsidenten im Februar 2019 ein gemeinsames Vorgehen in Bezug auf Migrationsbewegungen über den Dárien. In der Erklärung kündigten sie an, dass die für das *flujo controlado*-Programm zuständigen staatlichen Autoritäten sich zusammenfinden und die Umsetzung koordinieren sollten (Varela und Quesada 2019). Der von Gabriela genannte Zeitpunkt lässt vermuten, dass sie die Veränderungen durch die Umsetzung der gemeinsamen Erklärung wahrnahm und positiv bewertete. Die Übersetzerin des CATEM verstand die Übergabepraktik als Ausdruck einer Kameradschaft zwischen zwei Nationen. Die Interaktionen wurden also nicht nur zwischen den *street-level bureaucrats* Panamas und Costas Ricas verortet, sondern auch zwischen den Nationen, die sie repräsentierten.

6.2 Grenzen und Kategorisierungen

Die Landesgrenze zwischen Costa Rica und Panama in der binationalen Stadt Paso Canoas auszumachen, war tatsächlich keine leichte Aufgabe. Die Grenze wird nicht durch ein natürliches Hindernis, etwa einen Fluss, markiert. Doch auch wenn es eine solche natürliche Grenze gäbe, sind nationale Grenzen stets imaginiert, durch Praktiken und Diskurse (re)produziert und rechtlich wie auch materiell festgeschrieben (Wilson und Donnan 2012). Sie sind deshalb auch „grundsätzlich variabel, dynamisch und veränderbar“ (Struck 2012: 29). Im Englischen kann zwischen *borders*, die Territorien (vor allem Staaten) rahmen, und *boundaries*, die soziale Kategorien, wie zum Beispiel Rasse, Klasse oder Geschlecht, begrenzen, unterschieden werden (Fassin 2011, 2019). Im Deutschen können diese unterschiedlichen Grenzen nicht so leicht sprachlich voneinander abgegrenzt werden. Die Grenzpraktiken, die ich in diesem Kapitel untersuche, verknüpften soziale Grenzziehungen (im Sinne von *boundaries*) mit grenzpolitischen Prozeduren an



Abbildung 3: Costa-ricanische Polizisten und ein Rot-Kreuz-Mitarbeiter in Panama auf dem Weg zum Panama-Torbogen; Foto der Autorin, 2019.

territorialen Grenzen (*borders*).

„Panama“ stand in großen bunten Buchstaben auf einem Torbogen, den ich für den offiziellen Grenzübergang hielt. Schon hundert Meter davor erklärten mir Polizisten des CATEM, ich sei in Panama. Sie verorteten die Grenze bei einem unscheinbaren Häuschen

unter einem Metaldach in etwa 300 Meter Entfernung zum Torbogen, in dem Pässe von Einreisenden kontrolliert und Visastempel vergeben wurden. Wie Gabriela vorhergesagt hatte, wurde mein eigener Pass zu keinem Zeitpunkt überprüft. Unter dem Metaldach, beim offiziellen Grenzposten, fand auch der Registrierungs- und Kategorisierungsprozess der *migrantes extracontinentales* statt.

Die panamaischen und costa-ricanischen Polizist*innen waren täglich über den Nachrichtendienst WhatsApp im Austausch miteinander, um ihre jeweiligen Aufgaben des Migrationsmanagements gemeinsam zu koordinieren. Sie besprachen auch den Zeitpunkt des Treffens, bei dem die panamaischen Beamten die Migrant*innen in Bussen in die Nähe der costa-ricanischen Grenze fuhren, wo die costa-ricanischen Kolleg*innen sie empfangen. Der folgende Ausschnitt aus meinem Feldtagebuch beleuchtet, wie panamaische und costa-ricanische (männliche) Polizisten und der costa-ricanische Rot-Kreuz-Mitarbeiter den Prozess, in dem die Migrant*innen die nationale Grenze nach Costa Rica überschritten, minutiös organisierten und kontrollierten:

Giorgio, José und Armin von der Polizei, Marc vom Roten Kreuz und ich gehen auf das große, bunte und pompöse Tor zu, auf dem „Panama“ steht [...]. Beim Tor angekommen stoßen wir auf ganz in schwarz gekleidete Männer, die panamaische Migrationspolizei. Sie reden nicht viel und führen uns unter den Torbogen. Etwa 50 Meter entfernt sehe ich einen Bus. Ich frage, ob dort die Migrant*innen drin seien. Das bejahen die costa-ricanischen Mitarbeiter. Dann fallen mir Männer in Camouflage auf. Ich frage meine Begleiter, wer das sei. José antwortete: Das panamaische Militär. Das sei normal. Costa Rica habe kein Militär, deshalb seien hier keine Soldaten. [Der panamaische Grenzschutz trat militärisch auf und wurde von costa-ricanischen Mitarbeitern als Militär bezeichnet. Offiziell hat Panama jedoch, wie Costa Rica, keine Streitkräfte]. Der Bus der panamaischen Polizei öffnet sich unter dem pompösen Torbogen. Marc vom Roten Kreuz bittet mich, auf Englisch und Französisch zu übersetzen, dass allein reisende Männer links eine Reihe bilden sollen, Familien rechts und Frauen in der Mitte. Ein Mann mit Gips und Krücken wird ganz nach vorne in die Männerreihe beordert. Als nächstes soll ich übersetzen, dass wir jetzt etwa 300 Meter die Straße entlanggehen werden bis zu einem anderen Ort, an dem die Aufnahme stattfinden soll. Familien soll ich gesondert darauf hinweisen, dass sie ihre Kinder an die Hand nehmen sollen, weil die Straße mit den Autos gefährlich sei und wir an ihr vorbeigehen würden. [...]. Wir gehen in dieser Dreierreihe die Straße entlang. Die Formation wurde so gewählt, dass die Männer auf der Straßenseite gehen, während die Familien auf der von der Straße entfernten Seite liefen. Als wir in der Halle [der

offiziellen Grenze] ankommen, sind die Reihen so lang, dass sie hinten aus dem Gebäude heraus schauen. Deshalb bestimmen die Polizisten und Marc, dass mehrere Reihen angelegt werden sollen [...] Nachdem die Reihen so verändert sind, dass alle ungefähr gleich lang sind und niemand mehr zu weit hinten steht, holt Giorgio [Polizei] noch einen Klappstuhl für den Mann mit Krücken und Gipsfuß. Der Rot-Kreuz-Mitarbeiter Marc übernimmt die Einführung und ich übersetze (Feldtagebuch vom 22.09.2019).

Die costa-ricanischen Mitarbeitenden machten die Migrant*innen verwaltbar, indem sie sie in verschiedene Gruppen einteilten. Bereits die Überschreitung der Grenze nach Costa Rica organisierten die Mitarbeitenden so, dass Frauen und Kinder durch die Männer von den Autos abgeschirmt wurden. Es wirkte, als würden Frauen und Kinder von den Mitarbeitenden als verletzlich wahrgenommen. Das Konzept der Familie (bestehend aus höchstens zwei verschiedengeschlechtlichen Erwachsenen, die unter 18-Jährige begleiten) wurde hier erstmals verbal aufgerufen und durch das ‚An-die-Hand-nehmen‘ zusätzlich inszeniert und verstärkt. Die Bemühungen der costa-ricanischen Mitarbeitenden darum, niemanden aus der Reihe treten zu lassen, schien in seiner Formation das *flujo controlado*-Abkommen vor Ort zu verkörpern (Winters und Reichl 2020). Symbolisch und praktisch wurden Migrant*innen durch den von polizeilichen und humanitären Mitarbeitenden kontrollierten Grenzübergang von anderen Reisenden und der übrigen Bevölkerung abgetrennt, dabei medizinisch überwacht und alters- sowie geschlechtsabhängig umsorgt und kontrolliert.

Für die Erfahrungen der Migrant*innen während der Grenzprozeduren in Paso Canoas und im CATEM war der ihnen jeweils zugeschriebene Status bedeutsam. Solch ein Status ist jedoch nicht statisch, sondern kann sich in neuen Zuschreibungsprozessen immer wieder verändern (Drotbohm und Winters 2020; Robertson 2019). Den Vorgang der Statuszuschreibung nennt Shanti Robertson „status-making“, das beinhaltet

how migrant bodies are increasingly classified, quantified, coded and subsequently placed into hierarchies of categorization that are politically and socially determined and have embodied and material effects (Robertson 2019: 220).

Das Unterscheiden, Kategorisieren und Klassifizieren begann bereits unter dem Torbogen mit der Einteilung der Migrant*innen in „Familien“, „Frauen“ und „Männer“ – eine zugewiesene Formation, in der sie die territoriale Grenze überschritten. Auf die erste

Einteilung direkt nach der Ankunft der Migrant*innen folgte die kategorisierende Erfassung mithilfe technischer Mittel. In 6.3 zeige ich, wie Kameras, Formulare sowie Fingerabdruck- und Augenscanner zum Einsatz kamen, um Identitäten festzuschreiben, anhand derer schließlich ein Status zugewiesen wurde. Dabei entstanden neue Status, die von Dokumenten und Karteien in elektronischen Datenbanken mitbestimmt wurden.

José, einer der costa-ricanischen Polizisten, bedauerte, dass das aktuelle CATEM nicht die Kapazitäten habe, um die Aufnahme direkt in der Unterkunft durchzuführen. Das hätte den Vorteil, dass die Ankommenden dort bereits direkt medizinisch versorgt werden und die Waschräume benutzen könnten. Im neu geplanten CATEM werde das möglich sein. Dieses sollte in den Räumlichkeiten der Halle einer ehemaligen Stifffabrik, die auf halbem Weg von der Grenzstadt Paso Canoas zum aktuellen CATEM in der Nähe Golfitos liegt, errichtet werden und das aktuelle CATEM zukünftig ersetzen. Der Polizist schien sich eine „humanitarian border“ (Walters 2011) vorzustellen, an der polizeiliche Grenzpraktiken noch stärker als gegenwärtig mit humanitärer Intervention verschmelzen würden.

Die extreme staatliche Kontrolle und Fürsorge an der panamaisch-costa-ricanischen Grenze kontrastierte mit den vorhergegangenen Reiseabschnitten der Migrant*innen, von denen diese mir im CATEM erzählten. Sie waren unabhängig von Alter und Geschlecht vor den panamaischen Camps tage- bis wochenlang zu Fuß durch den dichtbewaldeten *Tapón del Darién*¹⁶ gelaufen und dort Überfällen, Hunger, Krankheiten, gefährlichen Tieren und plötzlichen Überschwemmungen der Flüsse ausgesetzt. Der *Tapón del Darién* stellte – ähnlich wie die grausame, von José de León eindrucksvoll beschriebene Wüste Arizonas für die USA (De León 2015) – eine südliche Barriere dar, die Teil des Migrationsmanagement Panamas und Costa Ricas war. Im folgenden Ausschnitt aus meinen Feldnotizen wird deutlich, dass diese Art der Grenzexternalisierung von costa-ricanischer Regierungsseite unter Ausschluss der Öffentlichkeit einkalkuliert wurde. Ein *street-level bureaucrat* des CATEM, der die Kalkulation mit für die Migrant*innen gefährlichem

¹⁶ Im Englischen als *Darien Gap* bekannt. Ein Teil des kolumbianischen und panamaischen Regenwaldes, der nicht von geteerten Straßen durchzogen wird und damit die Straßenverbindungen zwischen Nord- und Südamerika als „Lücke“ unterbricht.

Terrain im transnationalen Migrationsmanagement offensichtlich als unmoralisch empfand, berichtete mir davon:

Ein Polizist nahm mich im Vertrauen zur Seite, wahrscheinlich um seinen Ausdruck der Verbitterung vor einigen seiner Kolleg*innen zu verbergen und die Regierungspraktik nicht allzu öffentlich anzuprangern. Ich hatte mich schon gewundert, weil er die Tage zuvor nicht im CATEM war. Jetzt erfuhr ich von ihm, dass er auf einer Konferenz in Argentinien gewesen war. Er erzählte mir von dortigen internen Besprechungen zum transnationalen Migrationsmanagement: Die Anwesenden, die er nicht genau benannte, planten damit, dass in den kommenden Wochen weniger Migranten in Costa Rica ankommen würden. Erstens, weil die Regenzeit die Flüsse im Darién überschwemmen und für die Migranten tödliche Barrieren darstellen würden. Zweitens machten sich weniger Haitianer auf den Weg, da zuletzt einige von ihnen an der mexikanischen Grenze abgeschoben worden waren. Drittens erfuhr er von Plänen militärischer Kooperationen Panamas mit den USA, die im *Tapón del Darién* geplant waren und ihn zusätzlich zu den bereits vorhandenen Barrieren durch Kontrollen schwerer passierbar machen sollten (aus Feldnotizen vom 23.09.2019).

Möglicherweise war die Entscheidung, mir als externer Forscherin von den eigentlich nicht öffentlichen Konferenzbesprechungen zu erzählen eine Strategie des Polizisten, um der transnationalen Migrationspolitik, die er als problematisch empfand und auf die er nur begrenzt Einfluss zu haben schien, etwas entgegenzusetzen.

Einerseits in „Kameradschaft“ (6.1) mit, andererseits aber auch in Abgrenzung zu seinem südlichen Nachbarn, Panama, präsentierten die *street-level bureaucrats* Costa Rica direkt an der südlichen Landesgrenze als humanitär und geordnet. Das meist fürsorgliche Auftreten während der Ankunft in Costa Rica mit den Kekscrollen und Säften, welche die costa-ricanischen Mitarbeitenden austeilten, stand im Gegensatz zu den Erfahrungen, die die Migrant*innen mit Migrationsbeamten in anderen Ländern zu machen schienen. Die Migrierenden selbst waren Teil dieses Eindrucks, indem sie Dankbarkeit für die Verpflegung zeigten und sich ansonsten während der Ankunft eher zurückhaltend verhielten. Die Männer in Camouflage betitelten die costa-ricanischen Polizisten als „Militär“, obwohl Panama, ebenso wie Costa Rica, kein offizielles Militär besitzt. Dennoch wirkten die Männer in Camouflage, die wahrscheinlich dem panamaischen Grenzschutz SENAFRONT (*Servicio Nacional de Fronteras*) angehörten, militärisch und unnahbar. Sie wurden zudem von Polizisten begleitet, die wie Geheimagenten wirkten.

In der Begrüßungsrede durch Marc vom Roten Kreuz erfuhren die Migrant*innen von ihren Einteilungen im folgenden Prozess. „Familien“ würden nach der Datenaufnahme in die Unterkunft CATEM gebracht werden, um ein Interview mit der staatlichen Kinderrechtsorganisation PANI zu führen, während alle anderen mit dem 25 Tage gültigen Transitvisum PIT direkt weiterreisen sollten. Mir fiel bei Marcs Rede sofort auf, dass er nicht erwähnte, dass auch Männer aus vorher als solchen definierten „Kriegs- und Konfliktländern“ dazu verpflichtet wären, vor ihrer Weiterreise im CATEM ein Interview zu absolvieren. Die sieben 20-40-jährigen pakistanischen Männer, die wie die Familien nicht direkt weiterreisen durften, erfuhren dies separat von der allgemeinen Einführung. Möglicherweise passte diese Kategorie der aufgrund ihrer Nationalität als verdächtig konstruierten Personen (siehe Kapitel 7) nicht zu dem sonst humanitären Auftreten Marcs.

6.3 Schreiarbeit und biometrische Erfassungen

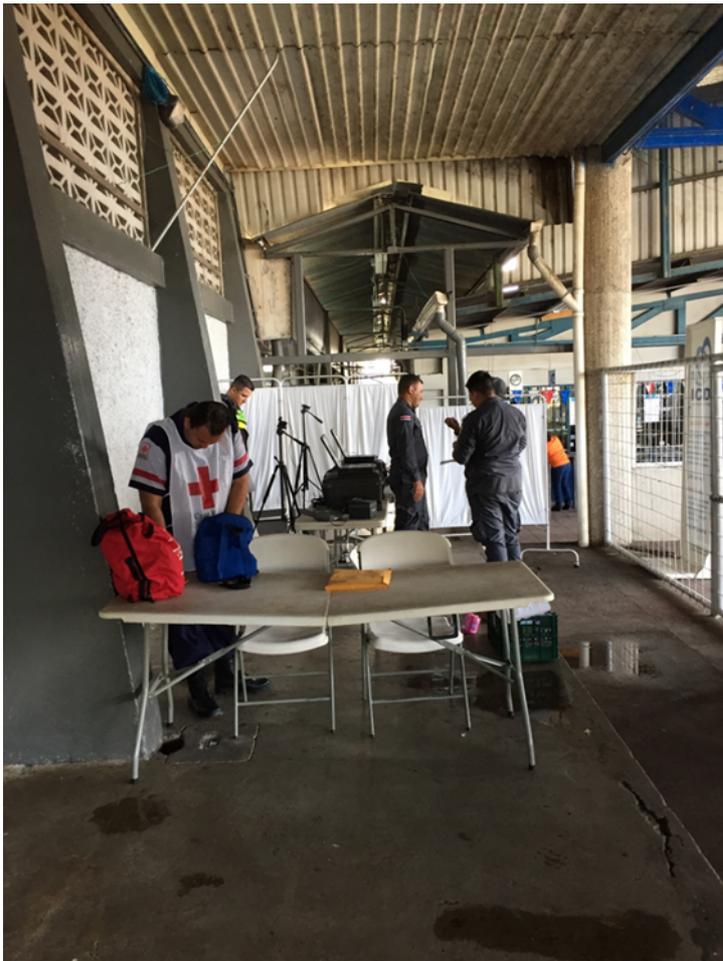


Abbildung 4: Polizisten und ein Rot-Kreuz-Mitarbeiter bereiten den Korridor vor; Foto der Autorin, 2019.

Für die technische Erfassung der Migrant*innen direkt nach Marcs Begrüßungsrede hatte er gemeinsam mit den Polizisten und mir unter dem Metaldach eine Art Korridor aufgebaut (siehe Abbildung 4). An dessen Anfang standen zwei Klappische mit Formularen darauf, dahinter Stative, Leinwände und weitere Klappische, auf denen Materialien zur Erfassung biometrischer Daten, zwei Laptops, Kameras sowie Fingerabdruck- und Irisscanner lagen. Bereits bei der Ankunft in Paso Canoas hatten Marc und die (männlichen) Polizisten mit mir vereinbart, dass ich ihnen bei der Registrierung helfen würde. Ich sollte gemeinsam mit José am Empfangstisch die Formulare bearbeiten. Als ich neben ihm dort Platz nahm, erklärte er mir unsere gemeinsame Aufgabe:

Erst schreibst du auf das große Formular die Nummer, die der Migrant auf seinem Zettel hat. [Die 100 kleinen Zettel mit den Nummern hatte José zuvor mühsam mit der Bastelschere zurechtgeschnitten und sie wurden zusammen mit den kleinen Formularen und den Snacks und Getränken nach der Begrüßungsrede ausgeteilt.] Immer unbedingt der Reihe nach! Dann überträgst du die anderen Informationen aus dem kleinen Formular auf das große Formular. Zusätzlich zu den Informationen des kleinen Formulars [Name, Geburtsdatum, Nationalität, Name der Mutter, Name des Vaters, Gewicht und Größe] wird auf dem großen noch das Geschlecht eingetragen und abgefragt, ob eine Strafverfolgung in einem anderen Land vorliegt. Du musst aufpassen, dass du nicht bei der Strafverfolgung anstatt bei den Kästchen „männlich, weiblich“ ein Kreuzchen machst. Die Frage nach der Strafverfolgung ist nämlich überflüssig, weil das eh niemand zugeben würde. Deshalb fragen wir es, um Zeit zu sparen, gar nicht mehr ab, sondern lassen es aus. Wir tragen außerdem ein, ob eine Schwangerschaft oder Krankheit vorliegt und ob in Begleitung gereist wird. Am Schluss trägst du die exakte Uhrzeit ein und lässt den Migrant unterschreiben (Notizen vom 23.09.2019).

Es überraschte mich, dass Reisedokumente (entgegen meinen eigenen Erfahrungen beim Übertreten internationaler Grenzen) bei diesem Registrierungsprozess unwichtig zu sein schienen. Irma van der Ploeg und Isolde Sprenkels stellten zu biometrischen Verfahren am Beispiel der Migrations- und Reisepolitik der Europäischen Union fest, dass Identifizierung bzw. Feststellung der Identität sich entweder darauf beschränken kann, den vorgelegten Pass zu betrachten (und ihm zu glauben), „or it can be an extremely complex, increasingly invasive process which really does deserve the name ‘investigation’“ (2011: 88). Andere Reisende (an diesem Tag zum Beispiel ein US-amerikanisches Paar) konnten ihren Pass einfach am von den Migrant*innen durch weiße Leinwände abgeschirmten

Häuschen der Grenzbeamten vorzeigen und bekamen einen Stempel. Auf der anderen Seite der Leinwand, an dem von Polizei und Rotem Kreuz errichteten Korridor, mussten die Migrant*innen einen stundenlangen „investigativen“ Prozess durchlaufen. Mitgebrachten Reisedokumenten der Migrierenden maß José keine Bedeutung bei. Was zählte, waren die handschriftlich mitgeteilten Informationen der Migrant*innen, auf denen der von uns im Laufe des Prozesses erstellte Identitätsnachweis PIT basierte. Zusätzlich wurden biometrische Informationen (Fotos, Fingerabdrücken und Iris-Scans) generiert und gespeichert. Digitale und analoge Methoden der Polizeiarbeit an der Grenze verschmolzen – ein Phänomen, das auch Vrăbiescu (2020) in ihrer Forschung zu Grenzpraktiken rumänischer und französischer Polizist*innen beobachten konnte. José und ich bearbeiteten die Formulare, während sich Giorgio und Armin um die technischen Geräte kümmerten. Wir reichten die Formulare an die beiden weiter, die dann von allen Personen – von den Kindern abgesehen – Fingerabdrücke, Augenscans und Fotos aus drei verschiedenen Perspektiven machten.

Im Zentrum des Prozesses standen Informationen über die Körper der Migrant*innen. Im Gegensatz zu ausschließlich abfragbaren Informationen wie die der Strafverfolgung, die José als leicht fälschbar und daher unwichtig einstufte, wurden am Körper festgemachte Informationen (Schwangerschaft, Krankheit, Größe, Gewicht, Irismuster, Fingerabdruck, biometrisches Foto) im Prozess als weniger leicht fälschbar empfunden und damit präferiert. Sogar die Namen schienen für diesen Prozess eine geringere Relevanz zu haben als biometrische Daten. Wir prüften die handschriftlichen und oft schwer lesbaren Angaben nicht anhand etwaig mitgeführter Dokumente, sondern trugen das ein, was wir meinten auf den kleinen, von den Migrant*innen selbst ausgefüllten Formularen zu entziffern. Der zweite Schritt der Statuszuschreibung und Dokumentenerstellung war dagegen hoch technisiert und beinhaltete den Austausch biometrischer Daten mit „internationalen Agenturen“, welche die Polizisten nicht weiter spezifizierten.

6.4 Vergeschlechtlichte Konflikte

Bevor wir damit begonnen hatten, die Formulare zu erstellen, fragte mich Marc vom Roten Kreuz, wie ich das Prozedere bisher (emp)finden würde. „Sehr geordnet“ antwortete ich, worauf Marc zufrieden lächelte und der Polizist Armin, der das Gespräch mitbekam,

mit etwas Stolz in der Stimme hinzufügte, dass es nur so ordentlich sei, weil sie den Prozess so gut organisiert hätten. Mein Eindruck der Ordnung währte jedoch nur so lange, bis ich die Formularerfassungen mit durchführte:

Mein Polizeikollege José verschwand zwischendurch, ich war alleine mit den Formularaufnahmen und überfordert. Mehrere Männer aus Sri Lanka standen vor mir und wir fanden keine gemeinsame Sprache, um uns zu verständigen. Zwei von ihnen hatten ihr Formular sehr wirr ausgefüllt, es war voller Durchstreichungen. Der Polizist Armin kam von den technischen Geräten herüber und wies an, dass die beiden Männer ihre Formulare neu ausfüllen sollten. Mir zeigte er, wo die neuen Formulare waren. Ich händigte sie aus und die Männer verschwanden für eine gefühlte Ewigkeit. Ich versuchte, ihren noch vor mir stehenden Begleitungen zu erklären, dass sie die Formulare nur schnell neu ausfüllen und zurückbringen sollten. Gleichzeitig drängelten Migrant*innen mit höheren Nummern und meinten, ich solle sie vorziehen. Auf den freien Stuhl neben mir setzte sich der Polizist Giorgio. Er hatte gerade bei den biometrischen Erfassungen nichts zu tun, weil es einen Formularstau gab und dementsprechend keine Formulare und Migrant*innen an ihn weitergeleitet wurden. Stattdessen fragte er mich, ob ich die Polizisten „guapo“ [“hübsch”] fände und fing vorgeblich oder tatsächlich ein Telefonat mit seiner Partnerin an, bei dem er erzählte, dass er mich kennengelernt habe und sie fragte, ob es sie stören würde, wenn wir zusammen Bier trinken gehen würden. Die Ablenkung stresste mich in der eh schon heiklen Situation, ich wollte einfach nur die Formulare zurückbekommen. Armin quatschte inzwischen auch vergnügt von den technischen Geräten herüber irgendetwas in unsere Richtung, was ich nicht verstand und ignorierte, weil ich gleichzeitig die Leute vor mir beruhigen musste. Giorgio antwortete ich, als er sich das nächste Mal mit der Frage an mich wandte, ob ich ihn attraktiv fände, dass ich gerade sehr viel zu tun habe. Er reagierte [gespielt?] beleidigt und sagte mir, dass er mich nie wieder ansprechen werde. Umstehende Migrant*innen halfen mir, die Sri-Lanker ausfindig zu machen, die schließlich mit ihren neu ausgefüllten Formularen zurückkamen (Eintrag im Feldtagebuch vom 23.09.2019).

Diese Szene gibt einen Einblick in die Unordnung, Informalität sowie Unverständlichkeiten des Prozesses und zeigt die Eingebundenheit von Migrant*innen in den Registrierungsablauf. Außerdem verdeutlicht sie konfligierende Interessen in vergeschlechtlichter Konversation. Die aufgrund des langwierigen Registrierungsprozesses ungeduldig werdenden Migrant*innen und ich wollten die Aufnahme möglichst schnell und reibungslos hinter uns bringen. Die anwesenden Polizisten, allen voran Giorgio, schienen dagegen

die Verzögerung und die damit für die Migrant*innen erhöhte Wartezeit sowie meinen Stress nicht besonders wichtig zu nehmen. Giorgio beförderte die Verlangsamung sogar aktiv.

„Alles ist langweilig“, antwortete Giorgio während der Autofahrt zur Grenzstadt auf meine Frage nach dem spannendsten Teil der Polizeiarbeit. Am wenigsten möge er „Papiere ordnen“. Papierarbeit und die im Gegensatz dazu als praktisch wahrgenommene Arbeit stehen in vielen bürokratischen Arbeitsfeldern in einem Spannungsverhältnis, wie es Christine Dukek (2016) beispielsweise für die Sozialarbeit in deutschen Jugendämtern analysierte. In diesem Fall hatte dieses Spannungsverhältnis jedoch auch eine vergeschlechtlichte Dimension. Bei unserer Ankunft in Paso Canoas zeigte mir Giorgio ein vernarbtes Einschussloch an seinem Bauch, als Erklärung, weshalb sie schussichere Westen dabei hatten. Außerdem deutete er in meiner Anwesenheit regelmäßig scherzhaft auf seinen Kollegen José, bezeichnete ihn als „reine Mafia“ und fügte hinzu, dass José schon jemanden umgebracht habe. Als ich die Polizisten fragte, was ihnen denn an der Polizeiarbeit gefalle, antwortete Giorgio: „die Frauen“. Als ich ihn fragte, auf welche Frauen er sich beziehe, da Adriana ja die einzige Polizistin der Gruppe sei, fügte er provoziert hinzu: „Nein, nein, nein. Die Frauen auf der Straße!“ Ich hatte den Eindruck, dass er mithilfe der Betonung seiner männlichen Heterosexualität und der gewalttätigen Aspekte der Polizeiarbeit gegen ein Bild von Harmlosigkeit anzuarbeiten versuchte, das ich aufgrund des hohen Anteils administrativer Aufgaben, die ich beobachtete, von der Polizeiarbeit generell bekommen könnte. Die gewalttätigen Aussagen im informellen oder „canteen“-Gespräch (Waddington 1999), das Giorgio und ich während der Autofahrt führten, kontrastierten mit den alltäglichen Praktiken der Polizist*innen des CATEM.

Die Ethnologin Elissa Helms (2006) stellte in ihrer Studie zur bosnischen Polizei fest, dass örtliche Polizisten Veränderungen, wie einer strengeren Regulierung polizeilicher Gewaltanwendung, einer zunehmenden Zahl von Polizistinnen sowie einer neuen Betonung von Schreibarbeit und anderen „weicheren“ Formen der Polizeiarbeit, mit Diskursen von gewalttätiger Maskulinität begegneten. Insbesondere zeigte sie, wie im Herumalbern performte patriarchale und/oder aggressiv männliche Haltungen den Widerstand der Polizisten gegenüber dieser als international und weiblich verstandenen Agenda zum Ausdruck brachten (Helms 2006: 354). In ähnlicher Weise erlebte ich Giorgios ‚Scherze‘ als Auflehnung gegen ‚langweilige‘ und ‚verweichtlichte‘ polizeiliche Vorgehensweisen,

repräsentiert durch Schreiarbeit. Ihm wurden von seinen Vorgesetzten Arbeiten wie Formulare ordnen, Keksrollen austeilen und erschöpften Migrant*innen assistieren auferlegt. Diese ‚weiche‘ Polizeiarbeit war Teil einer nationalen Erzählung von Costa Rica als friedvolles Land ohne Militär und mit humanitärer Agenda. Teil dieser Agenda war das *flujo controlado*-Abkommen und die Betonung von Costa Ricas humanitärem Beitrag in der Kooperation mit und zugleich im Kontrast zu Panama.

Die Unterbrechung des Registrierungsprozesses für einen von mir unerwünschten Flirtversuch verstand ich vor allem als eine Aufführung von dominanter Maskulinität vor seinen Kollegen, den anwesenden Migrant*innen und mir. Er nutze dafür die Abwesenheit seines Kollegen José, der ihm möglicherweise etwas entgegengesetzt hätte. Da ich die von ihm verhasste Papierarbeit in dem Moment seines Annäherungsversuches ausführte, konnte er an mir zeigen, dass er weder mich als junge Frau als etwas anderes als ein potenzielles Date ansah, noch die Arbeit ernst nahm, die ich ausführte. Seine Aussage, dass er mich „nie wieder ansprechen“ wolle, weil ich nicht auf seinen Annäherungsversuch einging und stattdessen auf die auszuführende Arbeit verwies, bestärkt meine Vermutung.

Während einer seiner Kollegen vergnügt auf Giorgios machohaftige Einlage reagierte, schienen die anwesenden Migrant*innen ihr ebenso wenig abgewinnen zu können wie ich, was sie mir mit verständnisvollen Blicken und mit ihrer Hilfe signalisierten. Giorgios Verhalten fand auch nur bei einem Teil des polizeilichen Kollegiums Zustimmung. Während Giorgio Hypermaskulinität inszenierte und idealisierte, betonten andere Polizisten Hilfe und Mitgefühl. Die Spannung zwischen den beiden polizeilichen Haltungen kommt in der folgenden Szene während des Registrierungsprozesses zum Ausdruck:

Eine Frau kam auf mich zu. Sie war aus dem CATEM zur Grenze in Paso Canoas gereist. Sie sagte, sie kenne mich bereits aus dem „Camp“ [dem CATEM]. Mir kam sie auch bekannt vor, aber ich konnte nicht eindeutig sagen woher. Sie erzählte mir ihre Geschichte auf Französisch, die ich auf Spanisch der Polizei vorbringen sollte: Sie sei mit ihrem Mann seit zwei Tagen hier. Ihre Tochter habe sie im Dschungel aus den Augen verloren und sie sei mit anderen Leuten weitergereist. Gestern [an einem Sonntag, an dem offiziell keine Migrant*innen ankamen] sei die Tochter dann mit anderen Leuten nachgekommen und Mama Africa habe sie in Empfang genommen. Jetzt wolle die Frau mit ihrer Tochter zusammen weiterreisen und zusammen mit ihr und ihrem Mann als Familie

registriert werden. Nach Aufforderung durch den Polizisten Armin verwies ich die Frau an den Polizeichef Rodry, der inzwischen auch angekommen war. Nachdem ich ziemlich viele Migranten registriert hatte, kam die Frau wieder auf mich zu und sagte, Rodry habe gesagt, ich solle ihre Tochter auch registrieren. Das tat ich dann eilig. Als ich Giorgio fragte, welche Nummer ich ihr geben solle, meinte er zähneknirschend Nummer 101. Er wirkte misstrauisch über Rodrys Vorgehen (Feldtagebuch vom 23.09.2019).

Rodry, Giorgios Vorgesetzter, reagierte mitfühlend auf die Situation der Frau und ihrer Tochter und entschied sich, im Rahmen seiner Möglichkeiten zu helfen. Damit beschloss er auch, gegen die offiziellen Vorgaben zu handeln, die besagten, dass maximal hundert Migrant*innen täglich aufgenommen werden durften und dass sie offiziell von Panama angekündigt und ausgehändigt werden sollten. Migrant*innen selbst konnten, wie die Szene verdeutlicht, Einfluss auf den Aufnahmeprozess nehmen. Dieser war zudem, wie das CATEM und seine Akteure insgesamt (siehe 5. Kapitel), mit der Umgebung der Unterkunft und informellen Akteur*innen, wie etwa Mama Africa, verwoben.

Dass Giorgio nicht mit Rodrys Vorgehen einverstanden war, markiert keinen generellen Unterschied hinsichtlich der Einstellungen in verschiedenen Dienstbereichen, auch wenn Giorgios Auflehnung gegen seine hierarchische Unterordnung sicher Einfluss auf sein Verhalten hatte. Auch innerhalb der Managementebene konnte ich Uneinigkeiten beobachten, die Informalität und Mitgefühl eine strengere Durchsetzung offizieller Regeln und ein hartes, machohaftes Auftreten entgegenstellten, wie ich im folgenden Kapitel zeige.

Anhand der Grenzpraktiken in Paso Canoas wird deutlich, dass verschiedene Mitarbeitende des CATEM ihre Arbeit unterschiedlich verstanden und empfanden. Die beruflichen Ethiken, die die Mitarbeitenden verhandelten, hatten Einfluss darauf, wie sie den *flujo controlado* vor Ort umsetzten. Die Grenzprozesse, die ich in diesem Kapitel untersucht habe, stellen den ersten Schritt des „status-making“ (Roberson 2019) dar, der sich in der temporären Unterkunft in Form von Interviews fortsetzte. Nachdem die technischen Erfassungen abgeschlossen und die Dokumente erstellt waren, konnte sich ein Teil der Migrant*innen entscheiden, weiterzureisen. „Familien“, also mit Minderjährigen reisende Migrant*innen, sowie Menschen aus „Kriegs- und Konfliktländern“ wurden hingegen angewiesen, mit dem Polizeibus in die Unterkunft zu fahren.

7. Polizeiliche Interviews

In diesem Kapitel untersuche ich die praktische Durchführung polizeilicher Interviews mit Menschen, die als „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ (*personas de países en guerra y conflicto*) klassifiziert wurden. Sie machten neben den Interviews des Jugendamts PANI den wichtigsten Teil der bürokratischen Arbeit im CATEM aus. Indem ich die Interviewpraktiken untersuche, zeige ich, wie die Polizist*innen Rodry und Adriana ihre Aufgabe verstanden und empfanden.

Im ersten Unterkapitel (7.1) betrachte ich die ideologischen Rahmungen dieser Praxis anhand der Erklärungen, die mir der Polizist Rodry bei meiner Einarbeitung gab. Das zweite Unterkapitel (7.2) fragt danach, wie sich ethische Grundsätze in den Interviewpraktiken zeigen. Das Unterkapitel basiert auf teilnehmender Beobachtung während der Interviewpraktiken von Rodry (7.2.1) und Adriana (7.2.2) sowie der Verhandlung meiner Rolle als Interviewerin und meinem Erleben selbstständig geführter Interviews (7.2.3).

7.1 Sich als unschuldig beweisen

Als Rodry, der Polizeichef, vorschlug, dass ich an einem „Interview“ (*entrevista*) mit vier Männern aus dem Jemen als Übersetzerin teilnehmen könnte, fand ich es bereits auffällig, dass die polizeilichen Gespräche „Interviews“ und nicht ‚Verhör‘ oder ‚Vernehmung‘ genannt wurden. Bereits am Tag zuvor hatte er mich zum Übersetzen gerufen, als einer der neu angekommenen Jemeniten sich beschwerte, dass er vor seiner Ankunft kein Brot mehr hätte kaufen können. Bevor ich irgendetwas übersetzen konnte, antwortete Rodry darauf in höflichem, akkuratem Englisch, dass es sich wohl um ein Missverständnis handle und dass der Mann jederzeit das CATEM verlassen könne, um Brot zu kaufen. In Rodrys Antwort drückte sich sein immer wieder spürbares Unbehagen darüber aus, dass die „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ – zu denen zur Zeit meines Aufenthalts Pakistan, der Jemen, der Sudan und Syrien gehörten – erst nach Durchführung der obligatorischen Interviews den PIT für die legale Weiterreise durch Costa Rica ausgehändigt bekamen. Den Eindruck der Gefangenschaft, der dadurch entstand, schien er durch Betonung der Bewegungsfreiheit in der unmittelbaren Umgebung abmildern zu wollen.

Warum durften die Menschen aus „Kriegs- und Konfliktländern“ nicht direkt weiterreisen? Welchen ideologischen Rahmungen trugen diese Interviews, die sie absolvieren mussten? Ich orientiere mich bei dieser Frage an Eckerts (2020) Definition des „ideological frame“ als einem handlungsleitenden Grundsatz, zusammengesetzt aus Ethos und Ethik. Letztgenannte Komponenten bestimmen, was Bürokrat*innen „think they should do“ (Eckert 2020: 8). Ich untersuche hier, Eckerts Ansatz folgend, die Art und Weise, wie der „ideological frame“ in den spezifischen Narrativen, Kategorisierungen und normativen Orientierungen, welche die Praxis der polizeilichen Interviews prägten, (re-)produziert wurde. Rodrys Antwort auf meine Frage nach dem Grund der Interviews mit den Männern aus dem Jemen bietet einen Startpunkt für diese Analyse. Er antwortete in langsamen, bedächtigen Sätzen, darauf Rücksicht nehmend, dass ich mitschrieb. Den Einstieg in seine Erklärung fand er mit einem Beispiel: „Es gibt vier Banden, alle sagen, dass sie zu den Guten (*bandas buenas*) gehören. Wir sehen, wie sie sich verhalten.“ (Auszug aus Mitschrift vom 12.09.2019). Der Ausdruck „Bande“ klingt nach Kriminalität oder Jugend, obwohl Rodry bewusst war, dass die Jemeniten bei den späteren Interviews religiöse oder politische Zugehörigkeiten angeben würden. Ihm war klar, dass sie keinen Banden, sondern Religionsgemeinschaften, Nichtregierungsorganisationen oder politischen Parteien angehörten. Seine Wortwahl ermöglichte jedoch ein kurzes und prägnantes Beispiel für mich als Neuling in der Polizeiwelt des CATEM und als Nicht-Muttersprachlerin des Spanischen. Zudem betonte die Aussage die Sorge um Konflikte innerhalb des CATEM, bei denen Rodry die Konfliktparteien vermutlich eher als spontan entstehende „Banden“ denn als tatsächliche Kriegsgegner wahrnehmen würde. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass Rodry mit seiner Ausdrucksweise nicht primär die Absicht hegte, Migrant*innen zu infantilisieren oder zu kriminalisieren.

Als er anmerkte „wir sehen, wie sie sich verhalten“, blickte Rodry durch das Fenster des Polizeibüros in die Halle auf die Gruppe jemenitischer Männer, die auf einem Bett zusammensaßen. Um sie herum spielten Kinder mit einem Besen der Putzkräfte, in einer anderen Ecke des Raumes flocht eine Frau einer anderen die Haare zu kleinen Zöpfen. Wie die Männer aus dem Jemen waren auch die „Familien“ verpflichtet, vor ihrer Weiterreise im CATEM ein Interview zu absolvieren. Während die Jemeniten ein Interview mit der Polizei führen würden, wurden die Minderjährigen mit ihren volljährigen Begleiter*innen von PANI, dem costa-ricanischen Jugendamt, interviewt. Bei ihnen ging es um

die Frage, ob die Minderjährigen während der Reise ausreichend versorgt werden konnten, während die Jemeniten als Sicherheitsrisiko verdächtigt wurden.

Aber weshalb wurden die Menschen aus „Kriegs- und Konfliktländern“ als potenziell gefährlich wahrgenommen? Im weiteren Verlauf von Rodrys Erklärung für die Notwendigkeit der Interviews lässt sich ein transnationaler Hintergrund der Verknüpfung von bestimmten Migrant*innen mit Gefahr erkennen:

Diese hier sind Geflüchtete (*desplacados*), sie haben nichts mit Terrorismus zu tun. Einige [andere] sind gegen die USA. Um zu überprüfen, ob sie Terroristen sind, können Daten mit internationalen Agenturen abgeglichen werden. Es besteht das Risiko, dass fälschlicherweise Migranten diskriminiert werden, deshalb werden nur sehr wenige, in etwa einer von 20.000, abgeschoben (*deportado*). Das geschieht nur im Falle einer Straftat (*delito*). Diese muss mit Begründungen und Beweisen (*fundamentos y pruebas*) nachgewiesen werden (Auszug aus Mitschrift vom 12.09.2019).

Die Terroranschläge vom 11. September 2001 wurden in den USA von Journalist*innen und Politiker*innen instrumentalisiert, um Terrorgefahr mit Migration zu verknüpfen (Faist 2006: 105). Unter dem Postulat der Terrorgefahr für die USA beschloss auch Donald Trump 2017 als eine seiner ersten Amtshandlungen das auch als *muslim ban* bekannt gewordenes Einreiseverbot, das Staatsangehörige aus sieben mehrheitlich muslimischen Ländern betraf (Fassin 2019: 1). Die Aussage des Polizisten Rodry zeigt, dass diese diskursive Verbindung zwischen einer Terrorgefahr für die USA und Migration bestehen blieb und für die Interviews im CATEM relevant war.

Auffällig war, dass ausschließlich erwachsene Männer¹⁷ aus dem Jemen, dem Sudan, Syrien oder Pakistan polizeilich interviewt wurden und keine Frauen oder Minderjährigen. Bei den Interviews des Jugendamts PANI dagegen gaben die Minderjährigen und ihre erwachsenen Begleiter*innen als nationale Zugehörigkeit meist Kamerun, DR Kongo, Ghana, Angola oder Haiti an. Ich gehe deshalb davon aus, dass aus dem Jemen, dem Sudan, Syrien oder Pakistan weniger Menschen mit Minderjährigen unterwegs waren, da alle unter 18-jährigen Durchreisenden zu einem Interview mit PANI verpflichtet waren.

¹⁷ Ich beziehe mich auf die legalen Kategorien von ‚Männern‘, ‚Frauen‘ und ‚Kindern/Minderjährigen‘ im CATEM.

Viele der von PANI interviewten Personen, beispielsweise Menschen aus Kamerun, berichteten, vor bewaffneten Konflikten geflohen zu sein. Obwohl die sogenannte „Anglophone Krise“ in Kamerun zu tausenden Toten und Verletzten und fast 2 Millionen Vertriebenen geführt hat (UNHCR 2020), galt Kamerun im CATEM nicht als „Kriegs- und Konfliktland“. Das Vorhandensein von Kriegen und Konflikten im jeweiligen Land schien also nicht die Hauptvoraussetzung für diese Kategorisierung gewesen zu sein. Es liegt dagegen nahe, dass Kamerun diskursiv weniger mit Terrorismus verknüpft wurde und deshalb nicht als „Kriegs- und Konfliktland“ galt. Die zur Zeit meines Aufenthalts im CATEM als „Kriegs- und Konfliktländer“ bezeichneten Länder Jemen, Pakistan, Sudan und Syrien sind, anders als Kamerun, allesamt mehrheitlich muslimische Länder. Mit Ausnahme von Pakistan waren sie auch Teil der Länder, gegen die sich das von Donald Trumps durch Terrorgefahr begründete Einreiseverbot gerichtet hatte. Der im CATEM genutzte Begriff „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ verschleierte gewissermaßen, dass vor allem Angehörige bestimmter, mehrheitlich muslimischer Staaten als Terrorverdächtige gesehen wurden. Dem Polizisten schien die Verknüpfung von Migration mit Terrorismus merklich unangenehm zu sein. Er bemühte sich darum, die Männer aus dem Jemen von Terroristen abzugrenzen, indem er sie als „Geflüchtete“ bezeichnete. Den „geflüchteten“ Jemeniten stellte Rodry diejenigen entgegen, die „gegen die USA“ seien, womit er einerseits ein Verdachtskriterium offenlegte, andererseits aber auch noch einmal betonte, woher die Angst vor Terroristen kam und wer sie hegte: die USA.

Obwohl Costa Rica keine öffentlich bekannten Grenzexternalisierungsabkommen mit den USA geschlossen hat, wird in diesem Teil von Rodrys Erklärung dennoch eine institutionelle und ideelle Ausdehnung der Grenze der USA bis nach Costa Rica deutlich (Winters und Mora Izaguirre 2019). In diesem Ausdehnungsprozess spielt Technik eine große Rolle. Die elektronischen Daten „internationaler Agenturen“ nannte Rodry als eine Methode, um festzustellen, ob es sich bei USA-Gegnern unter den Migranten um „Terroristen“ handle. In den sogenannten „criminal databases“ der internationalen Polizeiorganisation INTERPOL stellen Migrationspolizist*innen aus Mitgliedsstaaten wie Costa Rica weltweit Daten als verdächtig eingestufte Personen zum Abgleich mit den Daten der an den Grenzposten ankommenden Migrant*innen zur Verfügung und greifen auf die Daten anderer Länder zurück (INTERPOL 2020). Dabei hält INTERPOL die illusorische

Annahme aufrecht, dass Verbrechen und Verbrecher*innen universell gleich definiert würden (Stalcup 2013: 232).

Rodry hingegen war sich offenbar bewusst, dass beispielsweise die Kategorisierung von Menschen als Terrorist*innen länder- und kontextabhängig ist. Gleichzeitig ist dies eine Klassifizierung, die drastische Folgen haben könnte, wie beispielsweise die von ihm genannte Abschiebung. Er erkannte den Terrorismusverdacht als potenziell diskriminierend und wollte nicht ausschließlich auf elektronische Informationen anderer vertrauen. Der Polizist befand, dass nur jemand, der ein „Delikt“ begangen hatte, auf Grundlage von „Begründungen“ und „Beweisen“ verurteilt werden dürfe. Darin verdeutlichte sich ein Konflikt, der sich auch schon in Rodrys Unbehagen gegenüber der eingeschränkten Bewegungsfreiheit der Jemeniten ausdrückte: „Begründungen“ und „Beweise“ für die Identifikation eines Delikts sind, ebenso wie die Unschuldsvermutung, Teil von Costa Ricas Rechtstaatlichkeit und damit eine ideologische Grundlage, die Rodry hier aufrief. Der erste zum Interview führende Verdacht gründete sich jedoch einzig auf der nationalen Zugehörigkeit eines Mannes zu einem „Kriegs- und Konfliktland“. Die Gruppe der männlichen Personen mit bestimmten Staatsangehörigkeiten wurde einer „culture of suspicion“ (Alpes und Spire 2014: 3) ausgesetzt, die sich aus transnationalen Diskursen um Terrorgefahren für die USA durch Migrant*innen bestimmter Nationalitäten speist.

Dass der „unbegründete“ Verdacht zumindest keine große Auswirkung habe und nur bei dichter Beweislage in absoluten Ausnahmefällen etwas geschehe, sollte vermutlich die Formulierung „einer von 20.000“ markieren. „Einer von 20.000“ war auch die Größe, die Rodrys Kollegin Adriana mir für die Abschiebungen nannte. Beide sagten das so, als seien diese Fälle in ihren Augen kaum beachtenswert. Diese Tendenz, sich von den verwerflichen Seiten der Polizeiarbeit abzugrenzen, zieht sich durch Rodrys gesamte Erklärung. Möglicherweise wollte er gegen einen impliziten Vorwurf anreden, den ich ihm als externe Beobachterin machen könnte. Er schien einerseits deutlich machen zu wollen, dass er die Ungerechtigkeiten des globalen Migrationsregimes erkannte, von dem er strukturell ein Teil war, dass drastische Maßnahmen im CATEM andererseits aber nur wirklich Wenige treffen würden. Und tatsächlich kam ich außer in den Erklärungen der Interviews durch Rodry und Adriana mit Abschiebung während meiner Feldforschung nicht in Berührung. Die Betonung der Bedeutungslosigkeit von Abschiebung für den Umgang mit Migrant*innen im CATEM war jedoch ihrerseits nicht unbedeutend: Sie stellt

eine performative Abgrenzung von „diskriminierenden“ Praktiken anderer Länder dar. Das wurde vor allem im weiteren Verlauf von Rodrys Einführung deutlich. Er fuhr fort, indem er die von ihm als drastisch empfundenen Methoden seiner panamaischen Kolleg*innen den Praktiken im CATEM gegenüberstellte:

Ihre Mitteilungen auf Facebook und WhatsApp kontrolliert Panama. Dort nehmen sie den Migrant*innen die Smartphones weg. Sie kontrollieren Nachrichten, Fotos, Veröffentlichungen, sie kümmern sich um das Technische (*elementos tecnológicos*) und teilen uns mit, ob sie [die Migrant*innen] sauber (*limpios*) sind. Hier ist das Interview wie eine Geschichte. Wir fragen als Gesprächspartner (*interlocutor*), wie ihr Leben war, welche Situation sie zum Gehen bewegt hat. Alle Fragen sind Beweismaterial (*elementos de prueba*), ein Beleg (*documento*) (Auszug aus Mitschrift vom 12.09.2019).

An dieser Stelle wiederholt sich eine Art *Bad Cop - Good Cop*-Inszenierung Panamas und Costa Ricas. Sie fand sich bereits bei der Migrant*innenübergabe an der Ländergrenze in Paso Canoas, bei der militärisch auftretendes panamaisches Sicherheitspersonal der costa-ricanischen Polizei in Begleitung des Roten Kreuzes gegenüberstand. Indem Rodry mir mit einem entrüsteten Beiklang schilderte, dass seine panamaischen Kolleg*innen Handys konfiszierten, verstärkte er zusätzlich den Kontrast zwischen den costa-ricanischen *Good Cops*, die (moralische) Regeln einhielten, und den panamaischen *Bad Cops*, die diese überschritten. Indem Rodry das Interview als einfühlsames Gespräch rahmte, präsentierte er Costa Rica als „humanitarian transit country“ (Winters und Mora Izaguirre 2019: 3), führte aber gleichzeitig die Kooperation mit den weniger sanften Methoden Panamas vor: Da die panamaischen Kolleg*innen bereits die Arbeit übernommen hatten, festzustellen, ob die Migrant*innen „sauber“ seien, konnten die costa-ricanischen Polizist*innen nun mit ihren human(er)en Methoden fortfahren. Costa Rica externalisierte auf diese Weise einen Teil der Überwachung der Durchreisenden weiter in den Süden nach Panama. Das ‚Geschichtenaufnehmen‘ wirkte neben dem offensichtlich mit Zwang verbundenen ‚Handywegnehmen‘ milder, aber auch weniger durchgreifend. Rodry balancierte zwischen der Distanzierung von diesem polizeilichen Zwang, wie er im ‚Handywegnehmen‘ verkörpert wurde, und der Beibehaltung polizeilicher Durchsetzung in seiner eigenen Arbeit. Das Gespräch mit den ‚Personen aus Kriegs- und Konfliktländern‘ war ein ‚Interview‘ oder ‚Gespräch‘ und kein ‚Verhör‘, bei dem Rodry die Notwendigkeit eines Unschuldsbeweises betonte. Gleichzeitig nannte er es ein ‚Beweismittel‘, womit er der Praxis einen polizeilichen Charakter zuschrieb.

In diesem Unterkapitel habe ich anhand von Rodrys einführender Erklärung nach den ideologischen Rahmungen der Interviews mit „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ im CATEM gefragt. Eine zentrale Rolle nahm in Rodrys Erklärung das Konzept des „Beweises“ ein. Während Rodry direkt zu Beginn seiner Erläuterungen verdeutlichte, dass er davon ausginge, die Jemeniten seien Geflüchtete, musste diese Annahme sich erst gegen Diskurse um Migranten als Terroristen und Gefahr und damit gegen eine spezifische „culture of suspicion“ (Alpes und Spire 2014) „beweisen“. In einem transnationalen Netz aus Polizeikontrolle profitierte Costa Rica gleichzeitig von der Externalisierung der Grenzkontrollen nach Panama und konstituierte selbst für die USA eine südliche Grenze. Letztere manifestiert sich unter anderem in dem unbestimmten Verdacht, der in den speziellen Interviews mit „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ mündet.

Als mögliches Mittel zur Aufdeckung eines „Deliktes“ oder aber auch als Unschuldsbeweis der „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ nannte der Polizist eine Reihe von Methoden: Die konkrete Verhaltensbeobachtung im CATEM, einen Datenabgleich mit internationalen Agenturen, die Zusammenarbeit mit Panama und schließlich die Interviews. Unstimmig war die Wichtigkeit von „Beweisen“ bei „Delikten“ auf der einen Seite und die Befragung allein aufgrund der nationalen Zugehörigkeit auf der anderen. Rodrys Sorgen um einen Vorwurf der Diskriminierung, den Migrant*innen oder ich ihm machen könnten, spiegelten sein Unbehagen mit dieser Unstimmigkeit wider. Er ging mit seinem Unbehagen um, indem er Diskriminierung auf die Praktiken anderer projizierte.

In diesem Abschnitt habe ich hauptsächlich anhand von Rodrys Erklärungen ideologische Rahmungen der Interviews analysiert. Im Folgenden betrachte ich die Interviewdurchführung der Polizist*innen Adriana und Rodry sowie meine eigene Interviewführung und ihre Bewertung durch die beiden. Der hier analysierte ideologische Rahmen wird in der Art und Weise, wie die Polizist*innen Rodry und Adriana die Aufgabe der Interviewführung wahrnahmen und meine Interviewpraktik bewerteten, reflektiert, aber auch verkompliziert und herausgefordert.

7.2 Interviewpraktiken

Die polizeilichen Interviews im CATEM wurden durch eine*n der beiden Polizist*innen Adriana und Rodry im Polizeibüro oder am Schreibtisch im Raum des costa-ricanischen

Jugendamts PANI durchgeführt. Die Interviews waren durch einen Leitfaden semi-strukturiert. Er sah vor, mit Fragen nach dem Leben sowie der sozioökonomischen Situation im „Herkunftsland“ zu beginnen. Daran anschließend folgten Fragen nach dem Fluchtgrund und detaillierte Fragen zur Reisegeschichte (Begleitungen, genaue Aufenthaltsdauer, Finanzierung, Visa). Abschließend wurden zwei hypothetische und eine zukunftsbezogene Frage vorgeschlagen: 12- Wenn Sie gewusst hätten, wie schwierig die Reise werden würde, hätten Sie sie dennoch angetreten? 13- Was denken Sie, würde Ihnen passieren, wenn Sie in Ihr Herkunftsland zurückkehrten? 14- Welche Erwartungen haben Sie an Ihr Zielland, was sind Ihre Träume und Hoffnungen?¹⁸

Rodry und Adriana orientierten sich beide an der Vorlage, führten ihre Interviews jedoch auf sehr verschiedene Weisen, die ich hier darstelle und analysiere. Es wird deutlich, wie die Polizist*innen als *street-level bureaucrats* flexibel mit bestehenden Vorgaben umgingen. Je nach Strategie fiel auch die Interaktion mit den Migrant*innen anders aus. Der Herausforderung, die belastenden Erfahrungen, welche die Migrant*innen im Heimatland oder auf der Reise gemacht hatten zu dokumentieren, begegneten die Polizist*innen dabei auf unterschiedliche Weise. Davon abgesehen beinhalteten ihre Interviewpraktiken „emotional labour“ (Hochschild 2012: 7), also Arbeit an und mit den eigenen Gefühlen und jenen des Gegenübers. Im Folgenden betrachte ich die beiden unterschiedlichen Interviewstrategien von Adriana und Rodry und ihre Konsequenzen für den Verlauf des Gesprächs zwischen Migrant und Polizist*in. Ausgehend davon frage ich nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten in dem handlungsleitenden Verständnis der Arbeit von Adriana und Rodry und untersuche, wie Rodry, Adriana und ich meine Position als Ethnologin unter Polizist*innen verhandelten. Außerdem spüre ich nach, was es praktisch bedeutete, die polizeilichen Interviews im CATTEM zu führen.

7.2.1 Rodry – Mitfühlendes Gespräch

Nach Rodrys Erklärung folgte das Interview mit Emad, einem etwa 30-jährigen Mann aus dem Jemen, der aus der Gruppe der vier Männer am besten Englisch sprach. Wir setzten uns in den Raum, in dem sonst Precila von PANI die Interviews mit Familien

¹⁸ Von mir aus dem Spanischen übersetzt.

durchführte. Der Raum war üppig und bunt dekoriert, mit bunten Blumen und Lehrmaterial zu Kinderrechten. Zusätzlich hatten die im CATEM als „Mädels von der Reinigung“ bezeichneten Frauen den Raum anlässlich der costa-ricanischen Unabhängigkeitsfeier mit blauen, roten und weißen Girlanden geschmückt. Ein großer Schreibtisch mit mehreren Stühlen stand vor der Fensterfront, hinter der die Bewohner*innen des CATEM ihrem Alltag nachgingen. Ich hatte zuvor bereits bei Precilas Interviews übersetzend assistiert und setzte mich wieder an meinen Platz auf der freien Seite in der Mitte zwischen Interviewer (Rodry) und Interviewtem (Emad). Rodry führte mich zwar als forschende Studentin und Übersetzerin ein, mir wurde jedoch im Laufe des Gesprächs klar, dass die beiden keine Übersetzungen benötigten, sie verstanden sich auf Englisch sofort. Dass die Teilnahme an diesem Interview vielmehr meiner Einarbeitung dienen sollte, wurde mir erst später bewusst. Rodry hangelte sich grob an dem Interviewleitfaden entlang und ging zusätzlich auf Emads Antworten ein, sodass ein einfühlsames Gespräch zu Stande kam. Emads Antworten erschienen als Geschichte, die ich hier auf Grundlage von Rodrys Mitschrift¹⁹ wiedergebe:

Emad erzählte, wie er 2014 in der Hauptstadt des Jemen, Sanaa, Informatik studiert hatte, als die Stadt von Huthi-Rebellen angegriffen und eingenommen wurde. Er floh zuerst in nahegelegene Städte, bis er 2015 nach Dschibuti übersiedelte, wo er als Elektroreparateur arbeitete. Zwei Jahre später kehrte er in den Jemen zurück, reiste über Taiz, seine Geburtsstadt, in der Verwandte und Freunde lebten, nach Aden. Auf dem Weg erfuhr er, dass einige seiner Freunde umgekommen waren und sah zerstörte Gebäude. Er beschloss daraufhin, von Aden nach Ägypten zu fliegen. Während seines Aufenthaltes in Ägypten fand er über Internetrecherchen heraus, dass das einzige Land, in das er ohne Visum reisen konnte, Ecuador war. In Ecuador lebte er ein Jahr und acht Monate und arbeitete in einem kleinen Supermarkt. In der Zeit erhielt er die Information, dass sein Vater eine lebensbedrohliche Lebererkrankung hatte. Sein Vater lebte in den USA und es sei sein Wunsch, dort anzukommen, um sich um ihn zu kümmern. Er reiste von Ecuador nach Kolumbien in die Stadt Capurgana. Von dort lief er mit einer Gruppe sieben Tage durch den Dárien-Dschungel zwischen Kolumbien und Panama und wurde auf dem Weg von bewaffneten Gruppen ausgeraubt. In Panama angekommen verbrachte er in den 3 vorgesehenen staatlichen Flüchtlingslagern insgesamt 1,5 Monate. Er würde die Reise nicht

¹⁹ Rodry gab mir sein Dokument als Muster für die Interviews, die ich eigenständig führen sollte.

erneut antreten, wenn er gewusst hätte, wie schwierig sie werden würde. Wenn er in den Jemen zurückkehren würde, wäre er gezwungen, sich an den Kriegshandlungen zu beteiligen, was er nicht wolle. Sein Wunsch sei es, in die USA zu gelangen, um sein Studium abzuschließen und sich um seinen kranken Vater zu kümmern (Übersetzung aus Rodrys Aufzeichnungen vom 12.09.2019).

Rodry wirkte während des Gesprächs betroffen von Emads Ausführungen zu den Verlusten und Schwierigkeiten, die ihm widerfahren waren. Als Emad verzweifelt erzählte, wie er von der Erkrankung seines Vaters erfuhr, machte Rodry einen sehr ergriffenen Eindruck, ich entdeckte sogar eine Träne in seinem Augenwinkel. Auch ich war mitgenommen und überwältigt von Emads Erzählung und gleichzeitig überrascht von der vertrauten Atmosphäre, die sich zwischen Emad, Rodry und mir im Laufe des Interviews ergeben hatte, sowie von der Offenheit, mit der Rodry seine Anteilnahme und Traurigkeit bekundete. Es wirkte für einen flüchtigen Moment so, als legten sowohl Emad als auch Rodry eine unbestimmte Hoffnung in das Gespräch. Dann vollzog sich ein Registerwechsel, den Rodry mit einer an mich gerichteten Erklärung einleitete:

Zum Schluss frage ich die Migranten immer nach einem Beweis. Nach irgendetwas, das ihre Geschichte bestätigt. Das kann zum Beispiel ein Dokument wie ein Zeugnis oder eine Geburtsurkunde sein. Oder ein Foto (Mitschrift vom 12.09.2019).

Die Kriminologinnen Alex Black und Karen Lumsden zeigen, dass der Umgang mit und die Darstellung von Emotionen in der Polizeiarbeit von politischen Kontexten sowie den spezifischen Gefühlsregeln am jeweiligen Arbeitsplatz geprägt ist (2020: 18). Rodrys einfühlsame Art, ein polizeiliches Interview zu führen, reiht sich in die humanitäre Agenda ein, die Teil der nationalen Politik des *flujo controlado* ist. Die im Leitfaden vorgesehenen Fragen nach Fluchtgründen und Zukunftswünschen waren so formuliert, dass sie emotionale Antworten provozierten. Wie die Interviewtechniken von Adriana zeigen werden, lag es jedoch auch im Ermessen der ausführenden Polizist*innen, ob sie eher fürsorglich oder kontrollierend auftraten. Rodry vertiefte das im Leitfaden angelegte Gespräch, indem er empathisch auf sein Gegenüber reagierte und Emad ermutigte, seine Geschichte samt persönlicher Details vorzubringen. Bis zu dem Moment, in dem Rodry den „Beweis“ forderte, erinnerte mich das Gespräch eher an Sozialarbeit, denn es ähnelte der Art und Weise, wie Precila von der Kinderrechtsorganisation PANI in ihren Interviews vorgegangen war.

Im Gegensatz zu Emad, und obwohl Rodry mir im Vorfeld das Interview als „Beweis-aufnahme“ erklärt hatte, war ich überrascht, dass Rodry einen materiellen Beweis zu der Geschichte forderte. Ich fragte mich, wie eine Geburtsurkunde die Richtigkeit der gesamten komplexen Geschichte bestätigen sollte, die Emad uns gerade erzählt hatte. Emad zeigte Rodry ein Handyfoto von einem Schulzeugnis. Rodry notierte nichts, sondern nickte nur ab, nachdem er das Foto gesehen hatte. Daraufhin war der Polizist zufrieden und beendete das Gespräch. Auf mich wirkte es, als solle der „Beweis“ als eine Art Ritual das Interview vor Emad und mir als polizeiliches Unterfangen markieren.

Rodrys Interview generierte Informationen über Emad, machte seine Anwesenheit im CATEM verständlich. Es war eine Art qualitative Forschung zu Emads persönlicher Fluchtbiographie und Reiseroute. Mir war in dieser Situation, als beobachtete ich während meiner eigenen Forschung einen anderen Forscher bei der Arbeit. Holmes und Marcus (2006) prägten den Begriff der *Para-Ethnography*, um zu beschreiben, wie qualitative Methoden in professionellen nicht-sozialwissenschaftlichen Kontexten genutzt werden. Dieses Konzept übertrugen Bierschenk und Beek (2020) auch auf Polizeikontexte, in denen ethnographische Konzepte und Methoden genutzt werden. Bei Rodry schienen die Grenzen des polizeilichen Interesses an Daten und Informationen zu der vorher definierten Gruppe der „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ und seinem persönlichen Interesse an Emads Geschichte zu verschwimmen. In einem späteren Gespräch erzählte Rodry mir, dass er ein Buch über die Geschichten, die ihm die Migrant*innen erzählten, schreiben wolle, weil sie ihn so sehr beschäftigten. Als ich ihn während der Corona-Pandemie im Herbst 2020 kontaktierte, berichtete er mir, dass er begonnen habe, das Buch zu verfassen.

7.2.2 Adriana – Bürokratische Härte

„Welcher Zeh genau wurde abgeschnitten? Such den Pakistani und frag ihn, welcher Zeh ihm abgeschnitten wurde!“ Adriana saß vor ihrem Laptop und korrigierte meine spanischen Interviewmitschriften, als sie darüber stolperte, dass ich nur dokumentiert hatte, dass mein Interviewpartner angab, bei seiner Foltererfahrung einen kleinen Zeh verloren zu haben, aber nicht, welchen Zeh genau. Mir war ihr Auftrag sehr unangenehm. Ich wollte die Gewalterfahrung Yasirs [des Mannes, den ich interviewt hatte] nicht durch diese von mir als respektlos empfundene Nachfrage banalisieren. Deshalb entschied ich

mich dafür, beiläufig zu beobachten, welcher Zeh ihm fehlte. Ich begrüßte die Gruppe pakistanischer Männer, die in der Halle beisammensaßen und begann eine Small-Talk-Unterhaltung, wie ich sie schon öfter mit ihnen geführt hatte. Dabei sah ich an Yasirs nackten Füßen, dass ihm der linke kleine Zeh fehlte. Mit einem unangenehmen Gefühl in der Magengegend berichtete ich Adriana später, um welchen Zeh es sich handelte. Der Polizist Giovanni, der zufällig auch im Polizeibüro anwesend war, witzelte, dass er sich den Zeh für seine Geschichte ja auch hätte amputieren können. Adriana lachte spöttisch. Dann erklärte sie mir in ernsterem Ton, dass es wichtig sei, zu wissen, welcher Zeh genau fehle. Daran könne man dann später erkennen, wenn sich jemand für ihn ausgeben wolle (Feldtagebucheintrag vom 19.09.2019).

Es fällt auf, dass Adriana, wie die Polizisten bei der Registrierung an der Grenze, am Körper der Migrant*innen ablesbaren Informationen eine besondere Wichtigkeit und geringere Fälschbarkeit zuschrieb. Mein Unwohlsein entstand aufgrund der Abgeklärtheit, mit der Adriana den fehlenden Zeh als geschichtslose Information zur Identitätsfeststellung auffasste, sowie der Betonung der Wichtigkeit der körperlichen Informationen, die für mein Gefühl offenkundiges Misstrauen gegenüber den von Yasir im Interview vorgebrachten Informationen implizierte. Giovanni übertrumpfte Adriana in scherzhafter Weise noch in ihrem Misstrauen, indem er sogar die körperlichen Informationen als fälschbar aufzeigte. Ihr gemeinsamer Arbeitshabitus schien von einer Zurschaustellung von Härte sowie einer „culture of suspicion“ (Alpes und Spire 2014) geprägt. Das heißt, dass „desire and personal mission to combat fraud“ (ebd.: 3) die Art und Weise beeinflusste, wie die beiden Polizist*innen ihre Arbeitsaufgaben auslegten.

Adriana machte mir allerdings auch ihre Gründe dafür deutlich, genau zu dokumentieren, welcher Zeh abgeschnitten wurde. Auch wenn ich ihr Misstrauen erst als gegen Yasir und seine Geschichte gerichtet empfand, galt es wahrscheinlich mindestens in gleicher Weise Menschen, die sich für Yasir ausgeben könnten. Unter diesem Gesichtspunkt kann Adrianas genaue Aufnahme bürokratischer Fakten sogar als eine Form fürsorglichen Verhaltens Yasir gegenüber verstanden werden, der durch die genaue Dokumentation seines amputierten Zehs besser vor Identitätsdiebstahl geschützt sein würde. Während für Rodry die empathische Aufnahme der Geschichte im Vordergrund stand, war für Adriana die Genauigkeit der ‚Fakten‘ am wichtigsten. Patrick McKearny folgend ließe sich auch sagen, Rodry und Adriana hatten im Kontext der polizeilichen Interviews „different visions

of good care“ (McKearney 2020: 230). Zusätzlich unterschieden sich auch ihre Vorstellungen von guter Polizeiarbeit im CATEM insgesamt.

Adriana baute, wie auch Giovanni und einige ihrer Kollegen, vor allem in Form derber Scherze ein Gegenbild zu dem einfühlsamen Auftreten Rodrys auf, das sie vor allem dann darboten, wenn Rodry nicht im Polizeibüro anwesend war. Wenn er vor Ort war, erklärte meist Rodry mir die polizeilichen Abläufe und Verfahren und legte ihre Hintergründe dar. Seine Abwesenheit schienen die anderen Polizist*innen gerne zu nutzen, um mich ‚abzuhärten‘ und mich, oft in Scherzen verpackt, mit ihrer (etwas anders gelagerten) Vorstellung von guter Polizeiarbeit zu konfrontieren. Es war, als zeigten die beiden mir etwa mit ihren Reaktionen auf Yasirs fehlenden Zeh implizit, dass sie sich nicht, wie ich, die Studentin und ‚Neue‘ in der Polizeiwelt, von den unbewiesenen Aussagen Yasirs hätten beeindrucken lassen, hätten sie das Interview geführt. Nach Rodrys Einarbeitung in die Interviewführung ließ mich auch Adriana an einem ihrer Interviews teilhaben:

Adriana interviewte Faris, den sie als „den Syrer“ bezeichnete, wenn sie über ihn sprach. Faris war ein Mann etwa Mitte 50 mit grauen Haaren und damit älter als die meisten Männer, die die Polizei sonst interviewte. Außerdem stach er dadurch hervor, dass er fließend Spanisch sprach. Faris erzählte, dass er 25 Jahre lang in Venezuela gelebt hatte, 2004 das erste Mal ausgeraubt wurde und 2019 aufgrund der fehlenden Meinungsfreiheit und der „Mafia“ in Venezuela beschloss, in den Norden zu migrieren. Adriana ging nicht auf Einzelheiten in der Geschichte ein. Im Gegensatz zu Rodrys Interview produzierten die Nachfragen Adrianas kein flüssiges Gespräch und konstruierten auch keine Geschichte. Stattdessen stellte Adriana geschlossene Fragen, deren Antworten sie anhand von Dokumenten oder Internetrecherchen überprüfen konnte: „Wie war der Muttername der Familie?“, „Wie genau hieß der Flughafen, von dem Sie in Venezuela abgereist sind?“. Adriana machte den Eindruck, als befürchte sie das gesamte Interview hindurch, dass Faris falsche Aussagen machen könnte (Beobachtungsprotokoll vom 17.09.2019).

Faris‘ Beispiel zeigt die Zentralität des Kriteriums der nationalen Zugehörigkeit, wenn es darum ging, welche Migrant*innen interviewt werden sollten. Syrien war ein vorher definiertes „Kriegs- und Konfliktland“, weshalb Faris überhaupt befragt wurde, obwohl er eigentlich in Venezuela gelebt und seine Reise auch dort begonnen hatte. Adriana schien sich in Fremdsprachen weniger sicher zu fühlen als Rodry, weshalb der spanische Muttersprachler Faris der ideale Interviewpartner für eine souveräne Präsentation ihrer Inter-

viewpraxis war. Während Rodry sich für die Migrant*innen und ihre Geschichten interessierte, stand für Adriana die Aufnahme von harten, kontrollierbaren Fakten im Vordergrund. Ihr Interview war tatsächlich vielmehr ein Verhör. Die Verbindung zwischen Faris und Adriana gestaltete sich dementsprechend auch als eine rein formal(isiert)e.

Anders als Rodry schien Adriana mehr ihren überwachenden und kontrollierenden Aufgaben verpflichtet zu handeln. Den Aspekt des Misstrauens, der in dem Fakt, dass nur Menschen bestimmter Nationalitäten interviewt wurden, schon angelegt war, verstärkte Adriana noch durch ihre verhörartige Interviewführung. Sie schien ihre polizeiliche Rolle primär in der harten und korrekten Durchsetzung ihrer Vorgaben zu sehen. Als ihr ein Polizeikollege eines Nachmittags erzählte, dass Rodry an jenem (in Kapitel 6.2.2 beschriebenen) Vormittag die Aufnahme der einhundertersten Migrantin für diesen Tag angeordnet hatte, wurde sie wütend und wiederholte mehrmals, dass das gegen die Vorschriften verstoße und man das nicht machen könne. Sie priorisierte nicht wie Rodry die Geschichte der Frau, die erzählte, mit ihrer Tochter zusammengeführt werden zu wollen, sondern erachtete es als wichtiger, die Vorgabe einzuhalten, dass nur 100 Migrant*innen pro Tag im CATEM ankommen durften.

7.2.3 Ethnologin als Interviewerin

Um das Erleben der Mitarbeitenden des CATEM möglichst aus der Nähe zu verstehen und in ihre ‚Schuhe zu schlüpfen‘, bot ich schon in der Forschungsanfrage an, aktiv in der Unterkunft mitzuarbeiten. Aufgrund meiner französischen, portugiesischen und englischen Sprachkenntnisse teilte mir der Polizeichef Rodry, der meinen Aufenthalt hauptsächlich betreute, viele Aufgaben zu, bei denen diese Kenntnisse nützlich waren. Neben Aufgaben wie der Übersetzung der durch Mitarbeitende des Roten Kreuzes auf Spanisch vorgetragenen Einführung von Neuankömmlingen im CATEM war meine Hauptaufgabe das Führen polizeilicher Interviews. Besonders vorteilhaft war für die Polizist*innen, dass ich über einen eigenen Laptop verfügte und sie deshalb an den Geräten des Polizeibüros zeitgleich andere Aufgaben erledigen konnten. Meine Zuteilung hatte dementsprechend auch (zeit)ökonomische Gründe.

Die Interviews bedeuteten für mich, dass ich aktiv an der Differenzierungspraxis teilnahm, die Durchreisende bestimmter Nationalitäten aufgrund ihrer Klassifizierung als

„Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ zu Interviews verpflichtete. Ihre nationale Zugehörigkeit zu einem muslimisch geprägten Land wurde mit einem impliziten Terrorverdacht verknüpft. Diese Tatsache empfand ich als diskriminierend für die Männer und deshalb als ethisch problematisch. Der Teilnahme an der von mir als unethisch empfundenen Praxis stand jedoch der Vorteil für die Migrant*innen gegenüber, dass sie ihr temporäres Visum zum Weiterreisen (PIT) erhielten, wenn sie das Interview absolviert hatten. Viele der Männer, die ich interviewte, waren zermürbt von der bis zu zwei Monate währenden Wartezeit in panamaischen Camps, in denen sie zuvor schon Interviews ableisten mussten. Dementsprechend überrascht und erfreut waren sie, die Dokumente in Costa Rica/im CATEM nach nur wenigen Tagen zu bekommen. Besonders Rodry war sehr an der schnellen Durchführung der Interviews interessiert und überließ oft mir die belohnende Aufgabe, den Migrant*innen die Botschaft übermitteln, dass ihre Dokumente zur Weiterreise nach erfolgreich bestandenem Interview nun verfügbar waren.

Ich führte die Interviews auf Grundlage des Fragebogens, den auch Adriana und Rodry benutzten, begann jedoch bald damit, bei jedem Interview darauf hinzuweisen, dass meine Interviewpartner nur die Informationen preisgeben sollten, die sie mit mir teilen wollten. Ich hatte gelernt, dass die Interviews eine formale Verpflichtung waren, die Migrant*innen aber ungeachtet des Umfangs der geteilten Informationen ihre Weiterreiseerlaubnis bekamen und wollte deshalb, dass die Migranten sich nicht zusätzlich gedrängt fühlten, alle Fragen zu beantworten. Manchmal kam es vor, dass Migranten mir zu einer der Fragen keine Antwort gaben – entweder, weil sie diese nicht verstanden oder weil sie diese nicht beantworten wollten. In beiden Fällen behauptete ich, es habe eine unüberwindbare Sprachbarriere gegeben. Da ich die Muttersprachen der Interviewten (nubische Sprachen, Masalit, Punjabi, Urdu, Paschtunisch, Arabisch) nicht sprach, stieß meine Erklärung sowohl bei Rodry als auch bei Adriana auf Verständnis.

Rodry und Adriana reagierten unterschiedlich auf die Interviews, die ich führte und die sie Korrektur lasen. Adriana amüsierte sich immer mal wieder über „portugiesierte“ Wörter, die dabei herauskamen, wenn ich Aussagen der Interviewten schnell ins Spanische übersetzte. Manchmal sagte sie belustigt, dass ich „wie die Migranten“ reden würde. Viele Menschen im CATEM hatten (wie auch ich) eine längere Zeit in Brasilien verbracht und Portugiesisch vor dem Spanischen gelernt. Doch schien ihr, abgesehen davon, meine Interviewtechnik zu unklare Aussagen zu generieren. Am 27.09.2019 notierte ich:

In einem Formular schrieb ich, dass Omer [mein Interviewpartner] die Situation in seinem Herkunftsland Sudan als ambivalent bewerte. Daraufhin fragte mich Adriana, was ich damit sagen wolle. Ich erklärte ihr, dass Omer fand, dass sich die Situation des Sudan sowohl verbessert als auch verschlechtert habe und er kein umfassendes Urteil fällen wollte. Daraufhin sehe ich, wie sie „*ambivalente*“ googelt und sich die Beschreibung durchliest. Für sie scheint wenig ambivalent zu sein. Entweder etwas ist „wahr“, oder die Migrant*innen lügen. Und meistens lügen sie. Wenn sie zum Beispiel sagen, dass sie bei Western Union Geldsendungen abholen wollen, aber dann erst einmal noch mit einem Freund reden (Feldnotizen vom 27.09.2019).

Mein Eintrag im Feldtagebuch spiegelt die Wahrnehmungsunterschiede zwischen Adriana und mir und meine Frustration darüber wider, gleichzeitig aber auch den angestoßenen Übersetzungsprozess. „Ambivalenz“ war weniger Teil ihres Verständnisses ihrer Umgebung als es bei mir der Fall war. In Momenten wie diesem erzeugten unsere unterschiedlichen Wahrnehmungen eine Spannung, die mir Aufschluss über Adrianas Sichtweisen, aber auch über meine eigenen gab. Auch Adriana ‚studierte‘ mich gewissermaßen, indem sie den ihr unbekanntem Begriff nachschlug. Ihr polizeilich geprägter Blick war ein anderer als mein ethnologisch geschulter. Für sie war es wichtig, Wahrheit und Lüge auseinanderzuhalten und dass Aussagen gut in Formulare passten, also eindeutigen Kategorien zuordenbar waren. Für mich als Ethnologin waren dagegen ambivalente Aussagen besonders interessant.

Während meine Interviewtechnik Adriana eher Rätsel aufwarf, schien sie Rodry gut zu gefallen. Er lobte immer wieder meine Interviewführung und sagte, er wolle nicht, dass ich gehe. Einmal schlug er vor, ich solle bei der Chefin der Migrationsbehörde nachfragen, ob sie mich nicht fest anstellen wolle. Ihm gefielen meine ergebnisoffenen Interviews – möglicherweise, weil Rodry sich auch über sein professionelles Interesse hinaus für die Geschichten der Migrant*innen interessierte. Mein Eindruck war außerdem, dass er mich als eine Art Verbündete für sein Verständnis von guter Polizeiarbeit ansah. Tatsächlich orientierte ich mich bei meiner Interviewführung an seinem Beispiel, wobei ich auf den „Beweis“ am Ende des Interviews verzichtete. Dieser wurde ohnehin nicht notiert und mir war nicht daran gelegen, polizeilicher aufzutreten als nötig. Bei meinem ersten eigenständigen Interview wies mich jedoch der Jemenit Emad, der bei meiner Einarbeitung interviewt wurde und nun arabisch für meinen Interviewpartner und mich übersetzte, darauf hin, dass ich noch einen Beweis fordern solle. Er dachte vermutlich, es sei ein

wichtiger Bestandteil und ich hätte es vergessen. Sein Beispiel illustriert den Einfluss, den Migrant*innen selbst auf den Verlauf der Interviews nahmen (Feldnotizen vom 13.09.2019).

Rodrys Bedürfnis, ein Buch über die Geschichten zu schreiben, welche die Migranten während der polizeilichen Interviews erzählten, konnte ich auf andere Weise nachvollziehen, als ich die Interviews selbst durchführte. Während es einige Migranten gab, die nicht gerne von ihrer Migrationsgeschichte erzählten oder die die Fragen des Fragebogens nicht richtig verstanden, nutzte der größere Teil der Migranten die Gelegenheit, ausführlich von den Reiseerlebnissen zu erzählen. Mit der Erzählung schien mir oft die Hoffnung verknüpft gewesen zu sein, dass die Erfahrungen von Ungerechtigkeit Gehör finden würden.

Indem ich selbst Interviews führte, wurde ich auf intensivere Art Teil der Gemeinschaft der Mitarbeiter*innen des CATEM. Mit dem Freiraum, den ich bei der eigenständigen Interviewführung und Dokumentation hatte, bekam ich ein Gefühl dafür, wie das „Ermessen“ unter *street-level bureaucrats* (Lipsky 2010) ein kreatives Auslegen der eigenen Aufgaben bedeuten kann. Ich entschied mich, einige Fragetechniken aus dem Fragebogen und Rodrys Einarbeitung zu übernehmen, nutzte meinen Spielraum aber auch, um die Interviewführung für meine Gesprächspartner und mich möglichst angenehm zu gestalten. Außerdem war ich auch Teil der Aushandlungen darüber, was die Polizist*innen Rodry und Adriana dachten, das sie tun sollten (Eckert 2020: 8): Ich befand mich selbst in einem Spannungsfeld zwischen humanitären Ansprüchen, die Rodry vertrat und in seiner polizeilichen Praktik verkörperte, und einer von Adriana ausgedrückten „culture of suspicion“ (Alpes und Spire 2014), die Kontroll- und Überwachungsbedürfnisse beinhaltete. Damit einher ging auch die unterschiedliche emotionale Arbeit, die Rodry und Adriana leisteten. Während Rodry Gefühle teilen und seine Anteilnahme offen zeigen konnte, wahrte Adriana eine emotionale Distanz. Es war schwierig, mit den traumatischen Berichten umzugehen, sowohl im Gespräch als auch in meiner eigenen emotionalen Verarbeitung.

8. Fazit

Für ihr bilaterales Migrationsabkommen *flujo controlado*, „kontrollierter Fluss“, bedienten sich die panamaischen und costa-ricanischen Präsidenten des Bildes strömenden Wassers, das in Bahnen gelenkt wird. In dem Bild manifestiert sich die Vorstellung von Migrant*innen als Durchreisende und Costa Rica als Transitland, die der ideologische Ausgangspunkt von auf *migrantes extracontinentales* gerichteten Regierungsmaßnahmen war. Ein Fluss hat Quellen und bewegt sich fortwährend in Richtung einer Mündung. Das fließende Wasser erscheint als aus einzelnen Molekülen zusammengesetzte homogene Masse. Passend zu diesem Bild klassifizierte die costa-ricanische Regierung Menschen mit verschiedensten Migrationsgeschichten, die aus Afrika, Asien oder der Karibik kamen, als *migrantes extracontinentales* und fasste sie damit in einer Kategorie zusammen. Trotz ihrer Diversität wurden die Migrant*innen als Ziel von Regierungspraktiken vereinheitlicht.

Einige der als *migrantes extracontinentales* klassifizierten Menschen ließ die costa-ricanische Regierung in der von anderen Siedlungen abgeschiedenen Unterkunft CATEM in der Nähe von Golfito unterbringen. Wie ich zeigen konnte, begründete die Regierung die Kategorisierung und besondere staatliche Verwaltung der *migrantes extracontinentales* ab 2016 auch mit rassistischen Sorgen, welche die Bevölkerung in der Region um Golfito gegenüber den Neuankömmlingen mit dunklerer Hautfarbe hatten. Den rassifizierenden und exotisierenden Charakter der Vereinheitlichung dieser Migrant*innen in der Kategorie der *migrantes extracontinentales* reflektierte die Bezeichnung des CATEM als „Ort, an dem die Schwarzen sind“, die unter der lokalen Bevölkerung verbreitet war. Durch die Errichtung des CATEM waren die Migrant*innen weit genug entfernt von den übrigen Siedlungen untergebracht, um nicht als Bedrohung für die öffentliche Sicherheit und Gesundheit wahrgenommen zu werden, aber dennoch nah genug an ihnen dran, um wirtschaftlichen Austausch zu ermöglichen.

Den Fluss für die Zeit seines Fließens durch Costa Rica zu steuern, beziehungsweise *migrantes extracontinentales* zu überwachen und zu versorgen, war die Aufgabe, welche die costa-ricanische Regierung polizeilichem und humanitärem Personal übertrug. Die CATEM-Mitarbeitenden von Polizei und Rotem Kreuz hatten es jedoch nicht mit flie-

ßendem Wasser, sondern mit Menschen zu tun, die untereinander sowie mit den Mitarbeitenden des CATEM und anderen Bewohner*innen der Umgebung Golfitos interagierten. Die Migrant*innen verhandelten ihre Interessen, gingen Beziehungen ein und manche von ihnen blieben. Mama Africa, selbst Bewohnerin dieser Region, war einmal als *migrante extracontinental* eingereist. Ihr Hotel war nun, wie auch das CATEM, Teil einer lokalen Migrationsinfrastruktur in der südlichen Grenzregion. Im und um das CATEM als Knotenpunkt kamen staatliche und nichtstaatliche Akteur*innen der Migrationsindustrie mit Migrierenden zusammen: Informelle Verkäufer*innen und Taxifahrer*innen profitierten in der seit dem Abzug der United Fruit Company wirtschaftlich marginalisierten und als vergessen wahrgenommenen Region um Golfito finanziell genauso von der Anwesenheit der Migrant*innen wie ehemalige Migrant*innen, welche die Grenzregion nun bewohnten und Menschen, die offiziell beim CATEM angestellt waren.

Diese Arbeit wollte untersuchen, wie polizeiliche und humanitäre Mitarbeitende der staatlichen Unterkunft CATEM ihre Aufgabe der Versorgung und Überwachung der Migrant*innen verstanden und empfanden sowie, welche Folgen das für die Umsetzung ihrer beruflichen Praktik hatte. Die unmittelbare Umgebung der Unterkunft, ebenso wie die transnationale Verwobenheit der polizeilichen und humanitären Praktiken, hatten Einfluss auf die moralische Bewertung und Durchführung dieser Praktiken durch die CATEM-Mitarbeitenden. Als *street-level bureaucrats* (Lipsky 1969) konnten sie nach ihrem Ermessen mit ihren staatlichen Vorgaben umgehen und ihre Aufgaben kreativ auslegen. Ihre Praktiken waren dabei zwar von ihrem staatlichen Auftrag beeinflusst, aber nicht vorbestimmt. Wie die Mitarbeitenden arbeiteten und ihre Arbeit begründeten, hing von Berufsethik und Berufsethos ab, also davon, was sie dachten, dass und wie sie es tun sollten, ihrem „ideological frame“ (Eckert 2020). Viele der Mitarbeitenden von Polizei und Rotem Kreuz nahmen ihre Arbeit als Hilfe für die Migrant*innen wahr, empfanden sie als „sehr schön“ und schätzten ihre freundschaftlichen Bekanntschaften mit Migrant*innen sowie die kosmopolitische Stimmung im CATEM, die mit dem sonst in der sozioökonomisch marginalisierten Umgebung verbreiteten Gefühl des Vergessenwordenseins kontrastierte. Einige Polizist*innen lehnten die im CATEM entstehende Informalität ab, vertraten die harte Durchsetzung von Regeln und verbanden die Polizeiarbeit teilweise mit gewalttätiger Maskulinität.

Über die alltägliche Arbeit an der panamaisch-costa-ricanischen Grenze wurde mir klar, dass soziale und territoriale Grenzen, *boundaries* und *borders*, in Grenzpraktiken miteinander verstrickt sind. Mittels ihrer Zusammenarbeit am Grenzübergang repräsentierten panamaische Sicherheitsbeamte und polizeiliche und humanitäre Mitarbeitende aus Costa Rica den *flujo controlado* praktisch und symbolisch. Die *street-level bureaucrats* Costa Ricas präsentierten sich dabei in „Kameradschaft“ mit aber auch in Abgrenzung zu Panama als humanitär und geordnet. Costa-ricanische Polizisten und ein Mitarbeiter des Roten Kreuzes organisierten den Grenzübertritt der Migrant*innen gemäß vorgestellter Vulnerabilität nach Geschlecht, Familienstand, Alter und Gesundheitszustand. Die militärischen panamaischen Sicherheitsbeamten kontrastierten und kooperierten mit den fürsorglichen costa-ricanischen Mitarbeitern von Polizei und Rotem Kreuz in einer Art *good cop, bad cop*-Schema. Auch über die Prozedur in der Grenzstadt hinaus externalisierte Costa Rica gewaltvolle Aspekte der Migrationskontrolle gen Süden, wie etwa das Einbehalten und Überwachen von Mobiltelefonen durch panamaische Polizist*innen und die südliche Barriere *Tapón del Darién*, welche die Migrant*innen durch lebensgefährliches Terrain überwinden mussten.

Aber auch in Costa Rica vertraten die Mitarbeitenden des CATEM unterschiedlich harte oder weiche Zugänge zu ihrer Arbeit. Anhand der Registrierung der Migrant*innen an der Grenze zeigte ich, wie die dort ausschließlich männlichen Polizisten entweder harte Vollstreckungen der Vorgaben und Hypermaskulinität oder aber informalisierte Hilfe und Mitgefühl inszenierten und idealisierten. Die Registrierung der Migrant*innen an der Grenze war ein Prozess mit investigativem Charakter, der mit den einfachen Passkontrollen kontrastierte, die andere Reisende durchliefen und damit eine Hierarchisierung von Reisenden bedeutete. Informationen über die Körper der Migrant*innen waren bei dem Prozess von besonderer Wichtigkeit, da die Polizisten sie als weniger leicht fälschbar einstufen. Mittels Formularen und biometrischer Verfahren wurde Migrant*innen in einem stundenlangen Prozess ein vorläufiger Status zugeschrieben. Minderjährige und ihre Begleiter*innen, die als „Familien“ klassifiziert wurden, sowie als „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ kategorisierte Menschen mussten für weitere Grenzpraktiken in Form von Interviews mit in die Unterkunft CATEM.

Wie ich im letzten Kapitel gezeigt habe, waren die polizeilichen Interviews mit „Personen aus Kriegs- und Konfliktländern“ Teil einer ideologischen Ausdehnung der US-amerikanischen Grenze nach Costa Rica. Es wurden Migrant*innen aus mehrheitlich muslimischen Ländern interviewt, die von der Trump-Regierung diskursiv mit Terrorismus verknüpft wurden. Während ein Interviewer, der Polizist Rodry, eher dafür argumentierte, die Unschuld dieser Migrant*innen zu beweisen, war die andere Interviewerin, die Polizistin Adriana, misstrauischer. Rodrys Interviews generierten, ähnlich einer qualitativen Forschung, detaillierte Informationen zu den Reiseerfahrungen der Interviewten. Seine Interviewtechnik und sein Gefallen an meinen Interviews zeigten mir vor allem den para-ethnographischen Charakter auf, den polizeiliche Arbeit annehmen kann.

Adrianas Interviews waren dagegen von geschlossenen Fragen dominiert und ähnelten eher einem polizeilichen Verhör. Die Reibungen in der Zusammenarbeit mit Adriana zeigten mir, dass ihr polizeilicher Blick, anders als mein ethnologisch geschulter, primär Aussagen suchte, die in Formulare passten und als wahr oder falsch bewertbar waren. Rodrys empathisches Gespräch, in dem er emotionale Anteilnahme zeigte, aber auch Adrianas Aufnahme von Fakten vereinten Fürsorge und Kontrolle. Rodrys Fürsorge war unmittelbarer Teil des Gesprächs, das letztlich einen kontrollierenden Auftrag hatte, während Adriana die korrekte Aufnahme der Berichte der Migrant*innen mit der Sicherheit vor Identitätsdiebstahl begründete. Adrianas Strategie ging allerdings auch mit der Demonstration von Härte einher, die sich gegen Rodrys informelle Praktiken und emotionale Anteilnahme gegenüber den Migrant*innen richtete.

Meine eigenen Interviewpraktiken brachten das Dilemma mit sich, aktiv an Kontrolltechniken teilzunehmen, die ich als ethisch problematisch empfand. Während der Teilnahme konnte ich die Komplexität der Interviewführung erleben, die zwar eher eine Formalie für das Ergebnis des temporären Reisevisums war, aber dennoch emotionale Arbeit im Umgang mit traumatischen Kriegs- und Reiseerfahrungen bedeutete. Ich erfuhr den Handlungsspielraum im eigenständigen Durchführen der Interviews aus der Innenperspektive: *Street-level bureaucracy* im CATEM konnte das kreative Umsetzen der Vorgaben und manchmal auch ihre strategische Missachtung bedeuten.

Im CATEM koexistierten verschiedene Vorstellungen von gutem Migrationsmanagement, welche die polizeilichen und humanitären Mitarbeitenden in ihrem Arbeitsalltag miteinander verhandelten. Informelle Praktiken, in denen humanitäre und polizeiliche

Mitarbeitende mit den Migrant*innen lernten und sich mit ihnen solidarisierten, waren ebenso Teil ihrer Arbeit wie die harte Durchsetzung von Sanktionen und Repressionen. Sorge und Kontrolle, Versorgung und Verwaltung waren miteinander verbunden und wurden von den Mitarbeitenden manchmal auch als einander bedingend präsentiert.

Sorge (*care*) ist an sich bereits zu unterschiedlichen Graden mit Kontrolle verbunden. Außerdem sind Sorge und Kontrolle zwei Aspekte biopolitischer Regierungsstrategien. Die costa-ricanische Regierung war jedoch nicht nur daran interessiert, Sorge zu tragen und zu kontrollieren, sondern vor allem auch daran, Sorge und Kontrolle begrenzt und den Fluss am Fließen zu halten. Das Bild des Flusses verdeckt, dass es sich bei den Migrant*innen um Menschen handelt, die aufgrund einer transnational prekären rechtlichen Situation unwürdige Reiseumstände auf sich nehmen müssen und in ihrer Mobilität kontrolliert werden. Gegenüber den systemischen Missständen stimmt mich jedoch hoffnungsvoll, dass Mitarbeitende des CATEM diese selbst auch kritisierten und den Willen zeigten, geteilte Menschlichkeit anzuerkennen.

Literaturverzeichnis

- Achilli, Luigi. 2020. „Camp“. In *Humanitarianism: Keywords*, herausgegeben von Antonio De Lauri, 14–16. Leiden; Boston: Brill.
- Agamben, Giorgio. 2002. *Homo sacer: die souveräne Macht und das nackte Leben*. 13. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Agier, Michel. 2010. „Humanity as an Identity and Its Political Effects (A Note on Camps and Humanitarian Government)“. *Humanity: An International Journal of Human Rights, Humanitarianism, and Development* 1(1): 29–45.
- Alpes, Maybritt Jill, und Alexis Spire. 2014. „Dealing with Law in Migration Control: The Powers of Street-Level Bureaucrats at French Consulates“. *Social & Legal Studies* 23(2): 261–74.
- Andersson, Ruben. 2014. *Illegality, inc: clandestine migration and the business of bordering Europe*. Oakland, CA: University of California Press.
- Andreetta, Sophie. 2019. „Writing for Difference Audiences“. *Journal of Legal Anthropology* 3(2): 91–110.
- Arendt, Hannah. [1964] 2010. *Eichmann in Jerusalem: ein Bericht von der Banalität des Bösen*. 5. Aufl. herausgegeben von B. Granzow und H. Mommsen. München: Piper.
- Bauman, Zygmunt. [1989] 2008. *Modernity and the Holocaust*. Repr. Cambridge: Polity Press.
- Beek, Jan, und Thomas Bierschenk. 2020. „Bureaucrats as Para-Ethnologists: The Use of Culture in State Practices“. *Sociologus* 70(1): 2–17.
- Beer, Bettina, und Anika König. 2020. „Einleitung: Methoden der ethnologischen Feldforschung“ in *Methoden ethnologischer Feldforschung*, herausgegeben von Bettina Beer und Anika König. Dietrich Reimer Verlag: 9–35.
- Bierschenk, Thomas. 2019. „Postface Anthropology, Bureaucracy and Paperwork“. *Journal of Legal Anthropology* 3(2):111–19.
- Bierschenk, Thomas. 2021. „Postface: Brokerage as Social Practice“. *Cultural Dynamics*.
- Bierschenk, Thomas, und Jean-Pierre Olivier de Sardan. 2019. „How to Study Bureaucracies Ethnographically?“ *Critique of Anthropology* 39(2): 243–57.
- Black, Alex, und Karen Lumsden. 2020. „Emotional labour in policing“. in *Emotional labour in criminal justice and criminology*, herausgegeben von J. Phillips, C. Westaby, A. Fowler, und J. Waters. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge.
- Breidenstein, Georg, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff, und Boris Nieswand. 2020. *Ethnografie: die Praxis der Feldforschung*. Uni-Taschenbücher GmbH.

- Brigden, Noelle K. 2016. „Improvised Transnationalism: Clandestine Migration at the Border of Anthropology and International Relations“. *International Studies Quarterly* 60(2): 343–54.
- Brodkin, Evelyn Z. 1997. „Inside the Welfare Contract: Discretion and Accountability in State Welfare Administration“. *Social Service Review* 71(1): 1–33.
- Cabot, Heath. 2014. *On the doorstep of Europe: asylum and citizenship in Greece*. 1. Aufl. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Casati, Noemi. 2018. „How Cities Shape Refugee Centres: ‘Deservingness’ and ‘Good Aid’ in a Sicilian Town“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44(5): 792–808.
- Chaudhuri, Soma. 2017. „Witches, Activists, and Bureaucrats: Navigating Gatekeeping in Qualitative Research“. *International Journal of Sociology* 47(2): 131–45.
- Christ, Simone. 2019. „Relevante Ethnologie im institutionell gerahmten Interaktionsfeld Geflüchteter“. in *Angewandte Ethnologie: Perspektiven einer anwendungsorientierten Wissenschaft*, herausgegeben von S. Klocke-Daffa. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden: 379–92.
- Collyer, Michael. 2007. „In-Between Places: Trans-Saharan Transit Migrants in Morocco and the Fragmented Journey to Europe“. *Antipode* 39(4): 668–90.
- Cruz Roja Costarricense. „¿Quienes somos?“, o. J. Abgerufen: https://www.cruzroja.or.cr/quienes_somos/.
- Cuttitta, Paola. 2015. „Humanitarianism and migration in the Mediterranean borderscape. The Italian-North African border between Sea Patrols and Integration Measures“. in *Borderscapes: imaginations and practices of border making, Border regions series*, herausgegeben von C. Brambilla, J. Laine, J. W. Scott, und G. Bocchi. Burlington, VT: Ashgate: 131–40.
- De Lauri, Antonio. 2020. „Foreword“. in *Humanitarianism: keywords*, herausgegeben von A. De Lauri. Leiden ; Boston: Brill: xv–xvii.
- De León, Jason. 2015. *The land of open graves: living and dying on the migrant trail*. Oakland, California: University of California Press.
- DGME. 2019. „Policía Profesional de Migración“. Abgerufen: <https://www.migracion.go.cr/Paginas/Polic%C3%ADa-Profesional-de-Migraci%C3%B3n-.aspx>.
- Drotbohm, Heike, und Nanneke Winters. 2020. „The Event in Migrant Categorization: Exploring Eventfulness Across the Americas“. *Vibrant: Virtual Brazilian Anthropology* 17.
- Drotbohm, Heike, und Nanneke Winters. 2021. „A Shifting yet Grounded Transnational Social Field: Interplays of Displacement and Emplacement in African Migrant Trajectories across Central America“. *Population, Space and Place*.

- Dukek, Christine. 2016. *Jugendämter im Spannungsfeld von Bürokratie und Profession: eine empirische Untersuchung der Entscheidungsfindung bei Hilfen zur Erziehung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Eckert, Julia. 2020. „The Office Ethos and Ethics in Migration Bureaucracies“. in *The bureaucratic production of difference: ethos and ethics in migration administrations*, herausgegeben von Julia Eckert. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Edwards, Elizabeth. 2015. „Anthropology and Photography: A Long History of Knowledge and Affect“. *Photographies* 8(3): 235–52
- Faist, Thomas. 2006. „The Migration-Security Nexus: International Migration and Security Before and After 9/11“ in *Migration, Citizenship, Ethnos*, herausgegeben von Y. Michal Bodemann und Gökçe Yurdakul. New York: Palgrave Macmillan US: 103–19.
- Fandl, Kevin J. 2017. „Cuban Migration to the United States in a Post-Normalized Relations World“. *Minnesota Journal of International Law* 26: 33.
- Fassin, Didier. 2011. „Policing Borders, Producing Boundaries. The Governmentality of Immigration in Dark Times“. *Annual Review of Anthropology* 40(1): 213–26.
- Fassin, Didier. 2012. *Humanitarian Reason: A Moral History of the Present Times*. Berkeley: University of California Press.
- Fassin, Didier. 2019. *Deepening Divides: How Territorial Borders and Social Boundaries Delineate Our World*. London: Pluto Press.
- Fluehr-Lobban, Carolyn. 2013. *Ethics and anthropology: ideas and practice*. Lanham, MD: Alta Mira Press.
- Foucault, Michel. 1992. *Der Wille zum Wissen*. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frank-Vitale, Amelia. 2020. „Stuck in Motion: Inhabiting the Space of Transit in Central American Migration“. *The Journal of Latin American and Caribbean Anthropology* 25(1): 67–83.
- Fresia, Marion. 2008. „Humanitarian Governance: Assisting Mauritanian Refugees In Senegal“ in *The Governance of Daily Life in Africa*, herausgegeben von Giorgio Blundo und Pierre-Yves Le Meur. BRILL: 279–300.
- Gammeltoft-Hansen, Thomas, und Ninna Nyberg Sørensen, Hrsg. 2013. *The migration industry and the commercialization of international migration*. London; New York: Routledge.
- Garcia, Angela. 2015. „Serenity: Violence, Inequality, and Recovery on the Edge of Mexico City: Violence, Inequality, and Recovery in Mexico City“. *Medical Anthropology Quarterly* 29(4): 455–72.

- Gibson, Jane W. 1999. „Balancing the Books on Conservation and Development: Transient Corporate Investment in Golfito, Costa Rica“. *Journal of Political Ecology* 6(1).
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. [1967] 2009. *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. 4. Aufl. New Brunswick: Aldine.
- Graeber, David. 2015. *The utopia of rules: on technology, stupidity, and the secret joys of bureaucracy*. Brooklyn: London: Melville House.
- Hauser-Schäublin, Brigitta. 2020. „Teilnehmende Beobachtung“. In *Methoden ethnologischer Feldforschung*, herausgegeben von Bettina Beer und Anika König. Dietrich-Reimer-Verlag.
- Helms, Elissa. 2006. „Gendered Transformations of State Power: Masculinity, International Intervention, and the Bosnian Police“. *Nationalities Papers* 34(3): 343–61.
- Herzfeld, Michael. 1993. *The social production of indifference: exploring the symbolic roots of Western bureaucracy*. Chicago: University of Chicago Press.
- Herzfeld, Michael. 2001. *Anthropology: theoretical practice in culture and society*. Malden, Mass: Blackwell Publishers.
- Hirschauer, Stefan. 2014. „Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten“. *Zeitschrift für Soziologie* 43(3): 170–91.
- Hochschild, Arlie. 2012. *The Managed Heart*. 1. Aufl. University of California Press.
- Hunt, Carter A., William H. Durham, und Claire M. Menke. 2015. „Social Capital in Development: Bonds, Bridges, and Links in Osa and Golfito, Costa Rica“. *Human Organization* 74(3): 217–29.
- Hupe, Peter, und Michael Hill. 2007. „Street-Level Bureaucracy and Public Accountability“. *Public Administration* 85(2): 279–99.
- INEC. 2018. „Encuesta Nacional de Hogares“. San José, Costa Rica.
- Kalir, Barak. 2019a. „On the Universal and the Particular in Studying Oppressive Mobility Regimes“. *Int. J. Migration and Border Studies* 5(4): 9.
- Kalir, Barak. 2019b. „The Uncomfortable Truth about Luck: Reflections on Getting Access to the Spanish State Deportation Field“. *Social Anthropology* 27(1): 84–99.
- Kalir, Barak, Christin Achermann, und Damian Rosset. 2019. „Re-searching Access: What Do Attempts at Studying Migration Control Tell Us about the State?“. *Social Anthropology* 27(1): 5–16.
- Lindberg, Annika, und Lisa Marie Borrelli. 2019. „Let the Right One in? On European Migration Authorities’ Resistance to Research“. *Social Anthropology* 27(1): 17–32.
- Lipsky, Michael. 1969. „Toward a Theory of Street-Level Bureaucracy“. *Institute for Research on Poverty Discussion Papers University of Wisconsin-Madison* 48.

- Lipsky, Michael. 2010. *Street-level bureaucracy: dilemmas of the individual in public services*. 30th anniversary expanded ed. New York: Russell Sage Foundation.
- Madrigal, Randall Arturo Otárola. 2019. „La gestión gubernamental de los flujos migratorios de personas en tránsito y en condición irregular en Costa Rica en el año 2016, desde un abordaje de política social“. Instituto Centroamericano de Administración Pública, San José, Costa Rica.
- Malkki, Liisa H. 1995. „Refugees and Exile: From ‚Refugee Studies‘ to the National Order of Things“. *Annual Review of Anthropology* 24: 495–523.
- Mandić, Danilo. 2018. „A Migrant “Hot Potato” System: The Transit Camp and Urban Integration in a Bridge Society“. *Journal of Urban Affairs* 1–17.
- McKearney, Patrick. 2020. „Challenging Care: Professionally Not Knowing What Good Care Is“. *Anthropology and Humanism* 45(2): 213–234.
- Merlín-Escorza, Cesar E., Tine Davids, und Joris Schapendonk. 2020. „Sheltering as a Destabilising and Perpetuating Practice in the Migration Management Architecture in Mexico“. *Third World Quarterly* 42(1): 105–22.
- Mora-Izaguirre, Cynthia. 2020. „La marcha de los flujos mixtos por Costa Rica a la luz de algunas teorías que describen las migraciones del S XXI“. *REMHU: Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana* 28(60): 95–108.
- Murillo, Álvaro. 2015. „Los migrantes cubanos encallan en Costa Rica“. *El País*, November 18.
- Nader, Laura. 1972. „Up the Anthropologist - Perspectives Gained from Studying Up“, in *Reinventing anthropology, Pantheon antitextbooks*, herausgegeben von Dell Hymes. New York: Pantheon Books: 284–311.
- Navarro Alvarado, Guillermo Antonio. 2021. „Migraciones en tránsito sur-norte, fronteras selectivas y la Costa Rica del COVID-19“. *Revista de Ciências Humanas e Sociais*: 62–89.
- Nieswand, Boris, und Heike Drotbohm. 2014. „Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung“. In *Kultur, Gesellschaft, Migration*, herausgegeben von Boris Nieswand und Heike Drotbohm. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden: 1–37.
- Ortner, Sherry B. 2010. „Access: Reflections on Studying up in Hollywood“. *Ethnography* 11(2): 211–33.
- van der Ploeg, Irma, und Isolde Sprenkels. 2011. „Migration and the Machine-Readable Body: Identification and Biometrics“. in *Migration and the new technological borders of Europe, Migration, minorities and citizenship*, herausgegeben von Huub Dijstelbloem und Albert Meijer. Houndmills, Basingstoke, Hampshire; New York: Palgrave Macmillan.

- Robertson, Shanthi. 2019. „Status-Making: Rethinking Migrant Categorization“. *Journal of Sociology* 55(2): 219–33.
- Schapendonk, Joris. 2012. „Turbulent Trajectories: African Migrants on Their Way to the European Union“. *Societies* 2(2): 27–41.
- Spittler, Gerd. 2001. „Teilnehmende Beobachtung als Dichte Teilnahme“. *Zeitschrift für Ethnologie* 126(1): 1–25.
- Stalcup, Meg. 2013. „Interpol and the Emergence of Global Policing“. In *Policing and Contemporary Governance: The Anthropology of Police in Practice*, herausgegeben von William Campbell Garriott. New York: Palgrave Macmillan.
- Stephens, Clyde. 2008. „Impacts of the United Fruit Company in Southwest Costa Rica“. *Stapfia* 88, *Zugleich Kataloge Der Oberösterreichischen Landesmuseen Neue Serie* 80: 635–44.
- Struck, Bernhard. 2012. „Grenzregionen“, herausgegeben von Leibniz-Institut für Europäische Geschichte. *Europäische Geschichte Online (EGO)*. <http://www.ieg-ego.eu/struckb-2012-de>.
- Tazzioli, Martina. 2018. „The Temporal Borders of Asylum. Temporality of Control in the EU Border Regime“. *Political Geography* 64: 13–22.
- Tazzioli, Martina. 2020a. „Governing Migrant Mobility through Mobility: Containment and Dispersal at the Internal Frontiers of Europe“. *Environment and Planning C: Politics and Space* 38(1): 3–19.
- Tazzioli, Martina. 2020b. *The Making of Migration: The Biopolitics of Mobility at Europe's Borders*. 1. Aufl. London: Sage Publications, Inc.
- Ticktin, Miriam Iris. 2011. *Casualties of care: immigration and the politics of humanitarianism in France*. Berkeley: University of California Press.
- UNHCR. 2020. „UNHCR Cameroon MCO Fact Sheet“. Abgerufen (<https://data2.unhcr.org/en/documents/details/83807>).
- Varela, Juan Carlos, und Carlos Alvarado Quesada. 2019. „Encuentro de los Presidentes Carlos Alvarado Quesada, de Costa Rica, y Juan Carlos Varela Rodríguez, de Panamá - Declaración Conjunta“. Boquete.
- Villafuerte Solís, Daniel, und María del Carmen García Aguilar. 2016. „De la crisis de los niños migrantes a la crisis de la migración cubana: intereses geopolíticos y expresiones sociales de la crisis del sistema migratorio Centroamérica-México-Estados Unidos entre 2014 y 2015“ herausgegeben von Centro de Estudios Superiores de México y Centroamérica-UNICACH. *Boletín de Antropología* 31(52).
- Vogt, Wendy A. 2012. „Ethnography at the Depot Conducting Fieldwork with Migrants in Transit“. in *Where is the Field? The Experience of Migration Viewed through*

- the Prism of Ethnographic Fieldwork*, herausgegeben von H. Snellman. University of Helsinki, University of Jyväskylä, FI: SKS Finnish Literature Society.
- Vogt, Wendy A. 2018. *Lives in transit: violence and intimacy on the migrant journey*. Oakland, California: University of California Press.
- Vrăbiescu, Ioana. 2020. „Deportation, Smart Borders and Mobile Citizens: Using Digital Methods and Traditional Police Activities to Deport EU Citizens“. *Journal of Ethnic and Migration Studies*: 1–18.
- Vrăbiescu, Ioana, und Barak Kalir. 2018. „Care-Full Failure: How Auxiliary Assistance to Poor Roma Migrant Women in Spain Compounds Marginalization“. *Social Identities* 24(4): 520–32.
- Waddington, P. 1999. „Police (Canteen) Sub-Culture. An Appreciation“. *British Journal of Criminology* 39(2): 287–309.
- Warner, Jonathan. 2007. „People Need More Than Just Bananas: A look at dependency theory through the history of the Zona Sur of Costa Rica“. *Diálogos Revista Electrónica de Historia* 8(2): 56–77.
- Weber, Max. [1921] 1990. *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. 5., rev. Aufl., Nachdr., Studienausg. herausgegeben von J. Winckelmann. Tübingen: Mohr.
- Wedel, Janine R., Cris Shore, Gregory Feldman, und Stacy Lathrop. 2005. „Toward an Anthropology of Public Policy“. *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 600(1): 30–51.
- Wilson, Thomas M., und Hastings Donnan. 2012. „Borders and Border Studies“. in *A Companion to Border Studies: Wilson/A Companion to Border Studies*, herausgegeben von T. M. Wilson und H. Donnan. Chichester, UK: John Wiley & Sons, Ltd.
- Winters, Nanneke, und Elena Reichl. 2020. „Pay and Go? Transit Migration Regimes and Migrant Navigation in Central America“. *Oxford Law Faculty* (blog). <https://www.law.ox.ac.uk/research-subject-groups/centre-criminology/centreborder-criminologies/blog/2020/04/pay-and-go>.
- Winters, Nanneke. 2019. „Haciendo-lugar en tránsito. Reflexión sobre la migración africana y trabajo de campo en Darién, Panamá“. *REMHU: Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana* 27(56): 235–43.
- Winters, Nanneke, und Cynthia Mora Izaguirre. 2019. „Es Cosa Suya: Entanglements of Border Externalization and African Transit Migration in Northern Costa Rica“. *Comparative Migration Studies* 7(1).
- Winters, Nanneke, und Franziska Reiffen. 2019. „Haciendo-lugar vía huellas y apegos: las personas migrantes africanas y sus experiencias de movilidad, inmovilidad e inserción local en América Latina. Introducción al dossier temático REMHU 56“. *REMHU: Revista Interdisciplinar da Mobilidade Humana* 27(56): 11–33.

Anhang / Apéndice

¿Controlar el flujo? Prácticas de gestión migratoria en el “centro de atención temporal para personas migrantes sur (CATEM sur)” en Costa Rica

Este apéndice pretende ofrecer un resumen extendido en español de los resultados del documento de trabajo (working paper). Los datos empíricos se basan en una investigación de campo realizada entre agosto y octubre de 2019. Durante la investigación de campo observé y participé en las prácticas de la Policía y de la Cruz Roja en el “centro de atención temporal para personas migrantes sur” CATEM sur y en la ciudad fronteriza panameña-costarricense de Paso Canoas. La pregunta que guio la investigación fue: ¿Cómo entiende el personal del CATEM sur su tarea de atender y vigilar a los migrantes, y cómo esta comprensión se refleja en su práctica profesional? En este apéndice, presento algunas conclusiones pasando de la política estatal del “flujo controlado” a las prácticas del personal humanitario y policial del CATEM sur. La imagen del “flujo controlado” se presta como dispositivo de encuadre para vincular analíticamente el nivel macro de la gestión de la migración con la acción sobre el terreno.

En febrero de 2019, año de mi estudio, los presidentes de Costa Rica y Panamá, Carlos Alvarado Quesada y Juan Carlos Varela Rodríguez concertaron un acuerdo migratorio conocido como “flujo controlado” (Varela y Quesada 2019). El término "flujo controlado" hace la alusión metafórica a un agua que se canaliza. Un río tiene nacimientos y además se mueve continuamente hacia un estuario. El agua que fluye aparece como una masa homogénea compuesta por moléculas individuales. De esta forma, el término manifiesta dos ideas principales: Por un lado, la de los migrantes como transeúntes en flujo y, por otro, retrata al país de Costa Rica como país de tránsito o paso, misma idea que ha sido el punto de partida ideológico de las políticas gubernamentales dirigidas a los llamados “migrantes extracontinentales”, es decir, aquellos migrantes que provienen de África, Asia o el Caribe, principalmente. A pesar de su diversidad, la multiplicidad migrante, o las "migrant multiplicities" según Martina Tazzioli (2020), ha sido encasillada en una categoría conjunta como objetivo de las prácticas gubernamentales.

Controlar el río durante el tiempo que pasa por Costa Rica, o vigilar y atender a los “migrantes extracontinentales”, fue la tarea que el gobierno costarricense asignó al personal

de la policía y de la Cruz Roja en el CATEM sur (“centro de atención temporal para personas migrantes sur”). Este espacio ha servido paralelamente como lugar de atención humanitaria y médica otorgada por la Cruz Roja, y como un puesto de control estatal donde el Patronato Nacional de la Infancia (PANI) y la policía entrevistan a las personas que se alojan temporalmente. La mayoría de las migrantes tenía como meta final tramitar un permiso de tránsito (PIT) de 25 días que les otorgue un estatus migratorio formal. El centro se encuentra cerca del pueblo de Golfito, aislado de otros asentamientos. Aunque el CATEM sur se construyó posiblemente con la idea de la exclusión y canalización de los migrantes, el personal policial y humanitario del CATEM sur no estaba tratando con agua corriente, homogénea y pasiva, sino con personas agentivas que interactuaban entre sí, así como con el personal del CATEM sur y otros residentes de la zona cerca de Golfito.

Los migrantes negociaron sus intereses, entablaron relaciones y algunos decidieron quedarse en Costa Rica. Tomando como centro el CATEM sur y sus alrededores, los actores estatales del CATEM sur y otros residentes de la zona se sumaron a las dinámicas de intercambio económico emergente de los migrantes. La región que rodea a Golfito es socioeconómicamente desfavorecida en comparación con el resto del país, lo que tiene que ver históricamente, entre otras cosas, con la abrupta retirada de la United Fruit Company en los años 80. En este contexto, la presencia de “migrantes extracontinentales” fue un negocio bienvenido para vendedores y taxistas informales, llamados “taxistas piratas” tanto como para antiguos “migrantes extracontinentales” que ahora viven en la región. Por ejemplo, una mujer del Congo que conocí durante mi estancia en el sur de Costa Rica que ahora dirige un hotel que aloja principalmente a personas africanos en la región fronteriza. Para la propietaria del hotel como para los empleados asalariados del CATEM sur, la presencia de los “migrantes extracontinentales” en el sur de Costa Rica fue la base económica de su trabajo.

Más allá de las razones económicas, una gran parte del personal del CATEM sur indicó que valoraba su intercambio con los “migrantes extracontinentales”. La mayor parte del personal de la policía y de la Cruz Roja que laboran en el CATEM sur, por ejemplo, percibe su trabajo como una ayuda a los migrantes, lo encuentra "muy bonito" y aprecia los vínculos de amistad que surgen de su interacción con ellos, así como el ambiente

cosmopolita del CATEM sur. Sin embargo, por otra parte, algunos policías, también rechazaron la informalidad y la cercanía que a veces se desarrollaba en el CATEM sur y abogaron más bien por la aplicación estricta de las normas. Debido a la diversidad de formas en que los empleados del Estado entendían y realizaban su trabajo, considero el personal de CATEM sur como “burócratas a nivel de calle” (*Street-level bureaucrats en inglés*). El concepto de Lipsky (2010) hace hincapié en la agencia y en la discrecionalidad que tienen los funcionarios del Estado a la hora de interpretar sus funciones. Sin embargo, dado que las decisiones del personal del CATEM sur también tienen lugar en un marco altamente institucionalizado e impuesto por las estructuras de poder, las relaciono con su “marco ideológico” (*ideological frame*, Eckert 2020) principio rector compuesto de ethos y ética burocrática. Estos últimos componentes determinan lo que los burócratas creían que debían hacer. Siguiendo el enfoque de Eckert, en el documento de trabajo examino el modo en que el marco ideológico fue (re)producido en las narrativas, categorizaciones y orientaciones normativas específicas que dieron forma a las prácticas humanitarias y policiales. A continuación, presento algunas de las principales conclusiones de este estudio.

El personal del CATEM sur de la policía y de la Cruz Roja también se encargó de recoger y registrar a los migrantes recién llegados en la frontera entre Costa Rica y Panamá en Paso Canoas. Mediante su cooperación en el paso fronterizo, los agentes de seguridad panameños y los policías y el trabajador de la Cruz Roja costarricenses, que entiendo que son *burócratas al nivel de calle* por su misión estatal común, representaron el flujo controlado de forma práctica y simbólica. Los *burócratas al nivel de calle* costarricenses se presentaron como humanitarios y ordenados, en “camaradería” pero también en demarcación con Panamá. Los policías costarricenses y un trabajador de la Cruz Roja organizaron el paso de los migrantes por la frontera en función de su vulnerabilidad percibida según el género, el estado civil, la edad y la salud. La policía costarricense y el personal de la Cruz Roja contrastaron y cooperaron con los oficiales de seguridad panameños, de aspecto militar, en una especie de esquema de “good cop – bad cop”. Mientras el personal de Costa Rica se centraba en sus tareas humanitarias, proporcionando atención médica, agua y refrigerios en la frontera, los funcionarios panameños se me presentaron como responsables de la confiscación de teléfonos móviles y de duros métodos de vigilancia.

El registro técnico de los migrantes en Paso Canoas era un proceso de investigación que contrastaba con los sencillos controles de pasaportes por los que pasaban los viajeros turísticos. Utilizando técnicas de registro biométrico y cotejando sus datos con los de las agencias internacionales, se clasificó a los migrantes y se les asignó un estatus. Una vez completado el registro técnico y presentados los documentos, algunos de los migrantes podían decidir continuar su viaje. Las "familias", es decir, los migrantes que viajan con menores, y las personas procedentes de "países en guerra y conflicto" fueron llevadas al CATEM sur.

No sólo durante los controles fronterizos en Paso Canoas, sino también durante las entrevistas con "personas procedentes de países en guerra y conflicto" en el CATEM sur, que también entiendo como controles fronterizos, el entrelazamiento transnacional de las prácticas humanitarias y policiales influyó en la evaluación moral y la aplicación de estas prácticas por parte del personal. La policía entrevistó a migrantes de países de mayoría musulmana como Pakistán, Yemen, Siria o Sudán, vinculados (aparte de Pakistán) discursivamente al terrorismo por la administración de Donald Trump. Por lo tanto, también entendí que la entrevista era parte de una expansión ideológica de la frontera de los Estados Unidos en Costa Rica. El cuestionario que los policías utilizaron para sus entrevistas se centró en generar información sobre los viajeros y también incluyó preguntas personales sobre los deseos y sueños de los entrevistados para el futuro. Así que la entrevista no era diseñada como interrogatorio, sino como una especie de investigación. No obstante, había diferencias en la forma en que los policías pensaban que debían realizarse las entrevistas. Algunas entrevistas policiales generaron información detallada sobre las experiencias de viaje de los entrevistados, de forma realmente similar a la investigación científica cualitativa. Otros entrevistadores, sin embargo, tenían un ideal de entrevista diferente y estaban más preocupados por registrar hechos concretos como fechas y lugares. Dependiendo de cómo interpretaran su tarea de realizar entrevistas los agentes de policía, como *burócratas al nivel de calle* con poder discrecional, mantuvieron conversaciones empáticas con los migrantes y mostraron compasión por su sufrimiento, o más bien se ocuparon de mantener una distancia emocional y registrar los hechos y los datos de forma burocrática.

En el documento de trabajo he demostrado las diferentes nociones de “buena gestión” de la migración, que la policía y los trabajadores humanitarios negocian entre sí en su trabajo diario. Las prácticas informales en las que los trabajadores humanitarios y policiales aprendían y se solidarizaban con los migrantes formaban parte de su trabajo, al igual que la aplicación de sanciones y la represión. La atención y el control, los cuidados y la gestión estaban interconectados y a veces el personal los presentaba como mutuamente dependientes. Sin embargo, el gobierno costarricense no sólo estaba interesado en proporcionar atención y control, sino también en que la atención y el control fueran limitados y el río fluyera, es decir, que el flujo migratorio siguiera su rumbo y los migrantes se movieran hacia el norte. La imagen del río oculta el hecho de que los migrantes son personas que, debido a una situación legal transnacional precaria, tienen que asumir circunstancias de viaje poco dignas y están controlados en su movilidad. Sin embargo, frente a las injusticias sistémicas, me permite tener esperanza que el personal del CATEM sur también los criticó y mostró la voluntad de reconocer la humanidad compartida.